This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

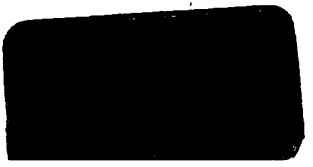
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



NFG
Lessing

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Sieben und zwanzigster Theil.

Zweyte Auflage.
Mit Veränderungen und Zusätzen.

Berlin und Stettin.
Bey Friedrich Nicolai.
1809.

Gotthold Ephraim Lessing's

Briefwechsel

mit

Karl Wilhelm Ramler,

Johann Joachim Eschenburg

und

Friedrich Nicolai.

Nebst einigen Anmerkungen

über

Lessing's Briefwechsel

mit

Moses Mendelssohn.

Zweyte Auflage.

Mit Veränderungen und Zusätzen.

Berlin und Stettin.

Bey Friedrich Nicolai.

1809.

Vorrede

zur zweyten Auflage von Leſſing's Briefwechſel mit Ramler, Eſchenburg und Nicolai.

Ich glaube, mit dieſem Bande Leſſing'ſchen Briefwechſels meinen Zeitgenoſſen ein angenehmes Geſchenk zu machen. Die Briefe an Ramler und Herrn Hofrath Eſchenburg haben mir dieſe meine würdige Freunde zum Abdrucke mitgetheilt, wofür ich Ihnen hier öffentlich danke. Die Briefe an Ramler habe ich mit kleinen erläuternden Anmerkungen begleitet; zu den Briefen an Herrn Eſchenburg hat dieſer ſelbſt die nöthigen Erläuterungen hinzugethan, und dieſelben in der gegenwärtigen Auflage noch vermehrt.

Mein eigener Briefwechsel mit Leſſing iſt der Anzahl der Briefe nach der ſtärkſte, und hat in ſo fern einigen Vorzug, daß ich ihn als Briefwechſel bekannt machen kann, indem ein großer Theil meiner Antworten dabey iſt. Doch iſt er bey weitem nicht vollſtändig. Daß von meinen Briefen nicht wenige verloren gegangen ſind, möchte der kleinſte Schaden ſeyn, und es iſt Wunder, daß noch ſo viel vorhanden ſind, da Leſſing zu drey verſchiedenenmalen *) einen Theil

*) Ein Bedienter von dem in ſeinem Leben, Th. I. S. 252. erzählt wird, den er im Jahre 1765 mit ſeinen Möbeln und Büchern zu Schiffe nach Berlin vorausſchickte, war wahrſcheinlich, außer dem daſelbſt angeführten Verluſte noch an einem groſſern ſchuld. Denn Leſſing fand, als er nach Berlin kam, daß ein mitgegebenes Pult war geöffnet worden, worin nicht allein Geld und Geldeswerth, ſondern, was ihm viel empfindlicher war, verſchiedene Papiere und Manuſkripte fehlten. Im folgenden Jahre beſtahl ihn ſein Aufwärter in Berlin. Leſſing's Bibliothek war damal ſo groß, daß alle Wände in ſeiner Wohnung mit Repoſitorien beſetzt waren. Daher

ſeiner Papiere verlor; aber daß von Leſſing's Briefen an mich mehrere verloren gingen, iſt ein gröſſerer Schaden. Ich muß daher hier erzählen, wie ſeltſam die Schickſale dieſer Briefe geweſen ſind, um mich ſelbſt wegen dieſes Verluſtes zu rechtfertigen; da ich gewiß jede Zeile von der Hand meines Freundes ſorgfältig aufbewahrt habe.

Nach Leſſing's Tode kam unſer beiderſeitiger Freund Moſes Mendelsſohn auf den Gedanken, ein Büchlein über Leſ-

ſtand vor Einem Repoſitorium ein Bette. Hinter demſelben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter liegenden Bücher weggenommen, und als Makulatur in einen Butterkeller verkauft. Unglücklicherweiſe war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Leſſing's vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren. Im Jahre 1775, ehe er nach Italien reiſete, ging ein Käſtchen mit Manuſkripten verloren, die er bis Leipzig mitgenommen hatte, und von da nach Braunſchweig zurückſenden wollte, wie dieſes im zweyten Theile der ſämmtlichen Schriften in der Vorrede Seite XXVII. erzählt wird.

erhielt. Dieſer Wunſch ward erneuert, nachdem im J. 1789 Moſes Briefwechſel mit Leſſing herauskam, wovon ich kein Wort erfuhr, bis ich denſelben gedruckt erblickte, ungeachtet mehrere mich betreffende Sachen, mehrere Briefe von mir, ja ſogar einer an mich *), der eigentlich gar nicht dahin gehört, darin befindlich ſind. Es ward verſchiedentlich hin und her geſchrieben; aber weder in Berlin noch in Breslau wollten ſich die Briefe finden. Es war mir dieſes ſehr unangenehm; doch konnte ich weiter nichts dabey thun.

Als im Winter des Jahres 1792 an die neue Auflage der antiquariſchen Briefe gedacht ward, die jetzt den XIten und XIIten Theil der ſämmtlichen Schriften ausmachen, wünſchte ich ſehr, dem

*) Man ſ. den XXVIIIten Band von Leſſing's Schriften S. 68.

Herausgeber, Herrn Hofrath Eſchenburg, Leſſing's Briefe mittheilen zu können, worin ich mit demſelben über dieß Werk korreſpondirt hatte, indem ich wußte, daß mancherley zur Erläuterung dienliche Umſtände darin enthalten wären. Jetzt ſchien es, als ob mich mit einemmal das Glück begünſtigen wollte, daß ich die ſo lange gehofften Leſſing'ſchen Briefe erhalten ſollte. Ich addreſſirte mich an Herrn David Friedländer, der Moſes Freund war, und der meinige iſt. Dieſer verſprach mir ſowohl in den Moſesſchen Papieren nachſehen zu laſſen, als auch nach Breslau zu ſchreiben. Ehe ich aber die Frucht von ſeiner gütigen Verwendung erhalten konnte, fand ſich in meiner eigenen vieljährigen großen Sammlung von Briefen *), daß ehemals glücklicher Weiſe war

*) Meine ganze Korreſpondenz war ehemals nur nach den Jahren geordnet, und gerade

vergessen worden, aus dem Jahrgange 1768 Lessing's Briefe für Moses auszusuchen, welche noch vorhanden waren. Sie konnten also Herrn Hofrath Eschenburg sogleich geschickt werden, indem darin gerade die hauptsächlichste Korrespondenz wegen der antiquarischen Briefe enthalten war. Kurz darauf erhielt ich von Herrn Friedländer einen einzelnen Brief Lessing's an mich, den man unter den Papieren unsers Freundes Moses gefunden hatte; mehrere, hieß es, wären nicht da. Wenig Wochen darauf aber erhielt ich aus Breslau abschriftlich, was dort von Lessing's Briefen an mich vorhanden war, und man sendete mir zugleich, was sich von meinen Briefen an Lessing dort gefunden hatte. Es muß also doch vorher mein Verlangen nicht deutlich nach Breslau berichtet worden seyn.

im J. 1792 ließ ich sie sämmtlich nach alphabetischer Folge der Schriftsteller legen.

Dieſe von verſchiedenen Orten wieder zuſammengebrachten Briefe wurden nun zum Abdrucke durchgeſehen und geordnet. Es waren ſchon ſechszehn Bogen der erſten Ausgabe dieſer Sammlung abgedruckt, als Herr David Friedländer die Moſes'ſchen Papiere erhielt, um ſie durchzuſehen und zu ordnen. Da fand ſich denn ein mit meinem Namen beſchriebenes Konvolut, welches man vorher, ohne es genauer zu unterſuchen, für meine eigene Korreſpondenz mit Moſes gehalten hatte. Sa bald ich es in die Hände bekam, ſah ich gleich, daß es ein Theil meiner ſo weit herumgeworfenen Korreſpondenz mit Leſſing war. Nur Briefe der letztern Jahre konnte ich in der erſten Ausgabe noch an ihrer Stelle einſchalten. Aber die von den Jahren 1756 bis 1761, mußte ich hinten in einem Supplemente anhängen. In der gegenwär-

durchgesehen, verbessert und vermehret worden sind. Ich habe auch einiges wieder herstellen können, was ich in der ersten Ausgabe mit Bedacht ausgelassen hatte. Hierdurch und durch die bessere Anordnung der Folge hat die gegenwärtige Ausgabe viel Vorzüge vor der ersten.

Vieles in diesen Briefwechsel würde entweder nicht verständlich seyn, oder nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden, wenn ich nicht die Sachen wovon gehandelt wird, nach ihren wahren Umständen erläutert hätte. Ich setzte mich bey'm Durchlesen dieser Briefe sehr lebhaft in die angenehmen Zeiten meiner Jugend und männlichen Jahre zurück, wo Liebe zu den Wissenschaften und Freundschaft mich mit Moses und Lessing so genau verband. Ich glaubte, es würden dem Publikum einige literarische Anekdoten aus der damaligen Zeit, welche mir wäh-

während des Durchlesens beyfielen, nicht unangenehm seyn; daher bin ich damit nicht sparsam gewesen.

Hätte ich Moses Briefwechsel mit Lessing vor dem Abdrucke zu Gesichte bekommen, so würde ich Anmerkungen hinzugefügt haben welche wirklich nothwendig sind; indem mehrere Stellen ganz unverständlich seyn müssen, wenn man nicht die Umstände weiß, welche jetzt nur mir allein bekannt seyn können. Dieser Briefwechsel hätte eigentlich nicht ohne mein Vorwissen bekannt gemacht, sondern zugleich mit dem meinigen herauskommen sollen; denn es bezieht sich gar zu vieles in dem einen auf den andern, und besonders die frühern Jahre enthalten viele Spuren und Umstände von unserer wechselseitigen Bildung. Moses und ich, theilten einander alle Briefe Lessing's ohne Ausnahme mit; daher

bezogen ſich oft die Antworten des einen auf einen Brief, welcher von Leſſing an den andern gerichtet war *). Ich mußte alſo bey der jetzigen Durchſicht meines Briefwechſels mit Leſſing auch deſſen gedruckten Briefwechſel mit Moſes durchgehen. Man wird finden, daß ich mich in meinen Anmerkungen mehrmals darauf bezogen habe. Von dieſer Durchſicht nahm ich Anlaß, die Anmerkungen aufzuſchreiben, welche mir nöthig ſchienen, um einige Stellen der beſonders gedruckten Leſſing'ſchen Korreſpondenz mit Moſes verſtändlicher zu machen, und dieſelben hier als einen Anhang mitzutheilen. In dieſer Ausgabe habe ich dieſe Anmerkungen abermal durchgeſehen vermehrt und verbeſſert, beſonders ſind auch alle Seitenzah-

*) Eben ſo hielten wir es auch mit Abbt, wie aus unſerm gedruckten Briefwechſel mit demſelben zu erſehen iſt.

len und Zurückweisungen auf die neue Ausgabe der Korrespondenz mit Moses im XXVIIItem Bande von Lessing's Schriften bezogen worden und manche kleine Irthümer der ersten Ausgabe, welche in der obengedachten zweyten schon verbessert worden sind, habe ich hier nun nicht weiter angezeigt.

Auch bey der Korrespondenz mit Moses kamen mir verschiedene Anekdoten in's Gedächtniß, die mir nicht uninteressant schienen, und die ich daher beyfügte. Sollte sie der Leser, dem sonst Lessing und Moses werth sind — und das sollten Beide ja wohl jedem Deutschen seyn, der Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Freymüthigkeit und offne biedere und edle Charaktere zu schätzen weiß — nicht interessant genug finden; so denkt er vielleicht: Ein alter Mann ist ja immer

— Laudator temporis acti
Se puero;

und läßt ihnen deshalb einige Nachsicht widerfahren. Berlin, den 5ten Junius 1808.

Friedrich Nicolai.

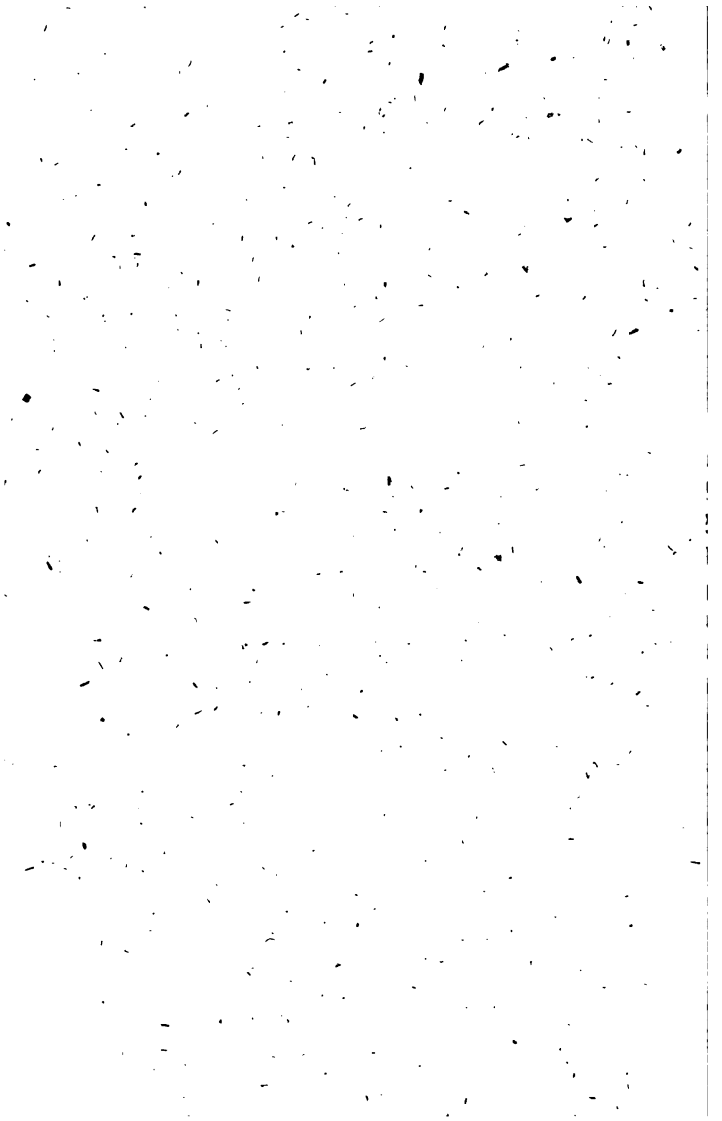
I.

G. E. Lessing's Briefe

an

K. W. Ramler.

Von 1755 bis 1779.



I.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Sie wollen mir beweiſen, daß die Pleiſſe und Lethe einerley Strom wären? Das ſollen Sie mit aller Ihrer Gelehrſamkeit nicht vermögend ſeyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichteriſchen Alterthume zum Trotze, beweiſen, daß Lethe, wenn die Pleiſſe Lethe iſt, nicht der Strom der Vergeſſenheit könne geweſen ſeyn. — Mein, liebſter Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tauſendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen geſprochen, mehr als zwanzigmal an Sie ſchreiben wollen, und mehr als dreymal auch ſchon an Sie zu ſchreiben angefangen. In dem erſten Briefe, welchen ich an Sie anfing, verſuchte ich den Landkutſchenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wiſſen, daß ich in einer Landkutſche von Berlin abreiſ'te. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber ſonſt eine

Was iſt unterdeſſen mit unſern Projekten zu thun? Mein Rath iſt, daß Sie ſie immer auszuführen anfangen ſollen. Sie haben ſchon ſo viel daran gethan, daß ich nicht nur die erſten drey Jahre, ſondern ganz und gar, dabey zu entbehren wäre. Ich habe bey verſchiedenen Verlegern ſchon von weitem ausgeholt, und mehr als einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen eheſtens mehr davon ſchreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bey einer zweyten Leſung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es ſind viele ſchöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die ſchönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique ſende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Abſichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Urſache ſagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geſchicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaiſchen Briefe von

dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt *) und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

*) Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramlern damals in dem Hause des Hrn. Dennstädt, dessen Gattinn eine geistreiche Frau war. N.

2.

Mein lieber Ramler,

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergeſſen hätten, oder als ob Sie wenigſtens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumſchweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundſchaftlicher iſt, und daß Sie das drollige Schickſal meiner Reiſe ſchon längſt durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müſſen. Sie würden ſich alſo meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleiſt erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlaſſene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten beſtrafen wollen. Was nun die Urſache dieſer Unterlaſſung anbelangt, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da ſehen

Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

3.

Liebster Freund,

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß *) wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage

*) Nehmlich, daß Lessing die Stelle bey dem General von Tauenzien annahm. N.

mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? Freylich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht alles dein freyer Wille? Wareſt du nicht Berlin's satt? Glaubteſt du nicht, daß deine Freunde deiner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sey, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern, nach dem dreyßigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bey deinen Freunden, und studirst wieder. O wenn dieses alsdann schon morgen wäre!“ — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens

zu entſchuldigen. Verſichern Sie mich deſſen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beytragen, daß ich mir wenigſtens die Reue, die unnützeſte von allen unangenehmen Empfindungen, erſpare. Denn wenn Sie mir oft ſchreiben, ſo werde ich Sie ſeltner vermiſſen. Ich mache meinen Ueberſchlag ſo: Wenigſtens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende dieſe Stunde auf einen Brief; und ſo habe ich für Eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie ſchreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff ſoll es uns nicht fehlen, ſo lange unſere Freundſchaft dauert, ſo lange Horaz und alte deutſche Dichter in der Welt ſind. Ich habe von den letztern ſchon verſchiedene hier bekommen, die ich ſehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon ſchreiben ſoll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem erſten Briefe eine Horaziſche Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unſere Freunde? Was macht mein lieber Gaſe*) und ſein Haus?

*) Herr v. Gaſe war ein alter Bekannter Leſſing's. Er heirathete in Berlin die Wittwe

Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben), und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann, unsern Klubb *) nicht zu vergessen! Alle Freytag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause **) rechne ich mit zum Klubb. Ich bin itzt in seinem Vaterlande, und, bey Gott! er hat recht

des Malers Matthieu, eine geborne Lisiewska, eine geschickte Künstlerinn. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im J. 1779 Professor am Karolinum ward. K.

*) Dieser Klubb einiger Gelehrter ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch. K.

**) Verfasser des Buchs über die musikalische Poesie. K.

wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthinn mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes *) sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,

Lessing.

*) Des Herrn von Kleist. M.

4.

Liebſter Freund.

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Ihren Brief vom 22ſten vorigen Monats habe ich erſt geſtern empfangen. Ich will wünſchen, daß meine Antwort geſchwinder in Berlin ankommen möge, damit ſie *** *noch* treffe*). — Ihnen will ich das ganz Feine von dieſem Handel-Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zuſammen kommen werden. Aber wenn wird das geſchehen? Wenn ich in dem alten römiſchen Sinne beatus ſeyn werde? Ach, liebſter Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal ſo viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieſer Seite ſo ziemlich zufrieden; und wenn es Ihr Ernſt iſt, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, laſſen Sie nur die Wege wieder recht ſicher werden, oder längſtens den December herankommen. Zehn-

*) Das Ausgelaſſene betrifft bloß Familienangelegenheiten. N.

mal ſo viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen ſchon ſchicken. Aber was iſt das? Vielleicht könnte ich auch ſchon noch einmal ſo viel haben, wenn ich nicht ſo viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigſtens dreymal ſo viel habe, als ich Ihnen zurückgelaſſen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu ſagen, ich mag es auch nicht ſeyn. Denn vielleicht, daß ich ſo, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu ſehr angelegen ſeyn ließe. und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geſchmack fände, die für Keinen iſt,

Quem tu, Melpomene, ſemel
Naſcentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgeſtändert habe. Es iſt die erſte Ausgabe unſers Logau. Wenn Sie ſie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, ſo erbitte ich ſie mir wieder zurück.

Was

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvollste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

5.

Liebster Freund,

Breslau, d. 30. May 1762.

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf

derts tauſend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn ſie von einem Frauenzimmer herkommen, ſind nicht immer die anſtändigſten. Ein einziges hätte ich gewünſcht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben dieſe mir noch verkaufen wollen, ſo werde ich ihnen dafür verbunden ſeyn. Schließen Sie den Handel, liebſter Freund, und ich will Ihnen ſogleich das Geld dazu aſſigniren.

Denn müſſen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beyſammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieſes einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur ſchon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation ſo überdrüßig, als ich noch einer in der Welt geweſen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr iſt ein Narr. — Daß Sie Oden drucken laſſen, die Sie mir nicht ſchicken, das iſt nicht fein. — Unſerm lieben Krauſe zu ſeiner abermaligen Veränderung tauſend Glück! Ich ſchreibe ihm

mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschinn! Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweimal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — —. Was machen Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

6.

Liebſter Freund,

Breslau, d. 15. März 1764.

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief iſt eine Art von Geſchäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen ſeyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender ſcheinen, als die Bezeigungen ſeiner Freundſchaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Troſt von ganzem Herzen ergreife. Wir ſind einer von des andern Hochachtung und Freundſchaft zu ſehr verſichert, als daß wir nicht glauben dürfen, vieler ſchriftlichen Verſicherungen entbehren zu können.

Ihr Freund will wiſſen, wer des Miniſters Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund ſich nur ein klein wenig hätte wollen merken laſſen, von welcher Beſchaffenheit ſein Anſuchen ſey. In dieſen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch iſt der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meiſten, wo nicht in allen, hat. An den muß er ſich wenden, und ich wünſche ihm Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen. Ich bin Schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen Schuld? Nun komme einer, und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden Schuld seyn, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß es mir die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,
Lessing.

7.

Liebster Freund,

Breslau, d. 5. August 1764.

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments,

glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünscht mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile*) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragiker mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die

*) Lessing meint Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler. K.

neunzig Trauerſpiele, und ich erſt ein einziges gemacht! Neunzig Trauerſpiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O laſſen Sie mich davon abbrechen, liebſter Freund! —

Ihre litterariſchen Neuigkeiten ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerkſam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich ſie ſchwerlich des Anſehens gewürdigt. Ich kenne den Verfaſſer nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann iſt, den wir Beide nicht kennen! Denn ſo wird Deutſchland ein poetiſches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfaſſer, der Ihnen ſein Trauerſpiel zugeſchickt hat, den nehmlichen Wunſch thun darf! Ich verſpreche Ihnen wenig davon, aber überraſchen Sie mich mit deſto mehrerem. —— Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für ſehr verbunden erkennen. Aber ich wünſchte recht ſehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anſtehen wollte! In dieſer Zeit hoffe ich mit der zweyten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu ſeyn. Beſonders die Abhandlungen bedürfen

mancherley Erläuterungen, wenn mich seine Landsleute gehörig verstehen sollen. Verschiedene französische Recensenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir sehr unangenehm sind. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, den Herrn Anthelmy dieses ungefähr wissen zu lassen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris übersetzt, einen Entremetteur brauchen, so will ich es hier wiederum seyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bey Brieg, und auf den vierten bey Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

&

Liebster Freund,

Breslau, d. 20. August 1764.

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Ant-

wort abreiſen laſſen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu beſuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitſch wohl erhalten haben. Er war ſo gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich ſehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir verſichert, daß Sie ſich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, ſag ich; denn ſeit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für ſchlimmer, als das krank ſeyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf iſt, und vegetirt, und für geſund angeſehen wird, ohne es zu ſeyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in dem ich ſelten geweſen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von dieſem Luſtſpiele nichts ſagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten iſt. Wenn

es nicht beſſer, als alle meine bisherigen dramatiſchen Stücke wird, ſo bin ich feſt entſchloſſen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch ſeyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie ſollen der erſte ſeyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. *) — Vorher aber ſagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebſter Freund, von beyliegenden Reimereien **). Kaum ſollte ich es zwar wagen, Ihnen ſolche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann

*) L. hielt dies Verſprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm ſolchen ſelbſt vor, und ließ ihn ſo lange in ſeinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorleſen konnte. Es war dabey ausgemacht worden, daß R. in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorſchlägen zur Verbeſſerung legen ſollte. L. nahm dieſe auch freundſchaftlich an, bis auf zwey oder drey, worin er ſeinen Willen haben wollte. R.

**) Dieſes waren drey komiſche Erzählungen, nehmlich die Brille, Nir Bodenſtrom, und die Theilung. Die beiden erſten hat Ramler in ſeine Fabelleſe aufgenommen; auch ſtehen ſie im zweyten Theile von Leſſing's ſämmtlichen Schriften. Die dritte iſt als Anhang im 23ſten Th. abgedruckt. R.

es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühr verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Machläßigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt *)! Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreusten

Lessing.

*) Lessing meinte wahrscheinlich Sulzern. A.

9.

Liebſter Freund,

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für ſo viel Briefe an meine Freunde gelten zu laſſen. Bey dem größten Theile derſelben waren Sie meinen Gedanken am meiſten gegenwärtig: die meiſten ſind alſo an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erſt eine einzige Antwort darauf. — Hiernächſt habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe *) auf einmal an meine Freunde abgeben laſſen, worunter gleichfalls verſchiedene an Sie waren. Dennoch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie ſehen, daß ich Urſache hätte, mich zu beſchweren.

Sie ſind krank geweſen, liebſter Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin geſund ſeyn? Alles, was man da ſieht, muß einem ja die Galle in's Geblüt jagen. Kommen Sie geſchwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe ſetzen, und ein paar tauſend Meilen in

*) L. meint den 1ſten Theil ſeiner antiquariſchen Briefe. M.

die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinaus läuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum cæteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, so bald als möglich, Ihre Übersetzten

Oden des Horaz *). Mein Bruder kann ſie abſchreiben. Ich verſpreche Ihnen, ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich ſie. Laſſen Sie mir ſie in der Ordnung abſchreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutſchen nachzuahmen ſteigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Anſehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir im kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle Oden des Horaz in die nehmlichen Metra in ſeine Sprache überſetzt hat; aber nicht ſehr glücklich.

Wie leben Sie ſonſt, liebſter Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunſchweig **). Warum habe ich ſie nicht

*) Ramler ließ ſie ſogleich drucken, und ſchickte ſeinem Freunde ein Exemplar. N.

**) Iſt die Ode an die Liebe, welche ſich anfängt: „Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauſcheſt.“ N.

nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenster,

Lessing.

10.

Mein lieber, bester Ramler,

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Es ist schon so lange her, daß unser Briefwechsel in's Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief schuldig geblieben ist. Wer es nun auch seyn mag, dem verzeih' es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht so hart seyn, und seinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen wollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu schreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. Denn eben daß ich Ihnen immer so viel zu schreiben gehabt, ist mit die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben. Der Teufel

könnte leicht ſein Spiel haben, daß ich aus eben der Urſache auch dieſen Brief nicht zu Stande brächte!

Alſo von dem Erſten, dem Beſten: oder hier vielmehr von dem Beſten, dem Erſten. Herr Moſes hat mich verſichert, daß wir bald einen zweiten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was ſind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den ſein böſer Geiſt mit Berengariis, und ſolchen Lumpereyen, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Beſſeres bearbeiten zu können, als ſolchen Bettel. Wenn ich mich weit verſteige, ſo ſammle ich zu unſerm Wörterbuche *). Sie müſſen mir ſchon erlauben, daß ich es noch immer unſer Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen ſollte: wahrlich, ſo ließe ich auch dieſe Arbeit liegen, und ſchriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Katalogos.

*) Dem Wörterbuche, des bey der der Ausgabe v. Logau befindlich iſt, die Ramler und Leſſing gemeinſchaftlich machten. N.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis ſie ganz gedruckt wären: ſo ſchicken Sie mir, liebſter Freund, nur eine oder zwey zum Geſchmacke, und ſagen Sie mir dabey, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefſchreiber zu machen. Gewiß, ich verſpreche Ihnen — Aber lieber nichts verſprechen, und beſto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

Leſſing.

11.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770

Tauſend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! daß Sie aber dieſen Dank nicht eher bekommen, daran iſt Ihr Milchbruder Schuld *), der die Oden mit ſammt dem Briefe

*) So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem ſehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunſchweig geſagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. R.

länger als vierzehn Tage bey ſich gehabt, und ſie mir erſt heute wieder geſchickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geſchickt habe, ſo will ich Ihnen auch nun ſeinen ſchicken: ſo erhalten Sie hübſch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu ſchreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorſagen, ſo oft ich werde Luſt haben, an meiner antityranniſchen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derſelben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen ſieht, als der beſte römiſche. Aber wenn! wenn!

Dieſen Winter gewiß nicht. Denn dieſen werde ich wohl ſo ziemlich gerade an dem andern Ufer des Fluſſes, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muſcheln aufſuche, verſchleudern und verſchleudern müſſen. Sie werden mich wohl verſtehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden laſſen, meine kleine Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück,

von dieſen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt ſind, und mit welchen ich ungefähr die erſetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müſſen.

Aber glaubten Sie wohl, wie ſehr ich dabey auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernſte, liebſter Freund, was ich Sie nun bitten will, müſſen Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen.

Mit heutiger Poſt ſchicke ich bereits die erſten vier Bogen von dieſen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und ſie ſollen ſchlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis ſie Ihre Cenſur paſſiret ſind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig iſt; (ich ſage, gar zu mittelmäßig, denn leider müſſen es nicht allein Sinngedichte, ſondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geſchwinde Verbeſſerung ſich noch ein wenig mehr aufſtutzen läßt, ſo haben Sie doch ja die Freundſchaft, ihm dieſe Verbeſſerung zu geben *).

*) Iſt geſchehen; und Leſſing verließ ſich ſo ſehr auf ſeinen Freund, daß er ſich die Handſchrift nicht erſt zurückſchicken, ſondern ſie in Berlin bey Voß drucken ließ. N.

Ihnen kann ſo etwas nicht viel Mühe koſten; denn Sie haben noch alle poetiſche Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetiſche Farben ſind. Desgleichen wünſche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographiſchen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen ſind.

Ich verlaſſe mich darauf, liebſter Freund, daß Sie ſich dieſer Anforderung auf keine Weiſe entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beiträge zu dem zweyten Theil Ihrer geſammten Sinngedichte, die gewiß nicht ſchlecht ſind, und ſich zum Theil von Dichtern herſchreiben, die itzo völlig unbekannt ſind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenſter,
Leſſing.

12.

Liebſter Freund,

Braunſchweig, d. 21. April 1772.

Wie ſehr ich Ihnen für Ihren Beyfall und Ihre freundſchaftliche Bemühung, meiner Familie*) eine gute Aufnahme zu verſchaffen, verbunden zu ſeyn Urſache habe, das können Sie nur ſelbſt am beſten erachten. — Aber nun auch die beſſere Art des Beyfalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir ſie verſprochen, und ich erwarte ſie ſo gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, iſt das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufriſchen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritiſirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbeſſern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbeſſern eines dramatiſchen Stücks insbeſondere faſt für unmöglich halte, wenn es

*) Leſſing meynt das damals in Berlin aufgeführte Trauerſpiel Emilia Galotti. A.

einmal zu einem gewiſſen Grade der Vollendung gebracht iſt, und die Verbeſſerung mehr als Kleinigkeiten betreffen ſoll: ſo nutze ich die Kritik zuverläſſig zu etwas Neuem. — Alſo, beſter Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieſer Art machen ſoll; ſo ſehen Sie, worauf es dabey mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieſes Nehmliche beſſer zu machen, ſondern überhaupt etwas Beſſeres zu machen. Und wenn auch dieſes Beſſere ſodann nothwendig noch ſeine Mängel haben muß: ſo iſt dieſes allein der Ring durch die Naſe, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorſtellung bey Koch ausgefallen. Die hieſige bey Döbbelin habe ich noch nicht geſehen: aber man ſagt durchgängig, daß Emilia unter allen ſeinen Stücken dasjenige iſt, was er am beſten ſpielt. — Ueberbringer wünſchte ſehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und dieſe ſind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geſchwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts

weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund,

Lessing.

13.

Berlin, d. 21. Juli 1773.

Mein liebster Ramler, daß Sie recht wohl leben, ist die Absicht Ihrer Reise, und das ist auch das Einzige, warum man Ihre Abwesenheit so lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; so kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie*).

Ihr

Lessing.

*) Dieser kurze Brief ist nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berlinischer Freund an Ramlern schrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war. N.

14.

Liebſter Freund,

Wolfenbüttel, d. 12. Novemb. 1774.

Haben Sie tauſend Dank für Ihre ſchöne Blumenleſe! Faſt könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen leſen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu ſammeln. Das iſt Ihre Schuld! werden Sie ſagen. Ich ſollte nicht meynen. Ich ſehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal iſt es nun mein Feld. Umſonſt erinnern Sie mich unſerer gemeinſchaftlichen Entſchlüſſe, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht ſeyn ſollen! Mit mir iſt es aus; und jeder dichteriſche Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, iſt in mir erloſchen. Aber Ihr Feuer iſt noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatiſchen Dichter gehören, ſind noch dazu die wenigſten und entbehrlichſten. Leiſten Sie allein, was wir zuſammen leiſten wollten. Ein Meiſterſtück von Ihnen wird noch eben zu recht kom-

men, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten.—

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz seyn, mich zu besuchen. Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; eines von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorsteht, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige.
Lessing.

15.

Liebſter Freund,

Braunſchweig, d. 16. Jun. 1776.

Ihr lieber Milchbruder hat es zwar ſchon auf ſich genommen, den Ueberreicher dieſes, Herrn Leiſewitz, bey Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlaſſen, ihn gleichfalls mit ein Paar Worten zu begleiten: wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen mit Ihnen zu theilen, welches Sie gewiß, ſo gut wie ich, über ein ſolches erſtes Stück eines ſolchen jungen Mannes werden gehabt haben *). Ich hoffe, daß er von Ihnen und unſern Freunden in Berlin ermuntert zurück kommen ſoll; und verſpreche mir von dieſer Ermunterung recht viel. Er iſt zugleich ein großer Liebhaber von Gemälden, ſo daß Sie ihn ſich äußerſt verbinden werden, wenn Sie ihm mit zu Herrn Rode und Mad. Therbuſch nehmen wollen, welchen ich mich zu empfehlen bitte. Ich hoffe, daß er Sie wohl

*) Das Trauerſpiel Julius von Tarent. M.

finden soll, und daß es mit Ihrer Gesundheit itzt recht gut geht. Fahren Sie nur so damit fort, wie ich mir Sie denke, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

16.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen

gewählt: ſondern weil ich glaubte, daß der orientaliſche Ton, den ich doch hier und da anzugeben müſſe, in der Proſe zu ſehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Abſprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Abſicht, bey aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur ſo mit der Verſifikation nicht ganz und gar unzufrieden ſind. Ein andermal will ich Ihrem Muſter beſſer nachfolgen. Doch muß ich Ihnen vorausſagen, daß ich ſechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armſeligen Urſache wegen wäre, daß ſich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen ſo garſtig brechen. — Ihre grammatikaliſchen Zettel ſollen Ihnen unverloren ſeyn: ich will ſie für's erſte nur noch bey mir behalten, um den Inhalt deſto gewiſſer zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden ſehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterſchieden würde. — Ihre Lesart im 201 Verſe: Wem ſchmeichelt Ihr ꝛc. iſt eine wahre Verbeſſerung, die ich

mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen, so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweyten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchen blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal: und wenn ich mit den Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

17.

Mein lieber Ramler,

Wolfenbüttel, d. 1. Februar 1779.

Ich muß mich schämen, daß ich Ihre Anfragen wegen des Wernike zurückschicke. Ich

Kaum aber hast du das treulose Haupt mit falschen Gelübden verstrickt: so blühst du weit schöner auf, und trittst stolz einher, aller Jünglinge sehnlichstes Augenmerk.

Dir steht es frey, der Mutter beygesetzte Asche, die stillen Gestirne der Nacht, und den ganzen Himmel, und alle unsterblichen Götter zu täuschen.

Venus selbst, wie gesagt, lachet darüber; die guten Nymphen lachen; es lachet der immer brennende Pfeile auf blutigem Wetzstein schleifende, strenge Kupido.

Noch mehr: nur dir reifet die Jugend alle, nur dir wachsen in ihr immer neue Sclaven auf; und noch können die Alten dich, ihre gewissenlose Gebieterin, nicht meiden, so oft sie es auch gedroht.

Dich fürchten die Mütter für ihre Söhne; dich fürchten die geizigen Alten; dich fürchten die armen nur erst verheiratheten Mädchen, um deren Männer es geschehen ist, wenn sie einmal deine Spur finden.

1. ad Barinen wird die Ode überschrieben. Diese Barine war ohne Zweifel eine Freygelassene, welche das Handwerk einer Buhlerin trieb. Tan. Faber hat diesen Namen in Carine verwandeln wollen, weil Barine weder griechisch noch lateinisch sey; und Dacier billiget diese Veränderung. Konnte aber eine Sklavin, welches Barine gewesen war, nicht leicht aus einem barbarischen Lande, von barbarischen Aeltern entsprossen seyn?

II.

G. E. Lessing's Briefe

an

J. J. Eschenburg.

Von 1772 bis 1780.

Ich besitze außer den hier mitgetheilten Briefen einen wenigstens noch dreymal so großen Vorrath derselben. Ihr Inhalt aber ist theils für das Publicum durchaus nicht interessant, theils vertragen sie auch in andrer Rücksicht keine öffentliche Bekanntmachung. E.

I.

den 25. April 1772.

Ich war am vorigen Sonntage des Morgens noch vor Ihrer Thür, um über einiges in Ihren Anmerkungen *) noch mit Ihnen zu conferiren. — Z. E. ich wünschte, daß Sie aus der Erklärung des Aristotelischen φιλανθρωπον das Wort pflichtmäßig wegließen. Sie scheinen es aus dem Lege der Heinsius'schen Umschreibung genommen zu haben, wo es aber nicht absolute steht, sondern auf *humanitatis* geht, und so viel als *vinculo humanitatis* seyn soll. Das Pflichtmäßige wäre, meiner Meinung nach, gerade wider das φιλανθρωπον.

*) Die Rede ist hier von meinen Anmerkungen zur Uebersetzung von Hurd's Commentar über die Horazischen Episteln an die Pisonen und an den August, die zu Leipzig im J. 1772 in zwey Bänden herauskam. Jene Anmerkungen hatte ich meinem sel. Freunde in der Handschrift zur Durchsicht mitgetheilt; und seine hier gemachte Erinnerung bezieht sich auf Th. 1, S. 393. E.

Denn es wäre unstreitig unsre Pflicht, uns über das Unglück eines Bösewichts zu freuen; wenn Pflicht das heißt, was dem positiven Gesetze gemäß ist. Aber dieser Pflicht ungeachtet, können wir ihn nicht ganz ohne Mitleid lassen, weil dieser Bösewicht doch ein Mensch ist.

Für ὀπλομαχία setzen Sie lieber μνηστηροφονία *), worunter man dasjenige Stück in der Odyssee verstand, wo die Ermordung der Galane der Penelope beschrieben wird. — Das übrige waren Kleinigkeiten. — Aber nun, auf meine Anmerkungen über den Falco und Bentley zu kommen **); die werden wohl in die Krätze gehen. Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich da

*) S. Th. I. S. 378.

**) L. hatte mir diese Anmerkungen mitzutheilen versprochen, um davon bey der gedachten Uebersetzung des Hurd Gebrauch zu machen. Sie sollten einige Lesarten in der Horazischen Epistel an die Pisonen betreffen. M.

mals fand; oder, was ich finde, ist altioris indaginis. — — — —

2.

Den 4. Januar 1774.

Aus der neunten Novelle des Bandello soll nach der Lenor, Romeo und Juliet genommen seyn. Aber Bandello hat drey Theile. Und haben Sie sich nicht etwa verschrieben? Wenigstens kenn ich in unserm Bandello nichts finden. Sehen Sie doch noch einmal nach; weil ich Ihnen auf das Ungewisse von einer vermuthlich nach ältern Quelle gern nichts sagen möchte *).

Die Muthmaßung des Johnson, woher Shakspeare seinen Sturm könne genommen haben, ist so gut wie nichts, wenn er nicht na-

*) Dies war die ältere italiänische Novelle, deren ich im Anhange zum eilften Bande des deutschen Shakspeare, S. 525. f. erwähnt habe. Bandello hat allerdings die Erzählung von Romeo und Julie gleichfalls, wie ich dort angeführt habe; und aus ihm Boisteau in seinen Histoires Tragiques. E.

der Ordnung der erzählten Hiſtorien alle von einander abgehen; ſo kann ich in ihnen die Geſchichte, wovon die Rede iſt, nicht gleich finden, und muß Ihnen indeß nur eine alte deutſche Ueberſetzung ſchicken, in welcher ſie auf dem eingeſchlagnen Blatte unter der beygeſchriebenen Zahl 66 ſteht. —

Sie werden mir nicht glauben, daß mich das kleine Theater eher nach Braunſchweig locken könnte, als das ſo genannte große*); wenn ich mir nicht den Vorwurf zu machen hätte, daß ich ſeit kurzem ſchon zu viel Zeit in Braunſchweig verſplittert. Ich muß wieder einmal fleißig ſeyn, oder wenigſtens thun, als ob ich es wäre. — — —

3.

Den 12. May 1774.

Sie erhalten hierbey eine ältere lateiniſche Ausgabe von den *Geſtis Romanorum*; und zugleich eine alte franzöſiſche Ueberſetzung. Wenn

*) Dies bezieht ſich auf eine Einladung zur Vorſtellung der **Minna von Barnhelm** auf einem kleinen geſellſchaftlichen Theater. E.

Sie aber auch in diesen die Geschichte nicht finden sollten; so werden Sie doch mit aller Zuversicht sagen dürfen, daß sie ganz gewiß in einer von den alten Ausgaben stehen müsse, da sie in der deutschen Uebersetzung steht, und die *Gesta Romanorum* auch in England zu Shakspear's Zeiten sehr bekannt gewesen. Denn ich weiß, daß noch andre zeitverwandte Dichter ihre Sujets daraus entlehnt haben *).

Wegen des *Clown* **) habe ich mich nun in dem Namen geirrt. Der Charakter ist auf unserm alten Theater sehr gewöhnlich gewesen, und ist es unter den gemeinen Komödianten im Reiche noch. Aber er heißt nicht Tölpel, sondern Rüpel. Beyde Wörter bedeuten das Nehmliche; und wenn Ihnen das letztere etwa weniger bekannt seyn sollte, so werden Sie es beym Spaten durch homo agrestis, stipes, erklärt finden; welches auch die eigentliche Bedeutung von *Clown* eben so gut, wie der

*) In der angeführten Abhandlung von Warton findet man hiervon Beweise genug. E.

**) Hiezu vergleiche man meinen deutschen Shakspeare, B. II, S. 16. Anm. E.

enthält die Geſchichte des Lanzellot und Parzival, die ſich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Calaber zum Homer. Und ſo ſind auch die deutſchen Heldengedichte des Eſchilbach nicht eigentlich Roman vom Graal; ſondern nur von Helden, die es ſich um den Graal auch einmal ſauer werden laſſen, außerdem aber noch tauſend andere Abenthuer gehabt haben. — Wenn ich wüßte, was Warburton von dem Graale ſagt, ſo könnte ich Ihnen näher anzeigen, was darin etwa falſch wäre *). — Leben Sie recht wohl, und erlauben Sie, daß ich Ihnen noch hierbey den neueſten Theil meiner Beiträge überſchicke.

5.

Den 26. Oktober 1774.

Haben Sie tauſend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthi-

*) Vergl. meine Ueberſetzung des Shakſpeare, B. III, S. 460, wo ich ſchon den größten Theil dieſes Briefes mitgetheilt habe.

Göthischen Romans *) gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meynen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Wörther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwäre

*) Die damals eben herausgekommenen Leiden des jungen Werthers. E.

merey der Liebe ganz anders zu ſichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine ſolche ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμᾶν παρα φυσιν antreibt *), nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich-ſchätzbare Originale hervor zu bringen, war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher, je beſſer!

Das Ding über Götz von Berlichingen iſt Miſchiwaſchi **). Wenn Sie ſonſt etwas Neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

6.

Den 16. December 1774.

Hier haben Sie ſchon heute das Journal Encyclopédique ***) mit dem beſten Danke zu-

*) Eine ſolche Begeiſterung aus Liebe, welche etwas widernatürliches zu wagen, antreibt.

**) Ueber Götz von Berlichingen; eine dramaturgiſche Abhandlung. Leipz. 1774. 8. (vom Hrn. Regierungsrath Schmid in Gießen.) E.

***) Es war darin ein Auszug der *Amans généreux* befindlich, einer ſehr ſchwachen Nach-

rück. Was die Herren von mir und meinem Stücke darin ſagen, hat mich weder gefreuet noch geärgert. Aber wenn das Franzöſiſche gedruckt werden ſollte, will ich mir die Luſt machen, es ſelbſt zu überſetzen. Wie mir der Graf von M. geſagt hat, ſoll es auch ſchon gedruckt ſeyn, und der Hr. v. J. ſoll ein Exemplar davon haben. Wenn das iſt, ſo haben Sie doch die Güte, mir durch Ihren Kanal ein eignes Exemplar kommen zu laſſen, es mag koſten, was es will. — —

7.

Den 10. März. 17 6.

Sie würden das Heldenbuch eher bekommen haben, wenn ich nicht gleich den Tag nach meiner Ankunft krank geworden wäre. Es fiel mir auf einmal ſo ſchwarz vor die Augen, daß ich noch ſpät an dem Abend zur Ader laſſen mußte. Jetzt befinde ich mich wieder ſo ziemlich wohl. —

ahmung der Minna von Barnhelm, von Rochon de Chabannes. L.

Darf ich so frey seyn, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Ueber dieses Buch habe ich vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten kompilirt, um die Meynungen des Goldast und Grabener zu bestreiten. Was dieser letztere in einer Folge von Programmen darüber geschrieben, das kennen Sie doch? Wo nicht: so rathe ich Ihnen, sich über das Historische dieses Buchs, oder vielmehr der vier verschiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulassen, falls Sie etwa Nachricht davon ertheilen wollten; sondern sich bloß an die Sprache und das Poetische derselben zu halten.

8.

Den 29. März 1776.

Weil ich wohl schwerlich vor Ihrer Abreise nach Hamburg noch das Vergnügen haben dürfte, Sie zu sprechen, so übersende ich Ihnen hiermit das eine von den alten deutschen Gedichten, von welchen ich glaube, daß eine nähere Bekanntmachung angenehm und nützlich seyn dürfte. Es ist der Ritter Wigamur, dessen

Alter Sie aber ja nicht aus dem Alter der Handſchrift beurtheilen dürfen *). Er iſt ſicher weit älter, als dieſe, weil der Tanhuſer ſeiner ſchon gedenkt. Ich will Ihnen die Stelle in der Sammlung der Minneſinger ein andermal nachweiſen.

Jetzt bitte ich Sie nur noch, mir von den rückſtändigen Büchern aus der Bibliothek die neue Ausgabe der Dramaturgie des Allacci zu überſenden, oder bei Zachariä zurück zu laſſen; auch ihr allenfalls noch ein Paar Theile von Johnſon's Shakſpeare beyzufügen.

Empfehlen Sie mich allen in Hamburg, die ſich meiner freundſchaftlich erinnern. Vergnügen Sie ſich recht wohl, und kommen Sie geſund wieder.

9.

Den 27. November 1777.

Sie erzeigen mir eine wahre Wohlthat, daß Sie mich vor einer neuen Zerſtreuung bewahren

*) Nachricht und Auszug von dieſem alten Gedichte gab ich im Deutſchen Muſeum, B. VIII. S. 33. f. E.

wollen. — Alſo trete ich Ihnen alles Recht auf die Fortſetzung der Zachariäſchen Chreſtomathie *) nicht allein gutwillig, ſondern mit Dank ab, wenn man anders ein Recht abtreten kann, worauf man ſelbſt kein Recht gehabt. Und damit Sie um ſo weniger an der Aufrichtigkeit dieſer Verſicherung zweifeln können, ſchicke ich Ihnen meinen Tſcherning, ſowohl den Frühling, als den Vortrab des Sommers, welcher letztere ſehr rar iſt. Das Exemplar des Frühlings hat Tſcherning ſelbſt gehabt. Dies iſt aus dem Aufrichtig Treu auf dem Titelblatte, welches ſein Symbolum war, und aus verſchiedenen Stellen arabiſcher Dichter zu erſehen, die er an den Rand beygeſchrieben; es ſey nun, daß er ſie bey ſeiner Abfaſſung in Gedanken gehabt, oder nachher nur etwas Aehnliches darin gefunden

*) L. war anfänglich Willens, die auserleſenen Stücke älterer deutſcher Dichter des ſel. Zachariä fortzuſetzen. Die ziemlich kalte Aufnahme des Publicums erlaubte mir nur, dieſer Sammlung noch einen dritten Band beyzufügen. L.

habe. Dieſes ſage ich Ihnen nur, weil ich nicht gern möchte, daß Sie mein Exemplar zerſchnitten, um es in die Druckerey zu ſchicken. Sie wiſſen wohl, daß wir Bücherwürmer aus ſo einem Exemplare etwas machen. Auch habe ich in demſelben verſchiedene Gedichte mit den erſten einzelnen Drucken verglichen, die mir in Schleſien in die Hand fielen. Ich muß mehrere dergleichen erſte ungebrauchte Drucke haben; aber wo ſoll ich ſie, in der Zerſtreuung, worin ſich gegenwärtig alle meine Sachen befinden, ſuchen? Indeß, glaube ich doch, werden Sie wohl thun, wenn Sie auch nur dieſe wenigen Proben, wie fleißig der Dichter ſeine Arbeit korrigirt hat, in Ihrem Auszuge mit beybringen, in welchen, was ich ſonſt gebracht zu ſehen wünſchte, ich Ihnen nicht zu ſagen brauche.

Hat Hr Gebler meinen Auftrag an unſern Schmid wegen des *Fabricii* Cod. Apocr. & Pſeudep. N. T. beſtellt? Wenn das, ſo habe ich ihn auch bald; denn Schmid, wenn er ihn auch nicht ſelbſt hat, ubi, ubi erit, inventum mihi curabit.

10.

Den 3. Januar 1778.

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Beſonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ſo jungern, dieſen Sohn! *). Denn er hatte ſo viel Verſtand! ſo viel Verſtand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterſchaft mich ſchon zu ſo einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich ſage. — War es nicht Verſtand, daß man ihn mit eiſernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er ſo bald Unrath merkte? — War es nicht Verſtand, daß er die erſte Gelegenheit ergriff, ſich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruſchelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch iſt wenig Hoffnung, daß ich ſie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal ſo gut haben, wie andre Menſchen. Aber es iſt mir ſchlecht bekommen.

*) Er ſtarb bald nach ſeiner Geburt, noch an dem nehmlichen Tage, wenn ich nicht irre. E.

11.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Goezischen Aufsatzes *). Diese Materien

*) In der so genannten schwarzen Zeitung, oder den Ziegra'schen freywilligen Beyträgen u. s. f. 1778. S. 55, that Goeze den ersten, obwohl noch ziemlich glimpflichen und anonymischen, Ausfall auf Lessing. S. eine Parabel, u. s. w. Sämmtl. Schr. Th. VI. S. 3. f. E.

nug bin ich freilich einige Tage geweſen; und ich glaubte ſchon, daß ſich mein alter Gefährte, das hitzige Fieber, wieder zu mir finden würde. Aber doch hat er es noch wieder abſagen laſſen; und es war nur eine Botſchaft von dieſem Boten. Ich fühle mich von Tag zu Tag beſſer, und hoffe künftige Woche gewiß nach Braunſchweig zu kommen. Aber, daß Sie ja nicht glauben, daß ich mir hiermit Ihren Beſuch auf morgen verbitte. Vielmehr bitte ich Sie darum recht ſehr. Ich will Ihnen auch die kleine Entdeckung zeigen, und mitgeben, die ich über das alte Lehrgedicht gemacht habe. Ein oſtenſibles Briefchen darüber ſchreiben, möchte ich wohl ſo bald nicht können.

Ich leſe in den Altonaer Zeitungen, daß unſer Leiſewitz die Lebensläufe in aufſteigender Linie geſchrieben hat, wovon bereits der zweite Band heraus iſt *). Es iſt doch unrecht, daß er uns gar nichts davon ſagt. Setzen Sie

*) Dieſe Nachricht war falſch, und man weiß, daß der Name des Verfaſſers von dieſem trefflichen Buche noch bis jetzt ein Geheimniß iſt. K.

ihm doch die Daumenschrauben auf; und wenn er gesteht, so bringen Sie mir das Buch mit.

15.

Den 13. Januar 1780.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau tausend Glück *)! Glück, so viel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates besser inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangern bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und so ist es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greift die Mutter weniger an, nimmt sie weniger mit. Darnach gehen Sie hübsch heute über's Jahr; so werden Sie's besser treffen.

Auf das Werk des Woide **) will ich für die Bibliothek gern subscribiren: obgleich der Bibliothekar kein Wort davon verstehen wird.

*) Zu der Geburt einer am ersten October des folgenden Jahrs uns durch den Tod wieder entnommenen Tochter. E.

**) Dies war, wenn ich nicht irre, das von diesem würdigen Gelehrten herausgegebene ägyptisch-lateinische Lexikon. E.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Nicolai,

Embden, d. 28. Julius 1756.

Dieſer kleine Brief ſey, was man im Sprichworte zu ſagen pflegt, eine Wurſt nach der Speckſeite. Ich ſchreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reiſe bisher ſehr glücklich geweſen iſt, und daß ich in Amſterdam, wo wir in acht Tagen ſeyn werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adreſſe. Ich ziehe nun eben den hinterſten Fuß nach, um aus Deutſchland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt ſechs Häuſer von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles ſchreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerſpiel aufgeſetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung 1) brauchen können, wenn Sie ſie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will ſie Ihnen ſchicken; aber ich

wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beider Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

1) Ich hatte damal die Bibliothek der schönen Wissenschaften angekündigt, und wollte gleich in's erste Stück eine Abhandlung über das Trauerspiel einrücken, weil ich im Sinne hatte, einen Preis auf das beste einzurückende Trauerspiel zu setzen. Lessing billigte das Letztere, und munterte mich sehr auf, die Abhandlung zu schreiben. Seine Beyträge, die er in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht erhalten. (Man s. Lessing's Briefwechsel mit Moses M. Brief vom 13. Novemb. 1756, Schriften Th. 28. S. 68. Ausgabe von Lessing's Gelehrtem Briefwechsel 1789. Th. 1. S. 63.) Daß sie mir sehr nützlich gewesen seyn würden, wenn ich über das bür-

gerliche Trauerspiel hätte schreiben wollen, wie ich am Ende der Abhandlung versprach, versteht sich. Ich habe schon längst eingesehen, daß meine Einsichten damal noch nicht hinlänglich waren, um diesen wichtigen Gegenstand würdig zu behandeln. Guten Willen hatte ich, das war alles. Man muß aber auch bedenken, wie überhaupt damals der Zustand unserer Litteratur und besonders unsers Theaters war. Die Leipziger Kochische, und die Reste der Schönemannischen Bühne, weiter hatten wir damal noch nichts Leidliches. Die Bühne zu Wien war ganz elend, und in Berlin gar kein deutsches Schauspiel, als dieser Brief geschrieben ward. Erst während des siebenjährigen Kriegs kam Schuch's Gesellschaft oft nach Berlin, und Ackermann's treffliche Gesellschaft auf eine sehr kurze Zeit. Ich hatte meine Ideen nach den französischen Schauspielen gebildet, welche damal die Königl. Schauspieler in Berlin aufführten, unter denen für das Trauerspiel einige nicht zu verachtende Personen waren. Ueberdies hatte ich die Schauspiele der Alten gelesen; und des Aristoteles Poetik, dieses von so Wenigen recht verstandene Werk, suchte ich zu verstehen, so gut ich konnte. Shakspeare kannte ich, hatte aber nur einen dunkeln Begrif von seinem eigentlichen Ver-

dienste. Meine Abhandlung gerieth also, wie sie damal gerathen konnte, und ihr einziges Verdienst möchte seyn, nach der damaligen Lage, allenfalls einige Aufmerksamkeit auf die fast ganz verlassene deutsche Bühne erweckt zu haben. Sonderbar ist es mir jetzt noch, daß ich damal Shakspeare gegen Moses vertheidigen mußte. Er hatte ihn aber noch gar nicht im Originale gelesen, und ich wenig davon. Moses hatte damal überhaupt auf das Theater noch kein Auge geworfen, und kannte allenfalls nur etwas vom französischen Schauspiele. Ich erinnere mich, daß wir bey Gelegenheit des Shakspeareschen Julius Cäsar, vom Herrn v. Bork übersetzt, über dessen Eigenthümlichkeiten stritten, wobey ich den Advokaten des engländischen Dichters machte. Dieser Streit war ein Theil des Gedankenwechsels, der über zwanzig Jahre zwischen uns Beiden und Lessing Statt fand, und allen so nützlich war.

Bloß zu Berichtigung litterarischer Nachrichten, muß ich hier bemerken, daß der jüngere Hr. Lessing in Breslau, im Leben seines Bruders S. 200. 201. irrige Nachrichten von der Bibl. der schönen Wissenschaften giebt. Dies Werk war nicht eine gemeinschaftliche Unternehmung zwischen Lessing, Moses und mir, wie daselbst gesagt wird. Ich faßte al-

lein den Entschluß es zu schreiben. Dies, und meine Veranlassung dazu, erzählte ich schon in der Vorrede des Anhangs zum III. und IV. Bande der Bibl. S. 7. f. und zeigte S. 10 in der Note, wem jede Recension gehört. Ich gab erst die Nachricht von der Herausgabe der Bibl. in Berlin bey Lange heraus. (Man sehe Lessing's Briefwechsel mit Moses, Brief vom — October 1756 Th. 28. S. 67). Damal war Lessing nicht in Berlin gegenwärtig, und ich mit Moses noch nicht genau genug bekannt. Der Berlinische Verleger besann sich anders, und wollte dies in seinem Verlage schon angekündigte Werk nicht übernehmen. Ich bat daher Lessing, der sich in Leipzig aufhielt, mir dort einen Verleger zu schaffen. Er beredete (nach mancher vergeblichen Bemühung) Hrn. Gottfried Dyk dazu. Als eine kleine Anekdote mag hier stehen, daß das Honorarium (von welchem, wie der jüngere Hr. Lessing meint, der Preis für die Trauerspiele wäre bezahlt worden,) auf 25 Rthlr. für jedes Stück, oder ungefähr auf 1 Rthlr. 16 Gr. für den gedruckten Bogen festgesetzt ward. Aber ich war damit zufrieden, weil ich gar keinen Gewinn, sondern nur Beförderung eines besseren Geschmacks zum Endzweck hatte. Mit Moses war ich indeß näher bekannt geworden, und da er sich

bisher nur der Philosophie widmete, brachte ich ihn den schönen Wissenschaften näher. (Man sehe Moses Brief an Lessing vom 2. Aug. 1756 im 28. Th. S. 61. Er entschloß sich, Mitarbeiter zu werden. (Ebendas.). Lessing besorgte in Leipzig blos die Korrekturen, und machte nur eine einzige Recension. Daß er, (wie der jüngere Hr. Lessing sagt,) die Urtheile seiner Freunde, wenn sie ihm nicht gefielen, kassirt habe, ist ein Irrthum. Wenigstens ist mir kein Beyspiel erinnerlich; auch wäre dies gar nicht Lessing's Charakter gemäß gewesen. Moses verlangte zwar dieses einmal; (Brief an Lessing, vom 17. Febr. 1758. Th. 28, S. 253) aber es ist nicht geschehen. Eine Recension des Devil to pay von mir ließ Lessing nicht abdrucken, wie unten aus dem 13ten Briefe erhellet; aber nicht deswegen, weil ihm das Urtheil nicht gefiel, sondern aus einer ganz andern Ursache. Eben dieser 13te Brief ist der deutlichste Beweis, daß Lessing die Urtheile abdrucken ließ, auch wenn sie ihm nicht gefielen. Die Preise auf beide Trauerspiele habe ich allein bezahlt, so wie ich sie allein ausgesetzt hatte. Als ich nach dem vierten Bande die Bibl. nicht mehr fortsetzen konnte, übernahm auf meine und Lessing's Bitte unser beiderseitiger Freund Hr Weiße die Herausgabe.

2.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund.

Berlin, d. 31. Auguſt 1756.

Da Sie verlangen, daß ich Ihr Schreiben nach Amſterdam beantworten ſoll, ſo wird dies hoffentlich ſo zu verſtehen ſeyn, daß Sie drey Wochen nach dem 28. Julius noch in Amſterdam ſeyn wollen; das iſt, wie Sie wiſſen, ungefähr die Friſt, in der man an die Antwort auf einen Brief denken kann. Ich habe den Sommer im Garten, mit der Bibliothek, mit gelehrten Neuigkeiten nach Frankreich 1), mit Hrn. Moſes, mit Muſik, mit Faulheit, und wer weiß womit mehr, zugebracht. Geſtern habe ich den Garten verlaſſen, und heute fällt mir ein, daß ich ein Buchhändler bin, und daß ein Buchhändler ſeine Briefe beantworten muß; ich beantworte alſo — aber vorher muß ich mich ein wenig zanken.

Ich bin ſehr übel mit Ihnen zufrieden, daß Sie es an Prof. Gellert geſagt haben, daß ich der Verfaſſer der Bibliothek bin 2). Es kann es ſonſt niemand verrathen haben, denn es weiß es ſonſt niemand. Hr. Prof. Gellert hat es vielleicht gemeint recht gut zu machen, wenn er dieſe Neuigkeit, nebſt der vorläufigen Nachricht von der Bibliothek, an den Grafen Brühl ſchickte; und dieſer iſt ſo galant geweſen, in einem Schreiben, das er aus Paris an mich abgelaſſen hat, mir deswegen ein Compliment zu machen. — Keine Satire hätte mir ſo verdrüßlich ſeyn können, als dies unerwartete Kompliment. Ich kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie mich verrathen haben; ich ſehe mich dadurch manchen verdrüßlichen Umſtänden ausgeſetzt. Geſetzt, daß der Graf Brühl und Prof. Gellert verſchwiegener wären, als Sie, warum ich ſie ſehr gebeten habe, ſo bin ich doch dadurch ſelbſt in Abſicht auf die Bibliothek vielfältig genirt. Ich wollte ganz frey ſchreiben können, und eben deswegen gänzlich unbekannt ſeyn. Ich kann nichts mehr als Sie bitten, mich nicht weiter zu verrathen. Dies

ist einer der wesentlichsten Dienste, den Sie mir erzeigen können.

Herr Moses der mir Ihre Abwesenheit etwas erträglicher macht, würdigt mich seiner Freundschaft. Ich habe ihm die vergnügtesten Stunden des vergangenen Winters und Sommers zu danken, und bin, so oft wir auch zusammen gewesen sind, niemals von ihm gegangen, ohne entweder besser oder gelehrter zu werden. Er hat die Gefälligkeit für mich gehabt, ein Mitarbeiter an der Bibliothek seyn zu wollen: eine Gefälligkeit, von der ich immer mehr einsehe, wie nützlich sie mir und dem Publikum seyn wird. Ihre Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel erwarte ich mit Begierde. Ich wünschte nur, daß Sie meine Abhandlung über das Trauerspiel, die nun schon unter der Presse ist, vor dem Abdrucke hätten durchsehen können. Herr Moses, (der aber gewiß zu nachsehend ist) hat zwar seinen Beyfall darüber bezeugt; aber ich selbst bin damit nicht zufrieden. Ob ich gleich ein Vierteljahr damit zugebracht habe, so habe ich doch nicht Zeit gehabt, gewisse Gegenstände genug

durchzudenken, und deswegen die Lehre vom bürgerlichen Trauerspiele ganz weggelassen, weil sie mir wichtig genug schien, eine besondere Abhandlung zu verdienen. Nichts hätte mir dazu erwünschter kommen können, als Ihre Anmerkungen.

Ich will Ihnen indeß einen Begriff von meinen Sätzen machen 3) Erstlich müssen Sie wissen, daß weil die Abhandlung hauptsächlich für die geschrieben ist, welche Trauerspiele zum Preise einsenden wollen, ich alle allgemeinen Sätze, worüber jedermann eins ist, voraus gesetzt habe; denn es war mir zu ekelhaft, das hundertmal wiederholte, noch einmal zu wiederholen. Ich habe nur die Lehre vom Trauerspiel von einer neuen Seite betrachten wollen, und also gedacht nichts in die Abhandlung zu bringen, als was gewissermaßen neu ist. Hauptsächlich habe ich den Satz zu widerlegen gesucht, den man dem Aristoteles so oft nachgesprochen hat, es sey der Zweck des Trauerspiels, die Leidenschaften zu reinigen oder die Sitten zu bilden. Er ist, wo nicht falsch, doch wenigstens nicht allgemein, und

Schuld daran, daß viele deutsche Trauerspiele so schlecht sind. Ich setze also den Zweck des Trauerspiels in die Erregung der Leidenschaften, und sage: das beste Trauerspiel ist das, welches die Leidenschaften am heftigsten erregt, nicht das, welches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen. Auf diesen Zweck suche ich alle Eigenschaften des Trauerspiels zu vereinigen. Das vornehmste Stück ist und bleibt die Handlung, weil dieselbe zu der Erregung der Leidenschaften am meisten beyträgt. Die wesentlichen Eigenschaften der Handlung sind die Größe, die Fortdauer, die Einfalt. Die tragische Größe einer Handlung besteht nicht darin, daß sie von großen oder vornehmen Personen vollbracht wird, sondern darin, daß sie geschickt ist, heftige Leidenschaften zu erregen. Die Fortdauer einer Handlung besteht darin, daß sie nie durch eine andere Handlung unterbrochen werde; und die Simplicität, daß sie nicht durch Incidenthandlungen so verwickelt werde, daß es Mühe kostet, ihre Anlage einzusehen. Hat sie diese beyden letzteren Eigenschaften, so hat sie zugleich die Eigenschaft, welche

die Kunſtrichter ſchon längſt unter dem Namen der Einheit anbefohlen haben. Die Einheit der Handlung iſt durchaus nothwendig; ohne ſie können wohl Theile, aber niemals das Ganze ſchön ſeyn. Die Einheiten der Zeit und des Orts dürfen nicht ſo ſtrenge beobachtet werden, und es iſt am beſten, Zeit und Ort nicht allzu genau zu beſtimmen.

Die Trauerſpiele laſſen ſich nach den Leidenſchaften, die ſie erregen wollen, eintheilen: 1) in Trauerſpiele, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen ſuchen. Dieſe nenne ich rührende Trauerſpiele, und hieher gehören alle bürgerliche Trauerſpiele, ferner alle die, in welchen bürgerliches Intereſſe herrſcht, als Merope, Medea ꝛc. 2) Trauerſpiele, welche durch Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen, nenne ich heroiſche; als Brutus, Cato. 3) Trauerſpiele, worin die Erregung des Schreckens und Mitleidens mit der Bewunderung vergeſellſchaftet iſt, ſind vermiſchte Trauerſpiele, als der Graf v. Eſſex ꝛc. 4) Trauerſpiele, welche ohne Hülfe des Schreckens und Mitleidens Bewunderung erregen ſollen, ſind nicht praktikabel,

weil der Held im Unglücke die gröſte Bewunderung, aber auch zugleich Mitleiden erregt. Der Canut könnte ein mißrathenes Beyſpiel von dieſer Gattung ſeyn. Aus den Eigenſchaften der Handlung, leite ich die Art des Plans her. Die Expoſition muß natürlich ſeyn. Die Fortſetzung der Handlung enthält die Mittel zu dem Zwecke oder der Auflöſung. So bald wir anfangen zu zweifeln, was die Mittel für Zwecke haben, ſo iſt der Knoten geſchürzt; ſo bald wir den Zweck zu vermuthen anfangen, fängt auch die Auflöſung an; ſo bald der Zweck völlig gewiß iſt, ſo iſt auch die Auflöſung vollkommen, die Glücksänderung mag ſeyn, wo ſie will. Der Dichter überhaupt ahmet die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie ſinnlich iſt; alſo ahmet der tragiſche Dichter die Natur nach, aber nur in ſo fern ſie Leidenſchaften erregt. Wenn alſo der Dichter einen Gegenſtand auf zweyerley Art vorſtellen kann, wovon die eine natürlicher iſt, die andere aber mehr Leidenſchaften erregt, ſo hat die letzte den Vorzug. Z. E. Die Vertrauten ſind natürlich, aber kalt; alſo muß man caeteris paribus lieber einen Monolog ma-

chen, der zwar nicht ſo natürlich iſt, aber leidenſchaftlicher ſeyn kann. Das Tragiſche in den Charakteren liegt wieder darin, daß ſie heftige Leidenſchaften erregen, nicht daß ſie die Sitten beſſern. Die tragiſchen Charaktere ſind, ein tugendhafter Mann, welcher durch einen Fehler, den er begeht, unglücklich wird, und ein Böſewicht, der auch unglücklich wird, aber der durch ein falſches Syſtem von Sittenlehre uns gewiſſer Maßen für ſich einnimmt (ein Satz von Hrn. Moſes). So iſt Canut, ein Beyſpiel eines guten Königs, aber kein tragiſcher Held, eben darum, weil er keinen Fehler begeht. Alſo hingegen, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, nimmt uns durch ſein falſches Syſtem von Ehre ſo ein, daß er uns auf gewiſſe Weiſe heroiſch ſcheinet; eben darum iſt er tragiſch. Der Fehler in einem Charakter iſt nichts Böſes, ſondern eine Handlung oder Neigung, welche eben dadurch, daß ſie für den Helden unglücklich ausſchlägt, ein Fehler wird; ſo iſt z. E. in des Sophokles Oedipus der Fehler des Oedipus nicht der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung iſt, ſondern die Neugier, aus

welcher die Auflösung stieße. Eben so hätte auch Schlegel Canut's Gütigkeit selbst zu dem Fehler machen können, wodurch sein Trauerspiel ein ganz anderes Ansehen bekommen haben würde. Nehmlich die Gütigkeit Canut's, daß er dem Ulfo bey seiner Versöhnung ein Heer anzuführen giebt, müßte (wie schon die Anlage dazu da ist) die Folge haben, daß Ulfo den Canut ermordete, und Canut dem Ulfo auch noch im Sterben vergäbe ꝛc. Was den Ausdruck betrifft, so wird vorausgesetzt, daß der Dichter edel denke; aber er muß sich auch edel, sinnlich und schön ausdrücken. Die Fehler des Ausdrucks werden mit leichter Mühe an der Gottschedischen Uebersetzung der Alzire gezeigt. Dies sind ungefähr meine Gedanken. Ich habe sie etwas verwirrt vorgetragen, so wie die Abhandlung selbst nicht allzu ordentlich ist.

Zum zweyten Stücke der Bibl. habe ich eine kurze Geschichte der englischen Schaubühne bis auf die Revolution unter Carl II. gemacht 4). Sie wissen, daß damal die engländische Schaubühne aus ihrem Grabe hervor stieg. Seit der Zeit, bis hieher, habe ich nicht genugsame Nach-

richten zu einer zusammenhängenden Historie, sonderlich fehlt es mir an Nachrichten von den jetzt in England blühenden Schaubühnen. Wenn Sie nach England kommen, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit Materialien zu einer Fortsetzung meiner Geschichte versehen wollen. Wenn Sie sonderlich ein Buch finden, welches die Geschichte der Schaubühne nach Carl II. bis hieher beschreibt, so senden Sie es mir; ich werde gern alle Kosten erstatten.

Zu der Korrespondenz nach Frankreich habe ich mich endlich auf das sehr höfliche Schreiben des Hrn. Gr. v. Brühl entschließen müssen. Doch verlange ich nichts dafür, und will mich auch zu nichts gewissem verpflichten. Hr. Rabener und Schlegel sollen, wie mir Gellert schreibt, auch versprochen haben, zuweilen Nachrichten einzusenden. Ich habe den Franzosen vor der Hand nichts geschickt, als einen Catalogue raisonné von den jetzt in Deutschland bekannten Journalen ꝛc.

Es ist nichts besonders Gutes neu herausgekommen; darüber könnte ich mich trösten.

Aber

Aber es ist viel Mittelmäßiges herausgekommen, das man als etwas Besonderes anpreiset; und das ärgert mich. Naumann ist nach Hamburg gereiset, aus Furcht (im Ernste) angeworben zu werden 5)! Weil jetzt die Wissenschaften und seine Verdienste nicht belohnt werden, will er ein Kaufmann werden. Er hat Herrn Moses gebeten, ihn das Buchhalten zu lehren; und weil dieser nicht wollte, so will er es vermuthlich in Hamburg lernen.

Auf das erste Stück der Bibl. kommt das Bildniß des Hrn. v. Kleist, mit dem Motto:

> Qui ferox bello, tamen inter arma
> Liberum et musas canit. *Horat.*

Ich werde Sie zu einem der folgenden Stücke gewiß stechen lassen, und sollte es auch zu Pferde 6) seyn. Was wollen Sie für ein Motto haben 7)?

Ich erwarte Ihre Antwort mit Verlangen. Wissen Sie, daß wenn Sie eine Wurst nach einer Speckseite geworfen haben, ich meine Speckseite wenigstens nach einem gemästeten Schweine werfe.

Schuch ſoll in Breslau geſtorben ſeyn. Ich wünſche, daß ſein Nachfolger klüger, und beſſer für's Theater ſeyn möge. Aber es wird wohl heißen:

And Dunce the ſecond reigns like Dunce the firſt.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin ſtets der Ihrige,

Nicolai.

1) Gellert hatte mich, durch den Hrn. Grafen Moritz Brühl (jetzigen Sächſiſchen Geſandten in England), dem Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Korreſpondenten empfehlen laſſen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf ſeine Bitte, eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutſchland einſendete. Man ſehe auch den Brief v. 2. März 1757.

2) Ich hatte Leſſingen gebeten, meinen Namen zu verſchweigen. Ich ſtand damal noch in der väterlichen Buchhandlung, hing von meinem älteſten Bruder ab, und hatte gute Urſachen, nicht bekannt werden zu laſſen, daß ich mich mit gelehrten Arbeiten beſchäftigte.

3) Ich muß dieſen Auszug meiner Abhandlung hier wieder abdrucken laſſen, weil ſich Leſſing's Antwort darauf bezieht.

4) Dieſer mein Entwurf blieb ungedruckt. Leſſing rückte ihn nachher in ſeine theatraliſche Bibliothek (Th. IV. S. 3) ein, woraus er in Leſſing's ſämmtlichen Schriften (Th. XXIII. S. 269) als ein Aufſatz von Leſſing wieder abgedruckt worden iſt.

5) Man merke, daß dieſer Schriftſteller nicht völlig fünf Fuß groß war. Siehe auch Moſes Briefwechſel mit Leſſing, Nr. 30. S. 196.

6) Leſſing pflegte, als er noch in Berlin war, auf einem ſehr kleinen Pferde auszureiten. Einſt ritt er in regnigtem Wetter, in einem ſehr weiten Mantel aus, der ihn und ſein Pferdchen verhüllte. Auf der Rückkehr übereilte ihn ein Platzregen. Er wollte demſelben entgehen, und warf im ſchnellen Reiten unglücklicher Weiſe an der Ecke der Stralauerſtraße in Berlin einer Hökerfrau ein Paar Körbe mit Obſt um. Das Weib ſchrie nach: Halt! Halt! du läuft der groſze ungeſchickte Keul hin! Sie hatte in der Eil Leſſingen und ſein Pferdchen für eins angeſehen.

7) Hierauf bezieht ſich eine Stelle in Leſſing's Briefe an mich Nr. 13. S. unten.

3.

Nicolai an Leſſing.

(Nach Leipzig.)

Liebſter Leſſing,

Berlin, d: 3. Novemb. 1756.

Herr Moſes hat Ihnen geſchrieben [1]), daß ich auch an Sie ſchreiben würde. Ich habe es mir vorgenommen, und von Tag zu Tag aufgeſchoben; endlich ſetze ich mich Nachts um 12 Uhr wirklich hin, um es zu thun. Schon vor ungefähr vierzehn Tagen würde es geſchehen ſeyn; aber ich erhielt eben Nachricht, daß Schuch Ihre Miß Sara ſpielte, und Brückner den Mellefont machte. Ich ging gleich fort in die Komödie; denn ich hatte ſchon zweymal, da Ihr Trauerſpiel aufgeführt wurde, nicht hinein gehen wollen, weil der elende Mergner den Mellefont machte, ein Menſch, deſſen Action mir unerträglich iſt.

Ihr Trauerſpiel ward im Allgemeinen ziemlich gut aufgeführt; nehmlich, ſo wie die Truppe nun

ist. Stenzel machte den Sir Sampson, Brückner den Mellefont, Henfel den Norton, Stephanie [2]) den Waitwell, die Mad. Henfel [3]) die Sara, die Mad. Fritz Betty, die Jungfer Beck (erschrecken Sie nicht?) die Marwood, ihre Mutter die Hannah, Köhler den Wirth.

Ehe ich Ihnen genauer von der Aufführung Nachricht gebe, muß ich Ihnen sagen, daß ich ungemein gerührt worden bin, daß ich bis an den Anfang des fünften Aufzugs öfter geweint habe, daß ich aber am Ende desselben, und bey der ganzen Scene mit der Sara, vor starker Rührung nicht habe weinen können; das ist mir noch bey keinem Trauerspiele begegnet, und streitet gewisser Maßen wider mein eignes System von der Rührung in den Trauerspielen. Meine Rührung und meine kritischen Anmerkungen, sowohl über Ihr Stück als über die Schauspieler, machten in meinem Kopfe ein wunderliches Gemisch unter einander. Es sind mir bey vielen Stellen Zweifel eingefallen. Sie betreffen zwar überall nur Kleinigkeiten; wenn ich sie aber noch auswendig wüßte, oder sonst aufgesetzt hätte, so möchte

ich sie Ihnen doch wohl schreiben. Vielleicht geschieht es, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel zuschicken, und ich es vielleicht wage, meine Gedanken darüber zu entwerfen.

Ich habe an den meisten deutschen Schauspielern einen Fehler bemerkt, den man bey den französischen nicht so oft antrifft, nehmlich, daß sie ihre Rolle nicht verstehen; daher, wenn sie etwas gut machen, gelingt es ihnen nur von ungefähr. Schuch's Leute haben alle diesen Fehler, bis auf Brückner'n, der wenigstens nicht leicht eine Stelle, welche etwas sagen will, unbemerkt vorbey läßt, gesetzt auch, daß er den Nachdruck, welchen sie erfordert, nicht auf die rechte Weise ausdrücken sollte. Die Mad. Hensel hat unter andern auch diesen Fehler, der daher zu rühren scheint, daß sie gar keine oder sehr schlechte Anweisung muß gehabt haben *). Sie hat aber sehr gute natürliche Anlagen. Zwar sagte sie viele Stellen in der Rolle der Sara, die sie nicht genug einsah, matt und zum Theil falsch, aber sehr viele auch ungemein gut, und verschiedne Stellen unverbesserlich, sonn

derlich die, wo sie von der Milwood erkannt wird, und die letzte Scene. Diese letzte Scene muß der Actrice, wegen der Situation selbst, und wegen der Länge, welche sie darin verharret, sehr schwer seyn; aber sie hat meine Erwartung übertroffen. Herr Brückner findet hier sehr viel Beyfall, und ist auch allen Schuchischen Acteurs unendlich vorzuziehen; aber es scheint, als fehle ihm doch noch sehr viel. Er fasset nicht ganz den Charakter, den er vorstellet. Ich habe ihn sehen den Barnwell, den Godewin im Canut, und den Glorieux machen, und alle diese drey verschiedenen Charaktere hat er zwar gewissermaßen unterschieden gespielt, aber doch auf einerley Art nüancirt; er kann also entweder seine Manier (malerisch gesprochen) nicht verläugnen, oder in den Charakter, den er spielen soll, nicht genug hinein gehen. Sie haben ihn spielen sehen, und werden mich also vielleicht besser verstehen, als ich mich ausdrücken kann. Ein gewisser emphatischer Ton der Sprache, den er affectiret, nebst dem Zusammenziehen der Wörter fast à la française, z. E.

Prinzessi nein Befehl, den ich verehren muß; und die beständige Verwechselung des D und T, Dot anstatt Tod, sind sehr widrig. Er hat ganz gute und edle Stellungen; aber er macht zu häufige Bewegungen mit den Armen und dem Kopfe, die mehrentheils nichts bedeuten und ganz leer sind, außerdem auch eine Menge kleiner Bewegungen, die dem wahren Ausdrucke widersprechen. Herr Moses (der ihn wegen seiner Trauer nicht hat können spielen sehen), meynt, dies könnte vielleicht davon herkommen, daß Hr. Brückner noch nach der Schule schmecke. Herr Koch, sagt er, hat ihn vermuthlich die Action nach Regeln gelehrt, und ihm folglich alle Bewegungen bis auf's kleinste distinguirt und detaillirt. Diese Distinktionen kann Hr. Brückner noch nicht entbehren, sondern bedient sich derselben noch, so wie ein angehender Maler, den man gelehret hat, um der Richtigkeit der Zeichnung willen, den Absatz des Schattens und Lichts mit Strichen vorzuzeichnen, ohne Striche die gehörigen Absätze noch nicht zu treffen weiß.

Dieſes iſt das Urtheil unſers Moſes, das mir richtig ſcheint, und worüber Sie mir Ihre Gedanken ſchreiben ſollen 5).

So wie Brückner durch viele kleine Bewegungen ſeine Actionen ſehr unterbricht und abſondert, ſo verwirret er ſie wieder durch ein beſtändiges Bewegen der Hände und des Kopfes, daß man nicht allein die Bewegungen am rechten Orte nicht genug unterſcheiden kann, ſondern auch oft die ſonſt guten Bewegungen nicht am rechten Orte, zu früh oder zu ſpät, kommen. Er ſcheint das Vorurtheil zu haben, daß man alle Gemüthstriebe durch Bewegungen ausdrücken müſſe. Er weiß zwar auch ſein Geſicht zu brauchen, aber nicht genug. Ich habe mich nirgends mehr darüber geärgert, als in der letzten Scene mit der Sara, die er faſt durchaus falſch machte. Ich erwartete, ihn in dem hohen Grade der Verzweiflung zu ſehen, welcher der Betäubung nahe kommt, und von außen der Gemüthsſtille zu gleichen ſcheint. Aber er machte beſtändige heftige Bewegungen, welche anzeigen ſollten, er wäre betrübt, und welche nur anzeigten, daß er nicht betrübt war. Wie plötzlich war der

Uebergang von einer ſo franzöſiſchen Betrübniß, zu dem engländiſchen Entſchluſſe, den er den Augenblick darauf nahm! Es war ganz widerſinnig. Mir ſchien es wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich, daß ein Menſch der ſich noch den Augenblick vorher ſo viel Mühe gegeben hatte, wellenförmige Linien mit den Armen zu drehen, Miene machen ſollte, ſich einer Geliebten wegen, die ſchon todt iſt, zu erſtechen. — Ja, wenn ſie noch gelebt hätte, und er hätte bloß Miene gemacht, ſo möchten beyde Arten von Action zuſammenhängend geſchienen haben.

Ich habe dieſen Schauſpieler bloß deswegen ſo ſorgfältig betrachtet, weil er durch die vorzügliche Art, womit er ſeine Rollen ausführt, der einzige unter Schuch's Leuten iſt, der verdienet, daß man auf ihn genauer Acht giebt. Wenn ihn nur Schuch's Geſellſchaft nicht vollends verdirbt! — Bis jetzt hat er ſich noch gehalten, und keine extemporirten Stücke mitgeſpielt. Schreiben Sie doch an ihn, und ermuntern Sie ihn zu fernerer Fortſetzung dieſes lobenswürdigen Stolzes.

Herr Stenzel hat seinen Sir Sampson, sonderlich in der letzten Scene, ganz gut gemacht; solche Rollen sind recht für ihn.

Stephanie, hat den Wattwell erträglich, aber gewiß nicht so gemacht, als ihn Schröder von der Ackermannischen Gesellschaft würde gemacht haben 9).

Die Jungfer Beck hat die Ehre, daß ihr verschiedene Personen, die von der tragischen Action etwas verstehen wollen, das Lob geben, sie habe die Rolle des Marwood sehr gut gespielt. Ich weiß nicht, ob ich zu kritisch bin; aber mich dünkt, sie verdient wenig oder gar kein Lob. Es ist wahr, daß sie diese Rolle weniger schlecht als andere gemacht hat, und es scheint, als wenn sie sich wirklich Mühe gegeben hätte, sie gut zu machen; aber man sah es auch, daß sie sich Mühe gab. Diese Person ist zur Schauspielerinn nicht gebohren, wenigstens nicht zu einer tragischen. Für's erste verstand sie ihre Rolle fast immer nicht, sondern machte vieles ganz falsch; der Ton ihrer Sprache half ihr gar nicht zum Ausdrucke, noch weniger ihr Gesicht. Als sie an der Stelle, wo

ſie ſich der Sara zu erkennen gäbe, eine triumphirend boshafte Miene machen wollte, machte ſie abſcheuliche Grimaſſen. Außer dieſer Stelle blieb ihr Geſicht bey den heftigſten Gemüthsbewegungen ruhig; aber um dieſes zu erſetzen, hob ſie alle Augenblick ihre rechte geballte Fauſt mit eingekniffnen Daumen in halbzirkelförmiger Bewegung gegen das Geſicht deſſen, mit dem ſie redete, und ſchlug ſich mit der linken bey jedem mir oder mich, fleißig vor den Bruſtlatz. Ich weiß gar nicht, warum Schuch dieſe Rolle nicht die Mad. Brückner hat ſpielen laſſen. Was würde die nicht aus dieſer Rolle gemacht haben!

Da haben Sie eine kleine Beſchreibung der Art, wie Ihr Trauerſpiel iſt aufgeführt worden. Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit, und melden Sie mir Ihre Meynung von Herrn Brückner.

Ich hoffe, Sie werden nun meinen Brief über Amſterdam erhalten haben, worin ich wohl noch ſchwatzhafter geweſen bin. Ich hatte Ihnen darin einen langen und etwas verwickelten Auszug meiner Abhandlung vom Trauer-

spiele gemacht. Ich weiß nicht, ob Sie sich darinn haben finden können; aber das weiß ich, daß wenn ich hätte voraus sehen können, daß der Abdruck sich so lange verzögern würde, so hätten Sie dieselbe ganz im Manuscripte lesen sollen. Dann wäre sie gewiß nicht so geblieben, wie sie jetzt ist: aber ich wäre ohne Zweifel besser damit zufrieden, als ich es jetzt bin. Dies ist kein Kompliment. Ungeachtet ich ein Vierteljahr von Nebenstunden zugebracht habe, darauf zu denken, und ein Vierteljahr zu schreiben; so bin ich doch nicht ganz völlig mit den Sachen, noch weniger mit der Verbindung, worin sie vorgetragen sind, und am wenigsten mit der Schreibart zufrieden. Doch sie muß sich schon in die Welt wagen, wie sie ist. Wenn Sie die Abhandlung sehen, so machen Sie mir keine Komplimente, sondern sagen Sie mir Ihre Meinung, und das fein ausführlich; denn ich bin sehr entschlossen, dieser Materie weiter nachzudenken.

Sie werden sie aber noch so bald nicht zu sehen bekommen. Unser Verleger in Berlin ist ein Phlegmaticus, mit dem nichts anzufangen

Stück, als die Aufführung meines Stücks so weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewissermaßen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Komplimente, was noch in keinem Komplimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegenkompliment ist? Wer Geyer heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften

Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drey Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drey Worten zu unterscheiden wären: Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beiden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beiden zugleich, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: ich bin seit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind Theils krank, Theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen

ſprungen. — Laſſen Sie uns eben den Verſuch mit der andern Wagſchale anſtellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit iſt, von der Barmherzigkeit der Menſchen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes geſpeiſ't zu werden. Er wird überall ſchimpflich abgewieſen; unterdeſſen nimmt ſein Mangel zu, und mit ihm ſeine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet ſeine Frau, ſeine Kinder und ſich. — Weinen Sie noch? — Hier erſtickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewundrung thut. Es iſt —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Iſt Ihre Recenſion vom Devil to pay ſchon gedruckt? Ich habe eine ſehr merkwürdige Entdeckung in Anſehung dieſes Stücks gemacht; wovon in meinem nächſten *).

Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Leſſing.

Nachſchrift.

Was macht denn unſer lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tauſendmal von mir. Ich laſſe

mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.]

1) Ich entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen, bloß für die Wissenschaften zu leben.

2) Man sehe unten Lessing's Brief Nr. 13. desgleichen den Brief an Moses, v. 18. Aug. 1757. Th. 28. S. 223. Er hat hernach doch vergessen die neue Entdeckung mitzutheilen.

5.

Nicolai an Lessing.

(Man sehe auch Lessing's Briefwechsel mit Moses, im 28ten Th. S. 69 bis 158.

Liebster Freund,

Berlin, d. 27. Decemb. 1756.

Ich habe die Briefe, die Sie an Herrn Moses, und Herr Moses die Briefe, die Sie an mich geschrieben haben, richtig erhalten. Denn so wollen Sie es doch, daß wir einander alles vorlesen, was Sie schreiben. Wir haben auch beide alles mit gleichem Fleiße und mit gleichem Vergnügen gelesen. Der einzige Unterschied ist nur, daß Herr Moses

fleißiger und weitläuftiger und philoſophiſcher antwortet als ich; aber dieſer einzige Unterſchied beruhet nicht bey mir. Mein ganzes Leben ſeit ungefähr anderthalb Monaten, iſt wie eine engliſche Komödie, voller Verwirrung ohne Plan, voll närriſcher Scenen, über welche die Zuſchauer lachen, und nur die ſpielenden Perſonen ſich ärgern; ein Incidentpunkt folgt dem andern, und man kann keine Auflöſung abſehen. Und ich? ich thue, was ein Dichter thut, der ſeine Komödie ſo unter einander verwirrt hat, daß er nicht weiß, wie er ſeinen Knoten auflöſen ſoll; das iſt, ich ärgere mich von ganzer Seele, ſtampfe mit dem Fuß auf den Boden, und ſchelte ſo viel ich kann, weil ich nichts Beſſeres zu thun weiß. — Deutſch mit Ihnen zu reden, lieber Leſſing, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß die ſo lange verzögerte Eröbeiterung mit meinen Brüdern nun endlich zu Stande kommen ſoll, daß ich aber dabey ſeit vier Wochen, wegen des Abſchluſſes der ganzen Handlung, ſo viel Arbeit, und hauptſächlich ſo viel Verdruß gehabt habe, daß ich ganz ſatt davon bin. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob ich

habe ruhig genug seyn können, um Ihren Briefen nachzudenken. — Mich dünkt aber, so viel ich noch nachdenken konnte, daß wir beide recht haben, weil wir, wenn ich nicht irre, in der Hauptsache eins sind. Sie fragen z. E. in ihrem letzten Briefe an Hr. Moses, wie ich den Satz des Aristoteles, daß der Held einen Mittelcharakter haben müsse, mit meinem Systeme zusammen reimen wolle. Mich dünkt, recht gut; wenigstens habe ich diesen Satz in meiner Abhandlung ausdrücklich behauptet, und ihn mit noch mehr Gründen als Aristoteles bewiesen. Aber eben darum wünschte ich, daß Sie meine Abhandlung gelesen hätten; und hauptsächlich darum, weil ich ungemein gern wollte, daß Sie sie lesen sollten, ärgert es mich rechtschaffen, daß sie noch nicht abgedruckt ist. Es geht uns herzlich schlecht mit unserer Bibliothek. Ich habe zwar mit Herrn Lange darüber einen ordentlichen Kontrakt gemacht; aber er ist ein unentschlossener und furchtsamer Mann, der sich einbildet, weil jetzt der Krieg angegangen sey, so bekümmere sich kein Mensch um die schönen Wissenschaften. Ob er gleich das

Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beiden mehr zu schwatzen; schriftlich nehmlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweiten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll, so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden 1). Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

1) Nämlich, weil ich Lessingen gebeten hatte, mir einen Verleger zur Bibl. der sch. Wissensch. zu suchen.

2) Dieſer Brief iſt verloren gegangen.

3) Hr. Feuereiſen war damals der Faktor von Lankiſchens ehemaliger Buchhandlung in Leipzig.

4) Ich hatte nämlich gewünſcht, daß mein Namen nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre.

5) Nämlich meiner im Jahr 1755 gedruckten Briefe, über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften. S. Bibl. der ſch. W. 1r Band, 1ſtes St. S. 118. Feuereiſen hatte die Bedingung machen wollen, es ſollte nichts von ſeinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weiſe nicht verſprochen werden konnte. Die arme Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften ward ſo von zwey Verlegern abgewieſen, bis ſich ein dritter ſie aufzunehmen entſchloß.

6) Es war der Freygeiſt, ein Stück vom Hrn. v. Brawe, Leſſing's Freunde, der es einſendete, daß es mit um den Preis ſtreiten ſollte.

7) Das ſind die Briefe, wozu meine Abhandlung über das Trauerſpiel Gelegenheit gegeben hatte, und die in dem Briefwechſel mit Moſes, im 2s. Th. S. 91 u. f. abgedruckt ſind.

7.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 2. März 1757.

Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen nicht mit erster Post geantwortet habe. Ich lebe, wie die Schweizer sagen, ein sehr unbelebtes Leben. Morgen ist meines Bruders Hochzeit. Dies könnte Ihnen alles gesagt seyn; aber ich könnte noch weit mehr sagen, wenn ich Ihnen alles melden wollte, was mich verhindert hat. Doch genug hiervon. Ich nebst Hrn. Moses bin Ihnen für Ihre gehabte Bemühung wegen der Bibliothek ungemein verbunden. Herr Dyk ist ein braver Mann.

Ich habe Hoffnung, aus Frankreich von dem Chevalier d'Arcq viele nützliche Neuigkeiten zur Bibliothek, und auch schon einen Weg im Vorschlag, aus England die neuesten, sonderlich theatralischen Neuigkeiten zu erhalten.

Ich sehe den Anhängebogen von meiner Abhandlung vom Trauerspiele mit großem Verlangen entgegen, weil ich Ihre Anmerkungen

da-

Kabel finden werde. Sie müssen sie ganz frei von der Leberwegsagen. Seyn Sie versichert, daß, ob ich mich gleich von dem Hauptsatze noch überzeugt halte, ich dennoch mit der Abhandlung selbst nichts weniger als zufrieden bin. Ihre Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel müssen Sie mir auch nicht vorenthalten. Auch wegen Herrn Brückner's Aktion erwarte ich noch eine Antwort.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, den Freigeist mit Muße zu lesen. Herr Moses hat ihn gelesen, wie man ihn lesen soll, und Sie können denken, ob er uns gefallen hat, da wir zuweilen auf den Argwohn gekommen sind, daß der junge Herr mit Ihrem Kalbe gepflügt habe. Hier bekommen Sie auch noch das Trauerspiel Codrus, welches zum Preise eingelaufen ist. Sie werden sehen, daß es viel Schönes, aber auch viel Schlechtes enthält. Die hinten angehängte Kritik taugt gar nichts. Ich vermuthe aus einigen Anzeigen, daß der Herr Baron v. Cronegk in Anspach der Verfasser sey. Sie müssen es lesen, uns ihr Urtheil pünktlich schreiben, und es wiedersenden.

Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihre Briefe aufsuchen, und Herr Moses wird ein Gleiches thun.

Sie müssen nach Berlin kommen, ehe Sie wieder verreisen, es sey auch auf was Art es sey. Wenn es nicht anders ist, so machen Sie es wie Rabelais: geben Sie sich für einen Staatsgefangenen aus, und lassen Sie sich unter einer Eskorte nach Berlin bringen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Fr. Nicolai.

1) Unter diesen Brief hatte Moses ein Postscript geschrieben, das unter dem 2. März 1758. in seinem Briefwechsel mit Lessing (Ausgabe von 1789. S. 152.) gedruckt ist, also hier wegbleibt.

8.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, den 23. März 1757.

Alle Posttage habe ich einem Briefe mit Verlangen entgegen gesehen; ich hoffte Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung, Ihr Ur-

theil von unſerm Codrus, und den Kontrakt von der Bibliothek zu erhalten; aber Sie haben mich noch immer warten laſſen. Wenn Sie mir nun in Ihrem nächſten Briefe alles ſchreiben, was ich erwarte, ſo haben wir auf einmal eine deſto reichere Ernte.

Ich ergreife inzwiſchen die Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Endeckung zu melden, welche man hier gemacht hat, nehmlich, daß Sie der Verfaſſer des Schreibens an einen Buchdruckergeſellen über die hieſigen Staatsſchriften ſind. Herr Moſes ſo wohl, als ich haben dieſer Entdeckung ſehr applaudiret; wir fanden nämlich, daß Diſcurſe aus dem Staatsrechte, Anmerkungen über die Muskeln des Farneſiſchen Hercules, und ſonderlich die Anführung zweyer Verſe aus Voltaire Ihnen ſo ähnlich ſähen, daß wir nicht umhin konnten, die Scharfſichtigkeit denjenigen zu bewundern, der Ihre Schreib- und Denkart ſo vortrefflich zu unterſcheiden weiß. —

Der Herr von Kleiſt iſt Major geworden; ich weiß aber noch nicht recht bey welchem Regiment. Es wird alſo auch die Unterſchrift unter

dem Kupfer geändert werden müſſen. Hier haben Sie auch ein Hochzeitgedicht auf meines Bruders Hochzeit, das invito Apolline gemacht iſt. Herr Moſes hat demſelben die Ehre angethan, es in alcäiſche Verſe zu überſetzen, iſt aber ſo nachläſſig geweſen, ſeine Ueberſetzung zu verlieren; ſonſt hätte ich lieber die Ueberſetzung, als das Original geſchickt. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, und ſchreiben Sie mir bald und viel. Ich bin

Ihr

Nicolai.

9.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 29. März, 1757.

Mein ewiges Stillſchweigen, wie es Herr Moſes nennt, — von drey Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weiſe wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Das iſt meine ganze Entſchuldigung; und vielleicht ſagt ſie noch weniger, als ſie zu ſagen ſcheint.

Mit der Bibliothek hat alles ſeine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig

langsam damit geht. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bey Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bey uns in Leipzig ist. Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drey Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu seyn, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freylich Schönaich weit eher.

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald [1]) hier durch gegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frey mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem

er auf Reiſen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtſamkeit bey dieſem Unternehmen iſt. Aber muß man nicht oft unbedachtſam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bey Herrn Ewald hatte ich bereits Ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Kompliment und meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte) geleſen, und mit vielem Vergnügen geleſen. Wenn Sie mehr ſolche Gedichte machen ſollten, ſo würde man Sie den poetiſchen Achſelträger nennen müſſen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten ſinnreichen Entdeckung, daß ich der Verfaſſer des Schreibens an einen Buchdruckergeſellen ſey, hat mich nichts weniger als beluſtiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieſes Schreiben wider das Sächſiſche Intereſſe iſt, ſo bin ich dadurch bey dem patriotiſchen Theile meiner Landsleute eben nicht in den beſten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten kann, etwas wider das Preußiſche Intereſſe zu

ſchreiben, ſo muß ich gegen mich ſelbſt auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheyiſchten Menſchen von der Welt, oder ein grauſamer Sophiſt bin.

Ich werde für jetzt hier ſchließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unſerm Moſes reden. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leſſing.

1) Ewald, der Verfaſſer der Sinngedichte. Durch ihn lernte ich Kleiſten kennen. Ewald war ein ſehr guter Kopf, aber ziemlich unbeſtändig. Er ſprach immer von England. Er hatte nirgends Ruhe; in der Folge ging er nach Dresden, Darmſtadt, Genf und endlich nach Italien. Endlich ſtarb er in ſehr traurigen Umſtänden vermuthlich in Algier oder Tunis.

Mein liebſter Moſes [2]),

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein ſchlechter Bezahler bin, müſſen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber ſeyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite, (denn mit einem Briefe

ſind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch Ihr eignes fleißigeres Schreiben beſchämen, als ohne ſelbſt zu ſchreiben verdammen ſollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich Ihre Verſicherung: Sie hätten mir tauſenderley Sachen zu ſchreiben, wollten mir aber von allen eher nichts melden, als bis ich wieder geſchrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten ſoll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letzt gedachten Grundſatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigſtens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider ihre Lehre von der Illuſion daraus fließen. Denn, wenn aus dieſem bloßen Grundſatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten zu erklären iſt, ſo ſehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illuſion erſt zu Hülfe rufen müſſe.

Weil Sie mahnen, ſo will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerſpiels, der Freygeiſt? Sie werden

antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Hrn. Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie schon, wenn ich nicht irre, einmal sie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie schreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe, in welchen ich etwas von dem Trauerspiele geschrieben, wieder schickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geschickt. Ich wiederhole also meine Bitte.

Leben Sie unterdessen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beständigen Freund,
Lessing.

1) Dies ist die Antwort auf Moses Schreiben vom 23. März (im 28. Th. Nr. 25. S. 164.)

und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns ſelbſt bevorſtehe, Furcht erwecken müſſe. Dem zu Folge kann alſo die Furcht, nach der Meynung des Ariſtoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerſpiels ſeyn, ſondern ſie muß weiter nichts als eine reflektirte Idee ſeyn. Ariſtoteles würde bloß geſagt haben: das Trauerſpiel ſoll unſre Leidenſchaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie dieſe Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieſerwegen ſetzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieſes Mittel hielt. Jenes hat ſeine Richtigkeit; dieſes aber iſt falſch. Das Mitleiden reiniget unſre Leidenſchaften, aber nicht vermittelſt der Furcht, auf welchen Einfall den Ariſtoteles ſein falſcher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie ſich mit Herrn Moſes weiter unterreden; denn in dieſem Punkte, ſo viel ich weiß, ſind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunſt des Ariſtoteles, überall wo Sie Schrecken finden, dieſe Erklärung der Furcht in Gedanken,

(denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken), und ſagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Ariſtoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos ſo ſchlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht ſo recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unſern Moſes weitläuftiger ſchreiben. Wenn das, was du Bos ſagt, kein leeres Gewäſche ſeyn ſoll, ſo muß es ein wenig philoſophiſcher ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenſchaften, wie Sie ſie nennen wollen, ſagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal verſparen. Ich ſage jetzt nur ſo viel: Iſt die Nachahmung nur dann erſt zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man ſie für die Sache ſelbſt zu nehmen verleitet wird; ſo kann z. E. von den nachgeahmten Leidenſchaften nichts wahr ſeyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenſchaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, iſt eigentlich das Vergnügen über die

in's Unglück ſtürzen, ſo müſſe dieſer Held auch einen Charakter haben. Aber das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, falſch; die Leidenſchaften ſind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen; denn ſonſt müßten alle Menſchen ihren Charakter haben, weil alle Menſchen ihre Leidenſchaften haben.

Zu S. 26.

Sie ſagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerſpiele dieſes Namens von Sophocles, der einzige ſey. Auch Caron hat einen Charakter, und zwar einen ſehr edeln. Den Fehler des Oedipus ſuche ich auch nicht in ſeiner Heftigkeit und Neugierde, ſondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für dieſesmal. Der Herr Major von Kleiſt läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen; er wird Ihnen antworten, ſo bald er ſich beſſer befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen ſeines Portraits ſchwieriger, und läßt Sie inſtändig erſuchen, ihm mit dieſer Ehre, die ihn bey ſeinen Nebenofficieren lächerlich zu machen

machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbey verhalten soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut seyn, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sey zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst als er, wird zwischen uns beyden Schiedsrichter seyn können?

11.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund.

Leipzig, d. 17. April 1757.

Dem Herrn Major von Kleist [1]) habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächstens antworten. Wie es noch mit seinem Bildnisse [2]) werden wird, weiß ich nicht; er besteht auf seiner Weigerung. Mein Buch [3]) an unsern lieben Moses ist noch nicht fertig; und er darf sich nicht wundern, wenn ich wenigstens eben so viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beide (worin etwas von unsrer streitigen Materie steht), wieder bekommen habe; und diese habe ich noch nicht wieder bekommen.

Ostern vor einem Jahre, wollte mich Herr Moses hier in Leipzig besuchen. Wie, wenn er mir jetzige Messe diese unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein

lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unsrer Materie, dem Trauerspiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für diesesmal schließen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

K 2

1) Lessing hatte den Herrn v. Kleist vielleicht in Berlin oder Potsdam zufällig einmal gesehen, aber weiter nicht. Es ist unrichtig, was im Leben Lessing's S. 192 steht, daß Lessing damals schon mit Kleist freundschaftlichen Umgang gehabt habe. Vielmehr war Kleist empfindlich darüber, daß Lessing ihn nicht besuchte, als er im Febr. 1755, um seine Miß Sara Sampson zu endigen, sich mehrere Wochen in Potsdam aufhielt. (S. Lessing's Leben S. 173). Kleist bezeugte noch im Jänner 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen mich seine Empfindlichkeit über Lessing, den ich damit vertheidigte, daß er, um ungestört zu arbeiten, niemand hätte sprechen wollen und können. In Leipzig fing sich die genauere Be-

kanntschaft dieser beiden edlen Männer an, und ging bald in die vertrauteste Freundschaft über.

2) Ich wollte nehmlich vor das erste Stück der Biblioth: Kleist's Bildniß setzen, das schon gestochen war; Kleist aber verbat es aus Bescheidenheit. Es ward nach seinem Tode vor den VIten Band gesetzt. Man sehe auch Moses Brief an Lessing, vom 29. März 1757.

3) So nennt Lessing seine mir versprochenen Anmerkungen über das bürgerliche Trauerspiel. Man s. die Nachschrift des Briefes Nr. 10. S. 145.

12.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 14. May 1757.

Alle Posttage haben wir, das heißt Herr Moses und ich, auf Aushängebogen von der Bibliothek, und auf lange Briefe von Ihnen gewartet; alle Tage haben wir nichts erhalten. Ich muß endlich das Stillschweigen brechen; und da wir bisher in Ihrer Schuld gewesen sind, so wollen wir uns nun auf einmal los machen, damit wir nun von Ihnen wieder etwas

hoffen können. Geben Sie Acht, was Sie alles bekommen. I. hat Herr Moses eine Art von Kapitulation aufgesetzt, um die Punkte zu bestimmen, über die wir in unserm Streite einig oder nicht einig sind 1). II. habe ich Ihre Anmerkungen über meine Abhandlung beantwortet, und erwarte nun, daß Sie Ihre Anmerkungen fortsetzen sollen. III. schicke ich Ihnen Ihre Briefe, die Sie zu unserm Streite brauchen können, wieder. IV. sende ich Ihnen einige Gedanken von Herrn Moses über die Künste, die Nachahmung und das Naive, welche ungemein viel Neues enthalten, und Stoff zu einer Abhandlung in der Bibliothek abgeben sollen 2). Nun sehen Sie nur zu, daß Sie uns auf dies alles eine baldige lange Antwort schicken.

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige,

Nicolai.

1) Sie ist abgedruckt in Lessing's Briefwechsel mit Moses nach Nr. 26. S. 163.

2) Diese Abhandlung ist bekanntlich in der Bibl., und nachher in meines Freundes philos. Schriften gedruckt worden.

Anmerkungen, welche ich Lessing auf seinen Brief vom 2. April 1757 schickte.

Erste Anmerkung zu S. 138.

Ich weiß nicht, warum die Uebersetzer des Aristoteles das Wort φόβος so unbestimmt übersetzt haben; auch kann ich nicht bestimmen, wie es eigentlich müsse übersetzt werden. Wollen Sie dieses von mir wissen, so müssen Sie künftigen Winter anfragen, wenn ich mich mit Moses wieder in's Griechische hineinwerfen werde.

Ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich bey meiner Abhandlung die alten und neuen Kunstrichter nicht sonderlich zu Rathe gezogen habe. Ich suchte aus meinen Empfindungen gewisse allgemeine Maximen zu abstrahiren, und aus diesen eine Art von System zu machen; so ist meine Abhandlung entstanden. Es kann also wohl seyn, daß ich den Aristoteles nicht verstanden habe. Sie sagen, um seine Dichtkunst zu verstehen, müsse man seine Redekunst und seine Sittenlehre an den Nikomachus gelesen haben. Wissen Sie was? Ich habe seitdem angefangen, sie nebst dem Original in einer veewünscht dunkeln lateinischen und in einer sehr deutlichen französischen Uebersetzung zu lesen, und ich finde wieder, daß, um des Aristoteles Redekunst und Sittenlehre an den Nikomachus zu verstehen, noch mehr nöthig

ist, als seine Dichtkunst gelesen zu haben; zu verstehen nehmlich so, wie Sie sie verstehen; denn sonst verstehe ich sie auch wohl ein wenig; aber wenn ich über die Gegenstände mehr nachdenke, so stoße ich an.

Herr Moses hat Ihnen in den beykommenden Kavitu'ationspunkten, wie ich glaube, bewiesen, daß die Lehre des Aristoteles von Furcht und Mitleiden falsch ist. Gesetzt aber auch, sie wäre wahr, was würde sie Ihnen wider mich helfen? Sie würde allemahl nicht mehr beweisen, als was ich selbst zugegeben habe: daß das Trauerspiel, mit Hrn. Moses Worten zu reden, unsere sittliche Empfindlichkeit vermehren könne; oder, mit Ihren eigenen Worten (in einem vorigen Briefe) unsere Fähigkeit Mitleiden zu fühlen, erweitern könne. Sie werden finden, daß ich S. 29. dieses selbst behauptet habe. Noch mehr, ich gebe zu, daß die Vermehrung der sittlichen Empfindlichkeit ein Schritt zu der Reinigung der Leidenschaften seyn könne. Aber ist denn dieser Schritt der ganze Weg? Unstreitig nicht; und wenn auch bloß durch das Vermehren der sittlichen Empfindlichkeit, die Leidenschaften gereinigt werden könnten — wie folgt denn daraus, daß die Reinigung die Absicht des Trauerspiels seyn soll? Wäre sie die Absicht, so ließe der Dichter sich entschuldigen, wenn er die Absicht auch durch andere Mittel zu erreichen suchte; und Sie wissen, daß es Mittel zur Rei-

nigung der Leidenſchaften giebt, die ganz und gar nicht tragiſch ſind. Gleichwohl iſt es gewiß, daß wenn der Dichter ſeine Abſicht erlangen kann, ſo ſind die Mittel caeteris paribus gleichgültig. Weil nun viel unſchickliche Folgen entſtehen, wenn man die Reinigung zur Abſicht des Trauerſpiels machen will, ſo habe ich ſie ganz aus der Erklärung weggelaſſen, und mich an das gehalten, worauf der Dichter zunächſt zu ſehen hat, nehmlich auf die Erregung.

Zu S. 141.

Ich habe mit Ihrer Erlaubniß die Gedanken des du Bos nicht ſchlechterdings angenommen; ich ſage vielmehr: ſein Satz könne mit gehöriger Einſchränkung der Grund alles Vergnügens ſeyn, das wir aus den ſchönen Wiſſenſchaften ſchöpfen: nur ſey du Bos mit den Folgen, die er daraus gezogen, zu freygebig geweſen. Aber ich habe den Satz auch nicht näher beſtimmt; denn dazu war der Ort nicht. Es iſt wahr, ich habe mich ſo wenig philoſophiſch genau ausgedrückt, als du Bos; aber der Unterſchied iſt: du Bos ſchloß falſch, und ich denke immer noch, ich habe richtig geſchloſſen. Inzwiſchen hat nun Herr Moſes für mich beſtimmt geredet. Sehen Sie nur:

Herr Moſes.

Das Vermögen zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, iſt eine Realität. Daher führt die Aus-

übung dieses Vermögens ein Vergnügen mit sich, das aber in der Natur comparative kleiner ist, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenstandes entspringt.

Ich.

Selbst alsdann noch, wenn uns die Heftigkeit der Leidenschaften unangenehme Empfindungen verursachet, hat die Bewegung (was ist diese Bewegung anders, als das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben ꝛc.?) die sie mit sich führet, noch Annehmlichkeiten für uns. — Es ist die Stärke der Bewegung, die wir lieben, auch der schmerzlichen Empfindungen ungeachtet, die wider das Angenehme der Leidenschaft streiten, und in Kurzem obsiegen.

Der Schluß ist gleichfalls einerley.

Herr Moses.

In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommene Gegenstand abwesend ist, muß die Lust die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unlust verdunkeln.

Ich.

Eine Leidenschaft also, welche diese Folgen nicht hinterläßt, muß gänzlich angenehm seyn. Von dieser Art sind die Nachahmungen der Leidenschaften, welche das Trauerspiel hervor bringt ꝛc.

Noch eins. Ich habe nicht allzu genau gesagt: der Schmerz, den das Trauerspiel erregt, sey scheinbar. Ich will zugeben, daß er nicht schein-

eine andere Frage; genug, es folgt hieraus: daß die Verbesserung der Sitten ohne Charaktere nicht geschehen kann, weil die Handlungen, welche nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Helden fließen, uns zu keiner Verabscheuung bewegen können. Ihr Beweis des Gegentheils beweist mit Ihrer Erlaubniß nichts mehr, als daß Handlungen, welche, ohne aus dem Charakter des Helden zu fließen, ihn in's Unglück bringen, uns empfindlich machen können. Sie schließen falsch: Können diese Handlungen Mitleiden erregen, so können sie auch Furcht erregen; weil Aristoteles eben so falsch schließet. Daß aber Aristoteles falsch schließe, hat Herr Moses auf seinem Foliobogen bewiesen. Können Sie auch wohl im Ernste glauben, daß, weil Hekuba Mitleid erweckt, die Zuschauer fürchten können, ihre Stadt verbrannt zu sehen, in die Sklaverey geführt zu werden und ihre Kinder zu verlieren? Ich behaupte noch: nicht wenn der Held Leidenschaften hat, sondern wenn er eine Leidenschaft hat die ihn ins Unglück, oder, noch genauer zu reden, wenn er in seiner Leidenschaft einen Fehler begehet, der ihn in's Unglück stürzet, so muß er einen Charakter haben. Denn dieser Fehler ist eben die besondere Falte seines Herzens, welche ihn von Andern unterscheidet, und seinen Charakter ausmacht.

Zu S. 144. Sie erklären das Wort Charakter

anders als ich; denn nach meiner Erklärung können Sie dem Creon keinen geben. Was thut er wohl anders, als was einer seines gleichen in gleichen Umständen auch thun würde? Welcher Prinz wird nicht seine Unschuld zu vertheidigen suchen, wenn er fälschlich angeklagt wird? Ich habe mit Moses lange nachgedacht, was wohl der Fehler des Oedipus seyn möchte, wenn es die Heftigkeit und Neugier nicht ist? Endlich sind wir eins geworden, daß der Fehler sehr klein seyn müsse, zu dem der Scharfsinn eines Lessing's erfordert wird, um ihn zu entdecken.

13.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht in die Kirche ging.

Sie schreiben mir nicht; Herr Moses schreibt mir nicht; soll ich denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor einer Woche Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen,

geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus ferreus urget, sagt. Es soll einen Schlaf anzeigen, der so schwer wie Eisen auf den Augen liegt. Kleist meynt, er würde um diese Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, gesagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66. dunkel und ohne Konstruktion finden können, das verstehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht seyn [2]).

Feyert! Es flamm' Anbetung der große,
der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters!
Die Stund' ist gekommen.
Feyert, die Stunde der Nacht ist gekommen.
Sie führen das Opfer.

Feyert! ist der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun konstruiren Sie so: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbetung!

tung! Was ist da dunkel? Anbetung flammen, ist freylich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tausend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recension von dem Devil to pay kassire ich, Kraft des Rechtes, das mir Ihre Freundschaft giebt. Ich will Ihnen meine Ursachen weitläuftig mündlich sagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, sie zu schreiben.

Die Stelle aus dem Horaz 3) schickt sich nicht so gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleist, als Sie und Herr Moses denken. Sie sollen meine Ursachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verse darunter kommen müssen, so werden Sie in dem ersten Epigramm des Ausonius 4) ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie sich mit diesen Versen nicht eine Last auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben schon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen soll. Lassen Sie nur, wegen meiner unverschämten Tadelsucht, wovon dieser ganze Brief ein Beweis ist, darunter setzen: Hic niger est,

hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebster Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moses, mit dem Befehle, mir bald zu schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

1) Diese Ausgabe war damals in unsern Gegenden noch ganz unbekannt.

2) Lessing hat diese Kritik über meine Recension im 18. und 19ten Theile der Litteratur-Briefe weiter ausgeführt drucken lassen, nach der Offenherzigkeit und Unpartheylichkeit, die unter uns gewöhnlich war. Ich habe in dem neuen Abdrucke die Stelle weggelassen, weil das Wesentliche hier vorkommt. In einem verlornen Briefe vertheidigte ich meins Urtheile mit Gründen, und könnte auch wohl noch hier verschiedenes zu ihrer Vertheidigung sagen. Aber wozu? Im Ganzen hatte Lessing Recht; auf Nebendinge kommt es jetzt nicht an.

3) Man s. den Brief Nr. 2.

4) Lessing meinte folgende Stellen:

— qui praelia Musis
Temperat & Geticum moderatur Apolline Martem.

oder:

— quantum ceſſat de tempore belli,
Indulget Clariis tantum inter caſtra Camoenis.
Vix poſuit volucres ſtridentia tela ſagittas:
Muſarum ad calamos fertur manus, otia nescit:
Et commutata meditatur arundine carmen.

14.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Berlin, d. 8. Auguſt 1757.

Herr Dyk wird geſtehen müſſen, daß ſeine Autoren ſo ordentlich und genau ſind, als Beaux-Eſprits nur ſeyn können; denn er hat den Reſt vom Manuſcripte zu eben der Zeit erhalten, als Ihr letzter Brief hieher kam.

Für die Ueberſendung des Briefes vom Profeſſor Gellert danke ich Ihnen. Ich werde ihm antworten, ſo bald ich ihm das zweyte Stück der Bibliothek zuſchicken kann; und werde ihn bitten, uns ſeine Anmerkungen nicht vorzuenthalten.

Für die Ihrigen bin ich Ihnen unendlich

verbunden. Die Recension des Messias, womit ich beynahe vier Wochen zugebracht habe, ist mir ungemein sauer geworden, und es gehet ihr daher, wie allen Dingen, die den Verfassern sauer geworden sind: — sie findet keinen Beyfall. — Sie mögen in der That im Grunde Recht haben; sehen Sie indeß, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen kann. —

1) Ich habe von der Kopenhagener Ausgabe des Messias nichts gewußt. Sie ist in keiner hiesigen Buchhandlung gewesen; also habe ich sie nicht gesehen, und nur dunkel etwas von ihr gehört, und sie allenfalls für nichts anders, als einen etwas prächtigen Abdruck gehalten. Hätte ich vermuthen können, daß so wichtige Vermehrungen und Veränderungen darin wären, so würde ich meine Recension gewiß nach ihr gemacht haben. Ich bin sonderlich auf die Abhandlung von der geistlichen Epopöe sehr begierig. — Wissen Sie was? Wie wäre es, wenn Sie einen Auszug daraus machten, und die Anmerkungen wider meine Recension, die Sie mir geschrieben haben, in Form eines Sendschreibens an die Verf. der Bibl.

hinzu thäten? Wenn ich die Quartausgabe hier hätte, so wollte ich es selbst thun.

2) Ich habe den Messias nicht bey der Hand, um nachzusehen, was Sie von den poetischen Perioden sagen. Sie haben Recht, Klopstocks Prosa ist männlich, und entfernt sich von dem pedantischen Tone unserer gewöhnlichen Prosaschreiber. Aber doch dünkt mich immer, daß sein Vortrag weder sehr ordentlich noch sehr angenehm ist. Ich meyne noch mehr den Vortrag oder die Ordnung der Gedanken selbst, als den eigentlichen Ausdruck.

3) Es geht mir mit der Tradition von den Orakeln, wie dem Dollmetscher der persischen Gesandten in Hagedorns Fabel. Hat sie es nicht gesagt, daß die Orakel bey Christi Tode aufgehört haben, so hätte sie es sagen sollen. Wenigstens kann der Dichter wohl eine kleine Veränderung in der Tradition vornehmen, da er über die Geschichte selbst Freyheit hat.

4) Eiserne Wunden ist, wie Sie selbst sagen, ein wenig seltsam, und das ist es eben, was ich daran tadle. Hat Virgil gesagt: eiserner Schlaf; so hat er wieder nicht gesagt: ei-

ferne Wunden, eiſernes Schlachtfeld, eiſerne Hände. Ich tadle überhaupt, daß der Dichter gewiſſe Lieblingswörter hat, womit er aber ſo zu ſagen nur das Allgemeine des Begriffs ausdrücken kann, ohne die Nüancen zu beſtimmen. Alle Inbrunſt ſchauert; alles Freudige lächelt; alles Harte iſt eiſern. Eben auf dieſe Art habe ich an Duſch getadelt, daß er alles was lauter, iſt, als etwas anderes, donnern laßt. Klopſtock ſollte nicht in einen Fehler fallen, in den Duſch fallen kann.

5) Sie ſind mihi magnus Apollo; aber die Phyllis bekommen Sie nicht. Sie haben die zwey Verſe ungezwungen erklärt, aber keine natürliche Konſtruktion darin entdeckt; und hiervon war Phyllis der Preis. Es iſt uns indeß lieb, daß wir dieſe zwey Verſe nun verſtehen. Wir, Moſes und ich, haben lange darüber geſonnen, ſind aber nicht auf die natürlichſte Erklärung gefallen. Ich konnte den Dichter alſo mit Recht beſchuldigen, daß die Wortfügung verwirrt ſey; denn eine verſteckte Ordnung iſt ſo gut, wie gar keine. Die natürlichſte Konſtruktion die wir herausbrachten,

war folgende: Es flamm' Anbetung von den Sonnen zum Throne des Richters, (denn) der große, der Sabbath des Bundes, die Stunde ist gekommen. — Wir mögen freylich unrecht haben, das kann seyn; — aber wie konnten wir dem Dichter nonsense zutrauen? Der große, der Sabbath des Bundes soll anbeten, soll Anbetung flammen? Das heißt varias inducere plumas, welches unmöglich zu billigen ist.

Die Verse auf den Herrn von Kleist verwerfen Sie doch wohl nicht wegen der ausgelassenen Worte

Veneremque et illi
Semper haerentem puerum.

Inzwischen halten Sie es damit, wie Sie wollen. Ich habe mir übrigens für die künftigen Bildnisse durch dieses Motto keine Last auflegen wollen. Aber wenn Ihr Bildniß vor das fünfte Stück kommt, so sollen Sie, wie Sie verlangen, eine Beyschrift haben. Sie könnte, sonderlich in Absicht auf Ihre gemachten und noch zu machenden Anmerkungen seyn:

Vir bonus atque prudens, versus reprehendet inertes,

Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverſo calamo ſignum. —

Denn ſo will ich, daß Sie mit den Schrifften, die Sie von mir ſehen, verfahren ſollen. — Noch eins! wollen Sie nicht des Herrn von Kleiſt Stand: Königl. Preuß. Major von der Infanterie, dabey ſetzen? Ihm geſchieht gewiß damit ein Gefallen; denn ſeine Nebenofficiere, vor deren Nachreden er ſich fürchtet, könnten ſonſt leicht ſagen, daß er ſich ſeines Soldatenſtandes ſchäme. — Ich dachte, er wäre in Magdeburg; und nun ſehe ich aus den Zeitungen, daß er ſich bey Welmina mit den Panduren herumgeſchlagen hat. Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

15.

Nicolai an Leſſing.

den 13. Auguſt 1757.

Wie können Sie glauben, mein liebſter Leſſing, daß ich etwas ſollte übel nehmen können [1]), was mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat? nehmlich Ihren Brief über meine Re-

ehstdn des Messias. Mein letzter Brief wird Sie von dem Ungrunde Ihres Argwohns schon überführt haben, und ich schreibe diese Zeilen aus keiner andern Ursache, als um es Ihnen nochmals zu wiederholen, — Ihre Fabeln, die Ihnen Herr Moses jetzt zurückschickt, habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Ich bin sogar in Versuchung gerathen, eine in eben dem Geschmacke zu machen. Hier ist sie. Wenn Sie etwas taugt, so schenke ich sie Ihnen hiermit erb- und eigenthümlich, auf Erben und Erbnehmer; taugt sie nichts, so gehört sie mir.

Eine verblühte Rose sprach: Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam jedermann zu mir; und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage. — Wisse, sagte ein Umstehender, daß wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht.

Dies ist für Euch, reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Dies bezieht ſich auf eine Stelle in einem Briefe Leſſing's an Moſes, Th. 28, Nr. 32, v. 9. Aug. 1757, S. 204.

16.

Nicolai an Leſſing.

(Dies iſt meine Beantwortung eines Schreibens von Leſſing an Moſes vom 18. Auguſt 1757, Nr. 35, Th. 28, S. 219).

Liebſter Freund,

Berlin, d. 23. Auguſt 1757.

Es iſt nun einmal ſchon ſo eingeführt, daß Herr Moſes Ihre Briefe an mich beantwortet, ich aber Ihre Briefe an Herrn Moſes; und ſo mag es auch jetzt ſeyn. Herr Moſes hat viel zu thun, und ich nichts; denn ſeit acht Tagen hat mich ein Flußfieber an allem verhindert.

Ihren Brief alſo vom 18ten haben wir beide mit vielem Vergnügen geleſen, — wir leſen ja alles, was von Ihnen kommt, mit Vergnügen, — aber wir haben aus den vielen vortrefflichen Anmerkungen, die er enthält, auch viel Nutzen geſchöpft.

Wegen Gleim's Fabeln sind wir denn also eins. Bey der 10ten Fabel sind die Verse: Wenn Friedrich ꝛc. freylich nicht die Anwendung; aber sie machen ein nicht ganz passendes Gleichniß. Dies könnten Sie unmaßgeblich in der Recension anzeigen. — Die Recension vom Theokrit? dürfen wir die auch noch hoffen?

Wegen Ihrer Fabeln mag Ihnen Herr Moses selbst antworten. Von dem Erhabenen sagen Sie so viel Schönes, daß ich nichts sagen will; denn ich sagte gewiß etwas Schlechtes. Wenn wir Herrn Moses Gedanken davon wieder hier haben, so wollen wir dieser Materie weiter nachdenken. Warum haben Sie sich aber durch Herrn Moses Gedanken abschrecken lassen, uns die Ihrigen ganz mitzutheilen? Wenn Sie das thun, so sollen Sie künftig die hiesigen Papiere nicht so geschwind zu sehen bekommen.

Den Streit vom Gebrauch der Begriffe der Ursache und Wirkung haben Sie unverbesserlich entschieden. Ich war schon vorher auf Ihre Gedanken gekommen, daß die Ursache selten so sinnlich seyn könne, als die Wirkung; aber Ihr Satz, daß der Virtuose nur alsdann die Ursache

anſtatt der Wirkung brauchen kann, wenn dieſe nicht in ſeine Sphäre gehört, iſt ganz neu, und entſcheidet alles aus dem Grunde. Ich würde doch noch einige Anmerkungen hinzu thun, wenn mich mein Flußfieber nicht des ſchwächern Grades der Realität erinnerte, worin ſich meine Seele befindet. Ihre Anmerkungen hingegen ſo wohl, als das ſchöne Exempel von den Pantomimen müſſen Sie mir abtreten; denn in der zweyten Abhandlung von den Quellen der Künſte, werden ich es vielleicht brauchen.

Sie ſind mit Herrn Moſes nähere Erklärung von der Declamation der Miß Sara zufrieden, und Herr Moſes nicht; — denn er ſchickt Ihnen hierbey eine nähere, oder, wenn ich Regenſpurgiſch reden ſollte, eine ſchließliche Erklärung. Ich weiß nicht recht, ob ich bey allen Stellen ganz mit ihm eins bin, denn ich habe nicht alles durchſehen können; aber in Abſicht auf die langen Perioden ſtimme ich ihm gewiß bey. Entſchuldigen Sie ſich mit dem Leſen der Trauerſpiele 1), ſo iſt unſer Streit aus; denn wir reden von Declamation. Ich

weiß aber nicht, liebſter Leſſing, ob es vortheilhaft ſey, Trauerſpiele anders, als zur Declamation bequem zu machen, wenn man den Vorſatz hat, dem Theater aufzuhelfen. Treibt man dieſes weiter, ſo kommen endlich Schauſpiele heraus, welche gar nicht gemacht ſind, um geſpielt zu werden, dergleichen z. E. der Tod Adams iſt. A propos von dieſem haben Sie uns nichts geſchrieben! —

Daß Herr von Kleiſt noch in Leipzig iſt, freut mich ſehr; ich hatte ihn mit einem Namensverwandten verwechſelt. Ich bitte mich Ihm zu empfehlen. Er hat mich vielleicht ganz vergeſſen.

Wir hoffen immer noch, daß Berlin von einem feindlichen Beſuche verſchont bleiben wird, und dann bleiben wir hier. Kommen Sie nur zu uns. Unſern Streit von der Declamation können wir ohnedies nur mündlich ausmachen.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Herr Moſes grüßt Sie. Ich bin

ganz der Ihrige,
Nicolai.

1) Man ſehe Leſſing's Brief an Moſes, Th. 28. Nr. 35. S. 222.

17.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Leſſing,

Berlin, d. 7. Septemb. 1757.

Weil ich am Sonnabend mit Herrn Moſes die Zeit verplaudert hatte, ſo ward ſie mir endlich zu kurz, Ihnen auf zwey [1]) Schreiben zu antworten; ich thue es heute. — Meine Fabel mag immer bey Ihrer Heerde treiben [2]); ſie iſt da beſſer verwahrt, als bey mir. —

Daß Klopſtock's Bildniß vor das dritte Stück kommt, iſt mir ungemein angenehm. Schicken Sie mir, ſo bald es ſeyn kann, einen Abdruck; denn ich bin ſehr begierig, ſeine Züge zu ſehen. Ich bin Ihnen auch für dieſe Zierde, die Sie der Bibliothek verſchafft haben, ungemein verbunden. Ich bitte Sie, Herrn Gleim im unbekannten Namen der Verfaſſer der Bibliothek (denn unbekannt müſſen ſie ſeyn) verbindlich Dank zu ſagen für ſeine Gefälligkeit [3]. Sie müſſen mir auch ſchreiben, ob Klopſtock ge-

treffen ist; denn Sie haben ihn in Hamburg gekannt und gesprochen.

Sie schreiben: Sie sind begierig, den Schritt, den Sie von mir erfahren sollen, bald zu erfahren; und ich bin sehr begierig, zu wissen, was für einen Schritt Sie wollen, daß ich thun soll! Sie müssen eine Stelle in meinem Briefe 4) falsch ausgelegt haben; denn ich wüßte keinen besondern Schritt, den ich thun wollte, am allerwenigsten einen poetischen: dazu habe ich weder Lust noch Herz; ich bin wie jener, der

— inexperto metuens se credere caelo
radit humum pennis —

Die zweyte Abhandlung von den Quellen der Künste werde ich freylich nicht allein mit Herrn Moses, sondern auch, wo möglich, mit Ihnen, wohl überlegen; denn ich will mir Zeit dazu lassen, und sie erst zum fünften Stücke fertig machen. Zum vierten Stück macht Herr Moses die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven.

Bey dem Schreiben über die Recension des Messias machen Sie nur eine kleine Anmer-

kung im Namen der Verfaſſer, daß es von einem Fremden eingeſandt wäre, und daß ſie es mit Vergnügen bekannt machten, da ſie ſehr geneigt wären, Herrn Klopſtock alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dieſe Anmerkung iſt deswegen nöthig, weil etwa jemand glauben könnte, das Schreiben wäre von dem Verfaſſer der Recenſion ſelbſt, und aus Mißverſtand eine Art von Spott darunter ſuchte. — Sagen Sie Ihre Meynung frey heraus. Nur bey der Stelle: feyert ꝛc. erinnern Sie ſich, daß Sie die Phyllis nicht bekommen *); denn es iſt bey Ihrer ungezwungenen Auslegung immer noch keine natürliche Konſtruktion da.

Ich bin Ihnen für alle die Bemühungen, die Sie bey der Bibliothek übernehmen, unendlich verbunden, insbeſondere aber wegen der unangenehmen Bemühung mit der Korrektur. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn Sie nicht da wären, es noch weit ärger ſeyn würde. Die ſo häufig vorkommenden Druckfehler ſind Ihnen gar nicht zuzuſchreiben, ſondern der Unachtſamkeit des Korrektors; es ſind ſehr viel

kleine

kleine Fehler da, die bloß davon herkommen, und von meinem Manuſkripte gewiß nicht herrühren. Z. E. Bruter, Mildon, unglümpflich, und mehr d. gl. zeigen, daß der Korrektor das Manuſkript nicht immer bey der Hand hat. Z. E. S. 405. Sieges und Siegeslied muß es das zweyte Trinklied heißen. S. 404. Herr Rode anſtatt Heink. Rode. Ich wende alle mögliche Sorgfalt auf das Manuſkript, und wir beyden leſen alle Stücke zwey bis dreymal durch. Der Korrektor muß ſich alſo nur genau nach dem Manuſkripte richten. Es ſind doch in dem erſten Stücke ſolche grobe Druckfehler nicht geweſen. Herr Dyk muß ihm nur eine Strafpredigt halten.

Ihre Zuſätze ſind mir beyde ungemein angenehm geweſen. Von beyden Liedern ſagt man hier, daß Gleim der Verfaſſer ſey. Ich habe wegen derſelben ſchon einen lächerlichen Streit gehabt. Lieberkühn, der jetzt Feldprediger bey dem Prinz Heinrichſchen Regiment geworden, iſt Verfaſſer der hieſigen Kriegslieder [6], (von denen ich eben ſo urtheile wie Sie), und iſt über den Vorzug, den man jenen gegeben hat, ent-

ſetzlich ungehalten geworden. Er hat ein langes Billet an mich geſchrieben, weil er mich für den Verfaſſer hält, und beklagt ſich entſetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herabgeſtoßen hätte, wodurch ich unfehlbar ſeiner Beförderung hätte ſpotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närriſches Zeug herſchwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauerte es, der poetiſchen Subordination wegen, daß ſich der ungenannte Dichter nur den Charakter eines Grenadiers, und nicht den Charakter eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter ſo wohl verdiente; alsdann hätte ſich der Herr Officier nicht zu beklagen. Ich habe ihm ſonſt ziemlich die Wahrheit geſagt.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing, und lieben Sie mich ferner. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Beyde ſind verloren.

2) Leſſing ſchrieb in einem Briefe: Bis ich mehr Fabeln machte, ſollte ich die am 13ten Auguſt überſehene bey ſeiner Heerde treiben.

3) Leſſing hatte das Bild aus Hrn. Gleim's Sammlung von Bildniſſen, für die Bibl. erhalten.

4) Auch dieser Brief ist verloren.
5) Man s. oben den Brief Nr. 14. S. 165.
6) Lieberkühn hatte in Berlin bey Winter: Zwey Kriegslieder von einem preußischen Officier mit Musik drucken lassen, die ich in der Bibl. d. sch. Wissensch. S. 404. kurz anzeigte. Lessing bekam von Gleim zwey von dessen damals noch ungedruckten Kriegsliedern eines preußischen Grenadiers, und ließ sie noch in dasselbe Stück S. 426. mit der richtigen Bemerkung abdrucken, daß die Kriegslieder dieses gemeinen Soldaten besser wären, als die des Officiers.

18.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Leipzig, d. 21. Januar 1758.

1) Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freigeiste sagen, größten Theils Ihrer Meinung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blat-

tern in Nürnberg geſtorben iſt? Es iſt wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wiſſen ſollten, daß er der Verfaſſer des Codrus geweſen, ſo darf Sie ſein Tod auch nicht abhalten, ſein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umſtand für Ihre Bibliothek entſtehen, das Sie den jetzigen Preis zu einem zweyten ſchlagen, und das nächſtemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, ausſetzen können. Allein alsdann wäre meine Meinung, daß es nochmals bey einem Trauerſpiele bleiben müßte. Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verſpreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle ſieben Tage ſieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtreicht unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet iſt eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geſchichte der römiſchen Virginia von allen dem abgeſondert, was ſie für den ganzen Staat intereſſant machte; er hat

geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich schon tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drey Akten 1), und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meurfii regno attico sive de regi-

bus Athenienſium lib. III. cap. 2. und fol-
genden, entdecken werden, wo alles, was die
alten Geſchichtſchreiber von dem Tode des
Codrus melden, geſammelt iſt.

Das neue Stück der Bibliothek iſt fertig,
und Sie werden es wohl unterdeſſen erhalten
haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine
Recenſion vom Theokrit zu boshaft vorgekom-
men iſt *). Da man es aber in Berlin weiß,
daß ich ſie gemacht habe, ſo werden Sie ſich
deſto eher gegen Herrn Lieberkühn entſchuldi-
gen können. In Anſehung der alten Schrift-
ſteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die
Galle läuft mir gleich über, wenn ich ſehe, daß
man ſie ſo jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl,
mein lieber Nicolai!

Leſſing.

*) Es fehlen hier mehrere Briefe von Leſſing, unter andern einer vom 13. Auguſt 1757, wie aus Leſſing's Brief an Moſes von eben dem Datum, am Schluſſe, zu erſehen iſt.

**) Ich war nämlich Willens geweſen, abwechſelnd auf ein Trauerſpiel und auf ein Luſtſpiel einen Preis zu ſetzen.

3) Von dieser ersten Anlage ist in diesem Meisterstücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe diesen Plan in drey Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt.

4) Dies ist nur scherzhaft gesagt. Ich wollte diese Uebersetzung erst selbst recensiren, und studierte bey der Gelegenheit den ganzen Theokrit. Ich hatte mehrere Ausgaben zusammengebracht, und bekam von ungefähr auch eine ganz schlechte Edition, die Lieberkühn gehabt, und bloß aus deren lateinischer Uebersetzung übersetzt hatte. Ich schickte an Lessing ausführliche Anmerkungen zu seiner Recension (die in der Bibl. der sch. W. IIIr Th. S. 366. abgedruckt ist), und zu der Uebersetzung selbst, welcher Anmerkungen Lessing im folgenden Briefe erwähnt. Unter andern hatte ich gezeigt, daß Lieberkühn bloß aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, ohne das Griechische anzusehen, und daß seine tollen Fehler daher kamen, daß er auch nicht einmal das Lateinische verstanden hatte. Ich erinnere mich nur einer Stelle aus dem XXIIten Idyll v. 47. Theokrit sagt vom Fechter Amykus, er habe eisernes Fleisch gehabt,

σφυηλατος οια χαλκους, wie der gehämmerte Kolossus. Diese so deutliche Stelle übersetzte Lieberkühn ganz sinnlos:

Fleisch wie Eisen, als hätten ihn Hämmer Kolossus gezimmert.

Es stand nämlich in der lateinischen Uebersetzung: quasi malleis fabricatus instar colossi. Der Pinsel hatte konstruirt: fabricatus malleis colossi, und ließ die Hämmer noch dazu zimmern. Dieser Lieberkühn, ein junger Mann aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichschen Regimente, war damal ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Hrn. v. Bar Epitres diverses in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen derselben, deren Sinn er jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: „Meine „Maxime ist, wenn ich eine Stelle nicht „verstehe, so übersetze ich sie wörtlich.“ Diese Maxime reicht weiter als man denken sollte. Im 18ten Jahrhundert hat sogar ein trefflicher Kopf das berüchtigte Buch des erreurs & de la verité auf diese Art übersetzt.

19.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 3. März 1758.

Ihre Anmerkungen über meine Recenſion des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müſſen das Griechiſche ſehr fleißig treiben. Treibt es unſer lieber Moſes auch ſo *)? Wenn Sie ſo fortfahren, ſo werden Sie bald mehr davon wiſſen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdeſſen zu antworten, muß ich mir erſt wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit abſauern, wenn ich zu ſolchen Unterſuchungen Luſt habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geſchwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX. 30. 31.

Es iſt mir gar ſehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konſtruiren. Allein, mein lieber Nicolai; τὰ δένδρα iſt nicht der

Pluralis. Wenn Sie ſich hier irren: ſo kommt es bloß daher, daß Sie den Doriſchen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das iſt auch von dem Lateiniſchen Ueberſetzer zu ſagen; denn wenn ἄσυνα der Pluralis wäre: ſagen Sie mir, worauf ſollte es gehen? auf welches Subſtantivum ſollte es ſich beziehn? Geht nicht πᾶσαι γυναῖκες, wenn ich mich recht beſinne, gleich vorher? Und wie können Sie ἄσυνα mit γυναῖκες verbinden? Nein; ἄσυνα ſteht doriſch für ἄσυνη; das iſt leicht. Wie wollen wir aber mit τᾶ zurecht kommen? und ſehen Sie hier, was Corinthus de dialectis ſagt: ὁἱ articulo nominativi pluralis τ addunt Dores; ut τοὶ θεοὶ & ταὶ μοῦσαι, pro οἱ & αἱ. Allein Corinthus hätte dieſes nicht allein von dem Nominativo Pluralis, ſondern auch Singularis ſagen ſollen. Denn was iſt nunmehr hier deutlicher, als daß der doriſche Dichter für ὁ wie gewöhnlich ὁ und anſtatt ἡ τᾶ geſagt hat, ſo wie er für οἱ, ταὶ ſagt.

S 371. Nein, mein lieber Nicolai, λυβιάδην iſt kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wiſſen Sie

wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexica sagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ λυβη angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht λυβηιθεν, dorisch λυβιαθεν. Ein ähnliches Wort kommt bey dem Homer vor, ἰθηθεν nehmlich, welches die Ausleger durch ἰξ ἰθης erklären. Doch vielleicht schreiben Sie, und finden auch vielleicht λυβυαθεν geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwey Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechischen! Doch die Veränderung des Longpierre soll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieset in der letzten Zeile für Ερωτας, ὀδοντας. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorge-

kommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longpierre weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnere, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.

Kein Wort mehr vom Griechischen, aber auch sonst kein Wort mehr. Denn eben jetzt kommt Hrn. Dyk's Bursche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Hrn. Moses diesmal gar nicht schreibe! — —

Leben Sie beyde wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Oder hat λυσι etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich dieses Punkts wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

(Anmerkung von Lessing.)

1) Moſes hatte damals angefangen ſich auf das Griechiſche zu legen. Er hielt erſt für allzuſchwer, es noch lernen zu können. Auf mein Zureden, fing er im J. 1757 an, es bey dem ſel. Rector Damm zu lernen, und machte in Kurzem ſchnelle Fortſchritte. Wir beyde hatten darauf vier Jahre lang wöchentlich zwey Zuſammenkünfte mit dem Rekt. Damm, jedesmal von zwey bis drey Stunden, worin wir den ganzen Homer, einige Oden des Pindar, verſchiedene Schriften des Plutarch und Xenophon geſellſchaftlich durchlaſen. Es waren ſehr angenehme und lehrreiche Stunden. Der alte Rector Damm hatte, bey einer auffallenden Pedanterie, überaus viel geſunden Verſtand und Gutmüthigkeit. Er war uns ein lebendiges Lexicon, durch das uns keine Bedeutung eines Wortes fehlen konnte. Das Buch ward oft aus der Hand gelegt; wir hörten ſeine Worterklärungen, und er unſere Bemerkungen über poetiſche Schönheiten, Charaktere, u. d. gl. Moſes las nachher für ſich den ganzen Plato, und einen Theil des Ariſtoteles, griechiſch. Man ſ. auch meinen Aufſatz in der Berliniſchen Monatſchrift im Mayſtück des J. 1800. S. 335. ff.

20.

Nicolai an Leſſing.

(Es iſt die Korreſpondenz von mehr als zwey Jahren verloren gegangen.)

Liebſter Freund.

Berlin, d. 6. Februar 1762.

Sie haben nicht eher an mich ſchreiben wollen, bis der Honigmond vorbey wäre [1]). Siehe er iſt lange vorüber, und noch kein Brief; — alſo muß ich nur anfangen.

Aber wo ſoll ich anfangen? Soll ich Ihnen zuerſt zu Ihrem erhaltenen Amte oder zu der Würde eines Mitglieds der Akademie Glück wünſchen? Ich will keins von beiden thun; nur ſo viel muß ich Ihnen ſagen, daß ich lieber wollte, die Akademie hätte Sie gar nicht aufgenommen, als daß ſie in die Zeitung ſetzen läßt, es wäre auf Ihr inſtändiges Anhalten geſchehen [2]): das iſt doch gewiß erlogen.

Nun von Komplimenten auf Manuſkript: das iſt die Buchhändlerart! Wie ſteht es mit der Widerlegung, oder vielmehr mit den vier oder fünf Bogen, die ich haben ſollte? Denn,

mag doch darauf ſtehen, was da will, wenn es nur fünf Bogen ſind. Sie ſehen ſelbſt ein, vier oder fünf Bogen ſind die Hauptſache.

Es ſteht mit dem neuen Theile der Briefe noch kümmerlich. Er iſt erſt im Februar angefangen worden, und ſoll doch ſchon auf Oſtern fertig ſeyn. Herr Moſes hat nicht Zeit. Auch ich nicht. Ich mache jetzt meine Inventur, und tauſend Haushaltungs- und Handlungsgeſchäfte gehen mir durch den Kopf. Kann ich alſo von Ihnen noch etwas erwarten?

Der Zufall hat uns einen Mitarbeiter verſchafft. Es iſt der Verfaſſer der Abhandlung vom Tode für das Vaterland, von der ich Ihnen hierbey die erſten Bogen überſende. Dieſe Abhandlung hat Hrn. Moſes ſo wohl gefallen, daß er mir gerathen hat, ich möchte dieſem Manne vorſchlagen, ein Mitarbeiter an den Briefen zu werden. Dieſer Mann heißt Abbt, und iſt kürzlich Profeſſor in Frankfurt an der Oder geworden. Er hat meinen Vorſchlag vorläufig genehmigt; ob er mir aber noch zu dieſem Theile etwas liefern wird, und wie viel ich künftig von ihm erhalten werde, iſt noch ſehr

ungewiß: eben so auch, wie seine Arbeit zu der unsrigen passen wird; das muß inzwischen Herr Moses verantworten: denn auf dessen Veranlassung habe ich diesen Schritt gethan.

Wenn Ihre Beyhülfe fehlt, so wird die Fortsetzung fast nicht möglich seyn, ungeachtet des neuen Mitarbeiters. Nun muß ich bey Zeiten wissen, ob ich fortsetze oder nicht. Da das Papier alle Tage ungeheuer steigt, so will der Buchdrucker nicht mehr in Vorschuß stehen; will ich also fortsetzen, so muß ich bey Zeiten für Papier sorgen, sonst sitze ich mit einemmale im bloßen. Das Papier ist hier außerordentlich rar; ich muß das zu der kleinen Abhandlung vom Tode für's Vaterland bey Viertel- und halben Rießen von den Materialisten zusammen kaufen. Also schreiben Sie mir ja; und das bald.

Unser Weiße hat mir aus Gotha geschrieben, wo er sich mit seinem Grafen wegen des Krieges aufhält. Gellert schreibt mir nach sechs Wochen einen Brief, und sagt: er habe nicht eher schreiben können, weil ihn meine Landsleute

leute daran verhindert hätten. Sie wissen doch, welcher Landsmann? →

Uß schreibt mir, ein preußischer Unteroffizier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bey Torgau nach Anspach versprengt worden, habe sich daselbst öffentlich für den preußischen Grenadier ausgegeben, der die Kriegslieder gemacht hätte, sey auch bey Hofe, wo er Verse überreicht, wohl aufgenommen und beschenkt worden. Uß habe noch verhindert, daß die Verse nicht gedruckt worden.

Sonst ist hier noch alles im alten Stande. Wir gehen noch immer in den Klubb, wo uns nichts fehlt, als Sie und guter Wein. Langemack *) kommt auch noch hin; er thut aber nichts als käuen und Abschied nehmen. Quanz ist, wie Sie wissen werden, in Leipzig. Doch was schwatze ich Ihnen für Zeug vor! — Guten Tag für heute, und schicken Sie mir fein Manuskript. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Leſſing hatte dies in einem Briefe an Moſes vom 7. Decemb. 1760 geſagt. Man ſehe im Briefwechſel mit Moſes Nr. 49. S. 280.

2) Die Ankündigung in den Berl. Zeitungen vom 11. Nov. 1760 war wirklich ſehr ſeltſam gefaßt, nicht gegen Leſſing insbeſondre, ſondern gegen alle Gelehrten die mit ihm zugleich aufgenommen wurden. Sie lautete: „Die K. Akademie d. W. u. B. K. „hat, in Betrachtung des wiederholten „Anſuchens verſchiedener Gelehrten, welche „ſchon ſeit geraumer Zeit ein Verlangen „bezeigt haben, zu auswärtigen Mitgliedern „der Akademie aufgenommen zu werden, fol„gende Herren in dieſer Qualität zu erwäh„len beliebt: den Hrn. Rath Huber zu Kaſ„ſel, die Herren Franz und Euſtachius Za„nofti zu Bologna, den Hrn. Caldori Pro„feſſor der Anatomie daſelbſt, den Hrn. Lyo„net im Haag, den Hrn. v. Machy, Chemi„ſten zu Paris, den Hrn. Zimmermann, Dr. „der Medicin zu Brugg in der Schweiz, und „den Hrn. Leſſing, der ſich durch ſeine Schrif„ten bereits rühmlich bekannt gemacht hat.“ Man ſ. auch Leſſing's oben angeführten Brief an Moſes, Nr. 49. S. 278.

3) Ein Freund Ramlers, der in den letzten Jahren ſehr ſchwermüthig ward.

21.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

d. 22. October 1762.

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Für's erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Briefwechsel seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel über's Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre

Freundſchaft eine Kapitaliſtinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, iſt ein Kapital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Intereſſen dieſes Kapitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Kapitale geſchlagen, und tragen neue Intereſſen, welche wieder zu dem Hauptſtuhle geſchlagen werden; ſo daß, je länger ich nicht antworte, deſto größer Ihr Kapital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da iſt nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verſchmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Laſſen Sie uns noch drey Jahre münzen [1]), und die begreiflichſten Reichthümer ſollen zu Einbildungen werden. O Jane Patuli claudantur — vor allen Dingen meine Parentheſis) — —!

— So muß ich mir ſchon gefallen laſſen, ſie als Antworten zu expreſſen. Und damit Sie auch gleich wiſſen, was Sie mir antworten ſollen, ſo vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel ſtehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenſchen Catalogo [2]) — (Der ehrliche Mann, höre ich, iſt an einer

poetiſchen Dyſenterie 3) geſtorben. Daran ſterbe ich nicht. Eher noch an einer poetiſchen Obſtruction, Conſtipation — wie heißt das griechiſche Wort! Schlagen Sie Hebenſtreits Anhang zu Weyts mediciniſchem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch ſo viel vergeſſe, ich behalte doch wenigſtens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends ſelber kaufen — das kann ich jetzt — ſo gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern ſteht ſicherlich mehr, als ich vergeſſe. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergeſſe, deſto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekommt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu ſehen. Nehmlich Bibliothecam Leſſingianam ſeu Catalogum librorum quos dum ſapere

legere

vivere deſiiſſet, collegit vir cum paucis ſic ſtultis comparandus, Gotth. Ephr. Leſſing &c. Aus dieſem Catalogo habe

ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) — — gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück „für mich; denn wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — „nehme ich mir die Freyheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, mir zu Liebe „und Ihnen selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu haben, und zu erlauben, daß „Ihr Mann — — Ihr lieber Mann sollte „ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie „eben noch nicht lange mit ihm verheirathet „sind — — daß Ihr lieber Mann also — — „Aber, wenn es noch Ihr lieber Mann ist, „so wird Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten. — Es bleibt also bey dem „ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, so

„lange als die Baumgartenſche Auction dau„ert — es iſt keine Möbel-Auction, Mada„me; wo Geſchmeide oder Silberzeug zu er„ſtehen iſt, da werden Sie ihn wohl von ſelbſt „hinſchicken, — ſich alle Nachmittage ein Paar „Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen „darf. Er ſoll ſo gut ſeyn, und Bücher für „mich erſtehen, wenn Sie ſo gut ſeyn und es „ihm erlauben wollen. — Die verdammten „Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, „Madame; für ſich ſoll er kein Blatt erſtehen. „Wer Frau und Kinder zu verſorgen hat, muß „freylich ſein Geld klüger anwenden. Aber „unſer eins; ich bin ſo ein Ding, was man „Hageſtolz nennt. Das hat keine Frau; und „wenn es ſchon dann und wann Kinder hat, „ſo hat es doch keine zu verſorgen. — Was „machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht „Bücher kaufte! Schlecht Geld iſt es ohne„dies, herzlich ſchlecht Geld; ſo ſchlecht, daß „man ſich ein Gewiſſen daraus machen muß, „ſeine alten Schulden damit zu bezahlen. „Denn ſonſt könnte ich es auch dazu anwenden. „Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine

„alten Schulden bis auf das alte Geld meiner
„lieben künftigen Frau warten. — Denn ich
„bin ein Hagestolz, der es nicht ewig bleiben
„will. Das Exempel unsrer Freunde ist an-
„steckend — Liebe Madame, haben Sie etwa
„eine gute Freundinn mit altem Gelde, wel-
„ches Sie recht hübsch untergebracht wissen
„möchten? Sie wissen vielleicht nicht, welchen
„großen Antheil ich an Ihrer Verbindung
„habe. Ihr Mann war außer Maßen unent-
„schlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte
„oder nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zuge-
„redet, ich glaube, Sie hätten ihn noch nicht.
„Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau seyn
„wollen — — Ich muß toll im Kopfe seyn,
„daß ich heute alles so ohne Ueberlegung hin-
„schreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau
„sind, so kratzen Sie mir vielleicht lieber die
„Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame,
„ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens
„habe ich Ihnen nicht zugeredet. Mag in
„Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter ste-
„hen, welches will; mir dürfen Sie weder
„den Sonnenschein noch den Sturm zuschrei-

„ben. — Aber wieder auf die Auktion zu kom„men! — Steht Sonnenschein im Kalender, „so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in „die Auktion; — steht Sturm, so jagen Sie „ihn hinein. — Er mag gern gehen oder nicht „gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen „zu verdanken haben. — Empfangen Sie also „meinen Dank. — Ich pränumerire meinen „Dank sehr gern. Denn wer Henker kann „eine Gefälligkeit abschlagen, für die man „schon den Dank empfangen hat? Nein, Ma„dame, das ist nicht möglich; und in fester Ue„berzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auktion, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauktionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich

mit einem * notirt habe, müſſen Sie mir um Gottes Willen nicht weglaſſen [4]). Ich muß ſie abſolut haben! Die rechte Hand ſchreibt: abſolut; und die linke ſchnippt mit den Fingern dazu: es iſt alſo mein Ernſt. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erſtes Aviſo aſſigniren. Darauf können Sie ſicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen [5]) oder zu Ihrer Sammlung [6]) verſpräche. — Und à propos, ich verſpreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Muſäus ſchicken, wobey die Griechiſchen Scholien ſind [7]). Ich habe über dieſes Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich ſie wieder fliegen laſſe. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moſes. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht ſchließen, denn eben muß ich fort —

Ihr

Peile [8]), in Eile
Wiſſen Sie wo das liegt?
Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.

ergebenſter Freund,
Leſſing.

Den 22. Oktober 1762.

1) Nämlich, Lessing war damals Sekretär des Generals von Tauenzien. Der General hatte den Auftrag, mit den Münzentrepeneuren die Kontrakte wegen des geringhaltigen Geldes zu schließen, das damals geschlagen ward. Lessing hatte einen Theil der Unterhandlungen darüber, und die Münzkontrakte aufzusetzen. Das Geschäft war einträglich.

2) Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Oberkonsistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde.

3) Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten.

4) Das war halb in Scherz, halb in Ernst gesagt. Er hatte bey der sehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preise bestimmt, sondern mir überlassen, wie viel ich wollte bieten lassen. Bey einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er sie schlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weise hatte er diese meistens griechischen und engländischen Bücher sich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geschrieben, und vorher schon einen andern Freunde auf diese Bücher ungemessene Kommission gegeben, aber dies nachher vergessen, als er sich vornahm, mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es

wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwey Personen, zum allgemeinen Erstaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben. Da erklärten sich beyde bietende Personen, daß sie ungemessene Kommission hätten, und das Buch nicht könnten fahren lassen. Als sie, um aus einander zu kommen, von einander zu wissen verlangten, für wen sie böten, fand sich, daß sie beyde für Lessing geboten hatten.

5) Briefen die neueste Litteratur betreffend.

6) Ich gab damal eine Sammlung vermischter Schriften und Abhandlungen heraus, worin auch verschiedene Uebersetzungen waren.

7) Ich schickte ihm meinen Musäus; aber der Beytrag zu den Briefen über die Litteratur ist nicht erfolgt.

8) Ein fast eine Meile lang sich dehnendes sehr großes Dorf, in dessen Mitte eine evangelische Brüdergemeine sich befindet, woher dieser Theil des Dorfs Gnadenfrey genannt wird. Es liegt in Schlesien, im Herzogthume Schweidnitz, zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch. Lessing stand da mit dem General Tauenzien im Lager.

22.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Breslau, d. 17. Januar 1763.

Ich danke Ihnen tausendmal für die Beförderung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar seyn werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Ariani Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung. Die übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig,

Seelenwunder füglich geſchehen können; aber nicht aus dieſer Urſache. Dem Wink auf theologiſche Gelehrſamkeit, den ihm ſein Vater mag gegeben haben, iſt Leſſing nie gefolgt. Die genauern Umſtände ſeiner Art zu ſtudiren, in ſeinen Univerſitätsjahren, die mir bekannt ſind, zeigen es deutlich. Er bekümmerte ſich auf der Univerſität gar nicht um Theologie, wohl aber um gelehrte Geſchichte. Dies zeigen unter andern ſeine 1752 unternommenen Verbeſſerungen des Jöcherſchen gelehrten Lexikons, das Jöcher durch unwiſſende und unachtſame Studenten aus den ihnen von ihm angegebenen Büchern hatte kompiliren laſſen, und deſſen viele Fehler Leſſingen ſchon als einen jungen Menſchen ungeduldig machten. Leſſing hatte eine unerſättliche Wißbegierde; dieſe wollte er aus Büchern befriedigen; darum las er, von früher Jugend an, Bücher aller Art. Sein Scharfſinn machte, daß er bey Büchern jeder Art viel denken konnte; alſo konnten Bücher jeder Art ihm dadurch intereſſant werden. Er hatte eine unbeſchreibliche Thätigkeit. Sein Talent zum Theater konnte ihn nicht beſtändig beſchäftigen. Die Muſe beſucht nur in glücklichen Stunden und ſelten. Daher mußte er andere Beſchäftigung haben; und die gab ihm die Bücherliebhaberey am leichteſten. Als er

im

im Jahre 1752 von Berlin nach Wittenberg ging, hatte er dort keine bestimmte, und so gut als gar keine Beschäftigung. Daher war er fast beständig auf der Universitätsbibliothek, und rühmte sich, es sey kein Buch auf derselben, das er nicht in Händen gehabt habe. Sein Scharfsinn brachte ihn dann auf manche Untersuchungen. Die theologische Literatur fing alsdenn erst an ihn zu interessiren, da ihm der Einfluß der Theologie auf das menschliche Geschlecht interessant ward: und die Kirchenhistorie interessirte ihn, weil er glaubte, man habe sie immer nur einseitig, nach dem gegebenen System, und noch gar nicht aus den Quellen geschrieben; wo er aber glaubte, es sey etwas aufzuräumen, dahin trieb ihn sein Scharfsinn. Daher kam auch seine Meinung über Orthodoxie. Diese Folge von Ideen könnte, dünkt mich, näher erklären, wodurch ihm Berengarius interessant ward. Aber die nächste Veranlassung war, daß er als Bibliothekar seine Pflicht thun wollte. Damals hatte Lessing seine Emilia Galotti meist fertig, und weiter keine Gedanken an das Theater. Das Hamburgische sogenannte akademische Theater war gescheitert, in Mannheim hatte man ihm vergebliche Hofnung zu Errichtung eines Nationaltheaters gemacht, und ihm unverzeihlich unartig begegnet. Die Schauspieler, die Lessing

der ganzen Luſterſcheinung eine ſehr kurze Dauer verſpreche. Die Königsberger [2]) fangen ſchon ritterlich an, ſich über den Hrn. Geheimen Rath luſtig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Kloß ſich wieder gänzlich in ſeine lateiniſchen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebſter Freund, einige einzelne Theile von Engliſchen Dramaticis gelaſſen. Wenn Sie ſie nicht mehr brauchen, ſo ſeyn Sie ſo gütig, ſie mir je eher je lieber anher zu ſchicken. Ich brauche ſolchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie ſo lange zu dehnen, bis die Geſellſchaft wieder nach Hamburg kommt. Sie wiſſen ja wohl, daß ſie jetzt in Hannover iſt, wo ſie mit vielem Beyfalle ſpielt. An ihrer Statt haben wir franzöſiſche Komödie und franzöſiſche Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an [3]). Unter den Franzoſen ſind ein Paar gute Leute. —

Herr Moſes hat noch ein engliſches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein iſt, ſondern das ich ſelbſt hier geborgt habe. Es

ist Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf.

Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben; aber ehe er sich es versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herrn machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt 4). Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meinen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

2) Die Königsbergische gelehrte Zeitung.
3) Diese französische Komödie und italiänische Opera buffa, waren Ursachen unter mehrern, daß das hamburgische akademische Theater unterging. Dies wird der Erfolg bey jeder deutschen Bühne seyn, die sich mit ausländischem Schauspiele vermischt.
4) In der Klotzischen Bibliothek stand eine sehr plumpe Recension der von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutschen.

24.

Nicolai an Lessing.

Mein liebster Freund,

Berlin, d. 24. Februar 1768.

Das einzige Mal, da Sie, Ihrer Meynung nach, Recht haben sollen, haben Sie unrecht; denn ich habe keinen Brief erhalten, worin Sie meine Spöttereyen über die Buchdrucker Lessing und Bode widerlegen. Vielleicht ist es mit diesem Briefe gegangen, wie mit dem Briefe und Pakete, worin 6 Exemplare von Pope ein Methaphysiker waren, das Herr Voß im Jahr 1755 an Sie nach Leipzig ab-

können ohne Umstände Nein
sie sodann entweder für Hrn
Cramer's aus Bremen Rechn
muß sie werden, und zwar
Mann nimmt das Maul gar
lieber ein Orakel in solchen
Gleichwohl bin ich gewiß, d
wissendern armen Teufel ge
kritischen Dreyfußes bemächt
Ding von den geschnittenen
deste und unverschämteste Ko
pert und Winkelmann, die er
standen hat; und alles was er
dazu gethan, ist jämmerlich;
mir also mit der nächsten umg
ren Willen, und, falls Sie n
mit stark die Auflage werden

Was machen meine Schul
fertig sind, schicken Sie mir
Weiber, denen sie gehören, g
indeß barfuß laufen; so seh
darum.

Gott wird mir helfen, d
unsern Moses schreibe und

tung widerlegen, ist zwar ei
Zeitung ist nicht bekannt.
kommt die Widerlegung wen
sichte. Die deutsche Bibl.
Schreiben Sie mir, ob Sie
wirklich liefern wollen.
der That sehr angenehm seyn
leicht ein, daß mir daran
Klotzens Schriften recht grün
sehen; und dennoch giebt e
die sich um geschnittene Ste
Alterthümer bekümmern, un
es verstehen, fürchten sich vo
ihn wider Gewissen. So sch
ben durch. Wenn man aber
gen könnte, daß es mit seine
quarischen Wissenschaft und
nicht weis her ist, so würde
Eindruck machen. Freylich
Mühe geben müssen, den le
der Bibliothek anzunehmen
allen Zeilen Lessing durchschi
hic salta! Hier versuchen S
das thun können, was wir

wenn vor dieser Zeit der zweyte Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könne. Was meinen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hieraus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern- und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den

32.

Lessing an Ni

Liebster Freund,

Hamburg, d.

In dem Meßkatalogo habe
gefunden, worüber ich Nachri
Was für ein Ding sind die rom
die Sie verlegt haben? Wer
ben? 1) Was ist Ratzeberger
für ein Schartekchen? 2) Wer
Wälder ankündigen lassen?

Wenn Sie mir nicht wä
antworten können: so thun S
gleich nach der Messe. Schreib
auch, wo die neue Auflage d
bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bi

Der

1) Ich kenne den Verfasser di
Verlage gedruckten Briefe
erhielt sie vom Hrn. Prof.

Die anti
großes Aufseh
(z. B. Hofr. B
für ihn zu sta
ist halb vasen
nen unvernün
worin er mir
ich längst entse
ten gegen ihn
ten. mehr sink
sehen, wie er
Alles freuet si
denn bisher
seine Meinun
öffentlich zu s
mehrere nachf

Daß er na
men soll, ist ei
gesprengtes G
man hierher, d

Was die 1
kleiner Roma
noch kein gut
leicht werden
selbst nicht.

„Freunde blieſen gemeiniglich die Schriftſteller „auf, daß ſie in die Welt hineinſchrieben, was „ihnen in den Kopf käme.“ „Dies mag,“ ſagt der Verfaſſer, „der Hr. Geheime Rath „aus eigner Erfahrung wiſſen; aber von „Winkelmann muß er es nicht behaupten.“

Ich will an Herder'n ſchreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden.

Ihre Reiſe nach Rom iſt hier allenthalben bekannt. Wiſſen Sie, was Saal [3]) ſagt? — Er ſagt: Leſſing geht nur von uns, den Proteſtanten dort zu ſpielen, ſo wie er in Sachſen den Preußen ſpielte [4]).

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Wollte Gott, ich könnte Sie noch vor Ihrer Abreiſe ſehen! denn mich verlangt ſehr, vielerley mit Ihnen zu plaudern. Doch wer weiß, ob nicht noch Umſtände kommen, die mir eine Reiſe nach Hamburg möglich machen. Leben Sie nochmals wohl! Ich bin ſtets

Ihr

Nicolai.

Nachschri

Haben Sie Langens Br
Gelehrten an ihn gesehen? (
Gleim, Sulzer, dem Gener
dern darin. Kamler'n un
die Ausgabe dieser Briefe
wer sieht gern seine Privatb
urtheile, zumal, die man vo
zig Jahren geschrieben hat,
wider seinen Willen gedruck

1) Des vierten Theils von
lustige Leute. In derselbe
verschämte Lob versifflirt
Klotz, Riedel und andere
den Jenaischen und Erfur
gen wechselseitig gaben.

2) Klotz und seine Anhänge
immer errathen, wer dies
son in der Allg. d. Bibl.
ihnen mißfiel. Gewöhnli
Aber denjenigen, auf den
schimpften sie auf die pöb
drey oder vier ihnen ergeb
tungen und Journalen.
Bibl. IVr Th. S. 326.

Wenn Sie von Herder'n erlangen können, daß ich die Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb seyn. Denn sonst dürfte ich sie wohl sobald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unsers Vaterlandes nachzusenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken hier; er besuchte mich, und von ihm hörte ich zuerst, daß es mit Klotzens Berufung nach Dresden nichts seyn könnte. Er sagte mir aber dabey, daß Hagedorn dessen großer Freund sey. Ich darf also nicht hoffen, daß dieser mit den antiquarischen Briefen sehr zufrieden seyn wird 3).

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moses und Ramler: wenigstens werde ich beyden noch einmal schreiben, ehe ich von hier abreise.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

35.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 8. Novemb. 1768.

Ihr Freund ** dauert mich von Herzen. Aber noch sehe ich wenigstens keine gewisse Hoffnung ihm zu helfen. Hr. Eberhard muß jetzt in Hamburg seyn, wohin er (doch sub rosa) den jungen Herrn von der Horst in die dortige Handlungsakademie gebracht hat. Vermuthlich hat er Sie besucht. Ich dächte, es wäre nicht übel, wenn der junge Herr von der Horst deshalb an seinen Vater oder sonst jemand schriebe. Wenn Hr. Eberhard zurückkommt, wollen wir alles mögliche thun. Hr. Moses will sich wegen einer Wollenfabrik umsehen, hat aber auch wenig Hoffnung.

Klotz soll über die antiquarischen Briefe ganz außer sich seyn. Mir hat er in einem Briefe nach Leipzig alle Freundschaft aufgesagt, und zugleich einige Briefe von Abbten an ihn, die er mir einmal communicirt hatte, wieder gefordert. Da ich ihm nicht gleich antwortete,

etwas aus seiner Korrespondenz an mich abdrucken, das ihm eben nicht zur Ehre gereichen wird [2]).

Ein gewisser Mann schreibt mir: „Mich „wundert sehr, daß sich Lessing so viele Mühe „giebt, Klotzens unrichtige Citationen zu berichtigen; das ganze Geheimniß ist, daß „Klotz von einem meiner Freunde ein Christen nachgeschriebenes Collegium de Gemmis geliehen hat, das er jetzt nicht „wiedergeben will. Aus diesem Kollegio hat er viel Gelehrsamkeit geschöpft, und „auch viel Citationen; daß diese aber in einem „nachgeschriebenen Kollegio nicht richtig waren, „ist eben kein Wunder!" Was dünkt Ihnen zu dieser Anekdote? Wenigstens, wenn Sie könnten von jemand, der Christ's Zuhörer gewesen, ein nachgeschriebenes Kollegium bekommen, so würden Sie vielleicht sehen können, wo der Hr. Geheime Rath noch einige fremde Federn her habe. Und der elende Mensch verachtet doch Christen bey aller Gelegenheit.

Ich freue mich sehr, daß Hr. Heyne so redlich seinen Fehler zurücknimmt, und ich werde

mich noch mehr freuen, wenn er, wie ich gewiß glaube, Wort hält, und ihn öffentlich widerruft: auch Klotzen's wegen, der in seiner Recension der antiquarischen Briefe that, als ob der in den Göttingischen Anzeigen gezeigte Fehler eine unumstößliche Wahrheit wäre.

Auf das Räthsel von Klopstock's Herrmann bin ich äußerst begierig. Sie haben mir wirklich in Leipzig bey'm Spazierengehen um's Thor etwas davon gesagt; aber was Sie mir da sagten, scheint mir noch nicht so gar wichtige Folgen haben zu können.

Anekdoten von Hagedorn müssen Sie Heinecken nicht glauben, der ihm gern alles mögliche Böse nachsagen möchte. Klotz hat sich zu Hagedorn gedrängt, so wie zu mir; aber Hagedorn ist ein zu rechtschaffener Mann, als daß er Klotzens Kabalen billigen könnte. Der gute Hagedorn soll jetzt beynahe ganz blind seyn. Ich bedaure ihn herzlich. Glauben Sie Heinecken ja nicht, daß Hagedorn Klotzen's bester Freund sey; er hat sich gegen unsern Freund Weiße über Klotzen's unruhigen Kopf beklagt, und die antiquarischen Briefe werden ihm

Was ist also zu thun, liebster Freund? Ich sehe keine Möglichkeit, daß der zweyte Theil zur Ostermesse hier fertig werden kann; denn auf das nämliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland dergleichen zu haben ist. Schreiben Sie mir mit der ersten Post, was ich bey dieser Verlegenheit thun soll. Ich möchte selbst gern, daß ich bey meiner Abreise bey Herrn Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich lasse mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigstens alles sauber und deutlich abgeschrieben zurücklassen.

Sie haben gesehen, daß Heyne sein Versprechen in den Göttingischen Zeitungen gehalten. Ich bin mit seiner Erklärung sehr zufrieden [2]); denn was er gegen meine Deutung des Chabrias selbst sagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechselung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umständlicher darüber auszulassen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, sonst nützliche

kommen lassen. Das that man aber nicht. Keiner von den beiden Unternehmern verstand das so nöthige Mechanische der Geschäfte. Diese erfordern oft, daß man länger als ein Jahr vorher für dies und jenes sorgen muß: z. B. in einer Druckerey für einen Vorrath von Papier; besonders wenn man bloß auf Papier drucken will, dergleichen 100 Meilen in der Runde nicht zu haben ist. Sorgen dieser Art schienen beiden Unternehmern, die mit kaufmännischen Geschäften ganz unbekannt waren, unnöthig. Sie dachten nur auf den Vortheil, den sie sich recht groß vorstellten, welche Vorstellung auch andre hatten. Der Vortheil konnte natürlich nicht erfolgen. Dadurch wurden beide vortreffliche Männer mißmuthig, andere wackere Leute auch; und einige Mißhelligkeiten waren die Folge davon. Seit dieser mißrathenen Unternehmung war Lessing etwas von seiner frohen Laune gewichen. Das war aber nicht etwa Eigennutz; er hatte davon große Erwartungen für die deutsche Litteratur selbst.

2) Die antiquarischen Briefe IIr Th. 37r Brief, in der neuen Ausgabe im XIten Theile der Schriften, S. 265.

3) Lessing hat von dieser Abhandlung nichts geschrieben, als etwas weniges, das nachher im Xten Theile der sämmtlichen Schriften S. 266

es zwar nicht finden; das schadet aber nichts: wenn nur das Format im Drucke egal gemacht werden kann. Allenfalls will ich eher eine Unschicklichkeit im Papiere haben, als daß der Druck aufgehalten wird.

Ueberhaupt wollte ich Herrn Bode nicht rathen, ferner Papier aus Italien zu verschreiben. Für den sehr theuren Preis, kann er ja viel schöneres deutsches oder holländisches Papier haben. Nicht zu gedenken, daß man sich in einer Druckerey gar nicht helfen kann, wenn, wie jetzt, ein solches Papier aufgeht.

Lassen Sie den zweyten Theil auf einerley Papier, es sey nun auf feines Druckpapier oder auf Schreibpapier, drucken [1]). Es ist ohnedies in praxi ganz unmöglich, daß die, die den ersten Theil auf Druckpapier erhalten, den zweyten auch auf Druckpapier bekommen, und so umgekehrt.

Ich habe von beiden Arten keinen unterschiedenen Preis machen können, sondern die Exemplare unter einander mischen müssen, weil der Unterschied nicht groß ist, und ich aus der Erfahrung weiß, daß in den Buchläden

Daß ich mich mit Klotzen vereinige, dazu ist gar kein Anschein. Ich wüßte nicht wozu über? Etwa daß seine Bücher in der allg. d. Bibl. nicht getadelt werden, wenn sie es verdienen? Das würde nicht unterblieben seyn, als er noch Mitarbeiter an der Allgemeinen deutschen Bibliothek war; geschweige jetzt, da ich alle Tage näher einsehe, was für ein seichter Gelehrter und was für ein schlechter Mann er ist. In der Vorrede zu des VIIIten Bandes 2tem Stück habe ich ihn etwas abgefertigt, und Nazeberger soll auch kommen, sobald ich nur Zeit gewinne.

Hr. Raspe in Kassel hat Klotzens Buch von geschnittenen Steinen auch in einem Traktat von drey Bogen beurtheilt. Er hatte, wie es scheint, damals Ihre antiquarischen Briefe noch nicht gesehen, aber sich doch oft mit Ihnen rencontrirt. Uebrigens ist er zu deklamatorisch, und führt nicht Beyspiele genug an, woraus die Leser Klotzen's Plagia und Fehler deutlich einsehen könnten.

Herr Eberhard hat allen guten Willen für Hrn. **; nur muß man die Zeit abwarten, bis

eine Vakanz da ist; eher ist doch nichts zu machen. Hr. ** scheint auch selbst zu verzweifeln, denn er ist noch nicht einmal bey Hrn. Eberhard gewesen. Ich habe ihm freylich die Schwierigkeiten vorgestellt, damit er sich nicht eine trügliche Hoffnung mache; aber er sollte doch nicht selbst so sehr unthätig seyn. Herr Eberhard hat mit dem Sekretär des Ministers gesprochen, und Versprechungen erhalten. Aber die Krisis, in der sich die Accisseinrichtungen jetzt befinden, ist einem, der einen Posten bald sucht, nicht günstig. Wenn es auf mich ankäme, wollte ich ihm herzlich gern helfen. Inzwischen habe ich ihm auf besonderes Bitten wieder 2 Louisd'or (in allem 4 Louisd.) auf Ihre Rechnung gezahlt. Genehmigen Sie es?

Herr Mäzell-Stosch [2]), dem ich Ihren Vorsatz, nach Italien zu gehen, gesagt habe, erbietet sich, Ihnen an den Kardinal Albani und verschiedene Gelehrten Rekommandationsbriefe zu geben. Wollen Sie dies annehmen, so melden Sie es mir, oder schreiben an ihn.

mit

Ich bin,
Herzen

1) Man hat
was davo
lage des
druckt, d
war, wie
Folge des
daß man
man kann
man druck

2) Ein Soh
kannten K
Er ging i
verließ die
seinem Ol
rühmten J
selbe setzt
de ein; i
zu dem s
mann na
berühmter
nen zu m
nig von

mit

schon ein and
den römischen
Hrn. Muz
ges Anerbiets
nur, daß ich
ihm selbst me
pfehlungsschre
werden könnt
nen wollte. -
Wahrheit zu
brauch davon
kanntschaften
liger Weise sel
nicht ein so be
Albani gewese
seine Monum
Es ist eine M
er in der Vil
der Kunst tau
der Gelehrsam
als Winkelma
Was ich zu sel
denke, das kan
Was Sie,

zwar; doch dächte ich, er könnte auch recht gut auf das Druckpapier gedruckt werden, das dem Schreibpapier zum ersten Theile völlig gleicht: denn wenn es planirt wird, so ist es einerley. Ich sehe nicht, was Klotz hierüber für einen Einfall haben könnte. Ist es ein recht witziger Einfall: Desto besser! Aber alsdann kommt er Klotzen gewiß nicht in den Sinn. Ein plumperer Mensch kann nicht gefunden werden. Haben Sie gelesen, was er in der Vorrede zu seinen Actis Vol. V. p. 1. wieder für häßliche Personalitäten gehäufet hat?

Ich halte es für einen kleinen Eigensinn, liebster Freund, daß Sie keine Empfehlungsschreiben annehmen wollen. In einem ganz unbekannten Lande sind sie doch dienlich, und Sie dürfen deshalb nicht Klient seyn.

Heyne schreibt mir: er habe vor zwey Jahren die Archäologie und darin auch de Gemmis gelesen. Aus diesem Kollegio habe Klotz ganze Stellen ausgeschrieben. Z. B. die Stelle, daß Hygin's Fabeln meistens argumenta fabularum tragicarum wären;

40.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Hamburg, d. 14. März 1769.

Sie werden freylich nicht wissen, woran Sie mit mir sind; aber meine Auktion und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu schreiben. Sie sehen indessen aus beygehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquarischen Briefen bin. Sie können sich darauf verlassen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis sie vollendet sind.

Die Materie häuft sich unter der Hand, und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklassen. Aber das muß lediglich von Ihrer Konvenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabey finden, so lassen Sie nur den Quark aufsliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht er der Tolpel immer ärger.

Haben Sie seine scurrilischen Briefe [1]) gelesen? — Was Sie in der Vorrede zum neuesten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, ist schon so recht. — Nächstens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

1) Dieses häßliche Produkt soll von Riedel gewesen seyn.

41.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund.

Berlin, d. 25. März 1769.

Ich hatte vor drey Wochen in den Erfurtischen gel. Zeitungen gelesen, daß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe unter der Presse sey. Damals wußte ich selbst noch nichts gewisses darüber. Inzwischen ist es mir angenehm, daß ich durch Ihr Schreiben vom 14. März von der Wahrheit dieser Anek-

dort überzeugt worden bin; denn man findet, daß Hr. Riedel und seine Genossen, bey aller ihrer geheimen Korrespondenz, dennoch öfters falsche Nachrichten bekommen.

Vermuthlich hat * * * diese Nachricht so früh an Riedeln geschrieben. Sie thun wohl, wenn Sie in der Buchdruckerey die gemessensten Befehle stellen, daß keine Aushängebogen oder Korrekturen aus den Händen gegeben werden; denn sonst möchte das Buch eher in Klotzens und Riedels Händen seyn, und recensirt werden, als es noch in's Publikum kommt; und das wäre doch nicht nöthig.

In den hallischen Zeitungen habe ich gelesen, daß auch Herr von Murr wider den Laokoon geschrieben hat. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen in Leipzig sagte, Herr von Murr wäre ein schlechter Schreiber, und Sie möchten sich wegen spanischer Nachrichten nicht mit ihm einlassen. Klotz hetzet alles Volk auf, und er selbst will sich die Miene geben, als ob er großmüthig still schwiege. Hr. v. Murr hat auch mich grob angegriffen;

42.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Hamburg, d. 26. März 1769.

In drey Wochen längstens muß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt erwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Person werde ich

natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden wirklichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Kostume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von den wirklichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von na-

mit

und wird Pe
dieses thut,
Stellung der
ren und Tro
diese Dinge b
den natürliche
zu natürlichen
tungen, die si
die niedern G
ten; und die h
welche die will
türlichen Zeich
matische; denn
willkührliche Z
türliche Zeich
die dramatisch
zige Poesie ist
und er giebt d
zweyte Stelle,
tisch ist, oder se
davon angiebt,
aber er läßt si
wird nur durch
vor aller falsch

men ist, auch das plumpste von Klotzen, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunterseßt.

Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

1) Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Mann gerathen hat; die Recension ist von Garve.

2) Dies war eine von den Spitzfindigkeiten, mit denen sich der Scharfsinn meines Freundes durchhalf, wenn er eine einmal gefaßte Hypothese schlechterdings durchsetzen wollte. Der allgemeine Unterschied zwischen einem Maler und Bildhauer beſteht doch darin, daß jener auf einer Fläche die Gegenstände erhaben darstellt, dieser wirklich abgrundet. Der allgemeine Unterschied ist, daß Malereyen nur von einer Seite können angesehen werden, Bildhauereyen von allen Seiten. Noch darf die Malerey das Colorit und Helldunkel (Clair-obscur) brauchen, und muß es, wenn sie vorzüg-

Kirche zu Dresden lebhaft und treu ins Gedächtniß faſſet, und gleich darauf in die Dresdner Gallerie geht, um die dortigen herrlichen Gemälde von Raphael zu betrachten! Beide Meiſter ſind congenial, das fühlt man; ſie haben ſich beide nach den Antiken gebildet. Aber Mengs Figuren haben etwas ſchönes Steinernes und Hölzernes, wenn ich ſo ſagen darf; hingegen Raphaels Figuren leben, leben aber in höchſter idealiſcher Schönheit. Es wird manchem Künſtler oder Kunſtkenner vielleicht eine Art von Hochverrath ſcheinen, von Mengs ſo zu urtheilen. Es war mir ſehr angenehm, indem ich dieſes eben geſchrieben hatte, zu finden, daß ein vorzüglicher Kenner, der Hr. v. Ramdohr, über Mengs auf eine ähnliche Art urtheilt, in ſeinem intereſſanten Werke: Charis oder über das Schöne, IIr Th. S. 210.

3) Weil Heineken in dieſem Buche ſelbſt wie ein gelehrtes Kind ſchrieb, indem er auf eine recht kindiſche Weiſe alles bey den Haaren herbey zog, um ſich zu loben, und Dinge zuſammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zuſammen gebracht haben; ſo war dieſer beyläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Dieſe Recenſion iſt vor mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es jemand der

Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus mancherley Ursachen mißmüthig, worüber ich unten noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteyischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs als die Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen sind, annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessings, wußte Heinecken meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt alles war. Heinecken wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Diktator seyn, der alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heinecken's gelehrten Kenntnissen

eine größere Meinung hatte. Heineken hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineken setzte Lessingen bey diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bey diesem Besuche mit meinem Freunde Lessing zu entzweyen gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist; und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineken bey Lessing wider mich brauchte, war, daß er den Hrn. v. Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotzen schilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineken wollte dies dadurch wahrscheinlich machen, daß Klotz Hagedorn's Kenntniß von der Malerey sehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heineken's Buch getadelt, und das gab diesem Gelegenheit zu dem Versuche sich an Lessing anzuschließen, und ihn wider Hagedorn, dessen Feind Heineken war,

Anschauen von Gemälden aller Art. Auch leitete Hagedorn sehr vieles praktisch an die Behandlung, welche der Maler wählen muß, um seinen Zweck zu erreichen. Auf beides gab Lessing aber so viel als nichts. Er hatte selbst damal eben noch nicht viel Malereyen und andere Kunstwerke gesehen. Auch ward sein Laokoon nicht durch Kunstwerke veranlaßt, sondern durch scharfsinnige Philosophie. Der erste Keim von Lessings Idee, hierüber zu philosophiren, liegt in einem Briefe von Moses an ihn, (Briefwechsel mit Moses, Nr. 20, Th. 28. S. 103) und in Lessing's Antwort auf diesen Brief. Er bekümmerte sich sehr wenig um das, was die Maler wirklich gethan hatten, oder wie sie es anfangen müßten um Gegenstände vorzustellen, sondern sah nur auf dasjenige, was sie seiner Meinung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Malerey festsetzte, thun sollten. Er kümmerte sich gar nicht um das Praktische; sein Zweck war, seine scharfsinnige Theorie deutlich auseinander zu setzen, ohne Rücksicht, ob und wie sie der Maler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog sich bey Hagedorn das meiste auf Landschaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Lessing in seiner Theorie für so viel als nichts hielt. Wie konnten diese beiden Männer zusammen

Da so viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerley Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien

aus

aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Apellationsrath Platner, und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Christen für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa seyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen [1]) haben; aber immerhin.

Dero
ergebenster Freund und Diener,
Lessing.

1) Man sehe meine Anmerkungen zum 47sten und 48sten Briefe.

gewesen. Was Lessing nachher sammelte wird wenig mehr gewesen seyn, als was Füllborn noch gefunden, und (in Lessing's Leben S. 142. ff.) hat drucken lassen. Es ist nicht bedeutend. (Man s. auch darüber den Allg. lit. Anzeiger, 1799, Nr. 153. S. 1517.) Lessing hatte schon im J. 1774 alle Gedanken an ein deutsches Wörterbuch aufgegeben. (M. s. den XXXsten Th. d. Schriften S. 284.)

Die Ursache, warum mir, bey'm Schlusse des Briefes einfiel, Lessingen um seine Kollektaneen zu bitten, war, weil ich damals selbst einen Plan zu einem vollständigen deutschen Wörterbuche entworfen hatte. Ich hatte oft mit Moses und auch mit Lessing darüber gesprochen, der meinen Plan billigte, obgleich seine Kollektaneen nach einem ganz andern Plane gemacht waren. Ich hatte damals im Sinne, meinen Plan drukken zu lassen, ihn durch einige Beyspiele zu erläutern, und nachher zu versuchen, ob ich ihn könnte ausführen lassen. Meine Idee war folgende:

Ein Wörterbuch soll nicht dienen, die Sprache zu bestimmen oder sie festzusetzen, wie die Franzosen meinten. Jede Sprache bildet sich durch den Gebrauch, der davon gemacht wird, und verändert sich nothwendig wieder, wenn sich die Begriffe der Na-

oder deren Urtheile hören können: so haben sie sich selbst bilden müssen, und sehr langsam wird das Publikum durch sie gebildet; unser Publikum aber bildet fast gar nichts an den Schriftstellern, und vor dreißig Jahren geschah dies noch weniger. Daher gilt von der deutschen Sprache noch vorzüglicher, daß ein deutsches Wörterbuch ein Register der Wörter seyn muß, welche die Schriftsteller gebraucht haben, nebst der Art, wie sie dieselben gebrauchten.

Eine noch größere Schwierigkeit bey einem deutschen Wörterbuche entstehet aus einer Vollkommenheit, die unserer Sprache allein eigen ist. Die deutsche Sprache ist unter allen neueren die einzige, (wenn man allenfalls die italiänische einiger Maßen ausnimmt) welche eine eigene poetische Sprache hat. Man denke sich einmal, wie verschieden ein vollständiges deutsches Wörterbuch, (wohin auch die eigentlich-poetischen Wörter und der dichterische Gebrauch, der von gewöhnlichen Wörtern gemacht wird, gehören) nach den verschiedenen Epochen seyn müßte, die man der Sprache in diesem Jahrhunderte geben kann. Wie verschieden würde ein Wörterbuch, das nach Wolf's Zeiten herausgekommen, aber doch eher,

in den sechziger Jahren diese Idee faßte, noch nichts von Johnson's engländischem Wörterbuche. Dieser hat es beynahe nach demselben Plane ausgeführt, und mit bewundernswürdigem Fleiße allein ausgeführt, was ich durch zwanzig und mehr Menschen ausführen wollte. Aber die deutsche Sprache ist auch wenigstens viermal reicher und mannigfaltiger, im Guten und im Fehlerhaften, als die engländische. Und da die deutsche Sprache eine der europäischen Hauptsprachen ist, nicht so wie die engländische eine abgeleitete; so kann ein deutsches Wörterbuch, so wie ich es mir vorstelle, noch lehrreicher gemacht werden, als Johnson's Buch, würde aber auch unendlich mehr Schwierigkeiten haben. Daß mit diesem geordneten Vorrathe ein viel vollkommneres Wörterbuch entstehen konnte, als alle bisherigen, davon bin ich noch überzeugt; ob ich gleich ihren großen Werth erkenne, und mich freue, daß wir besonders das vortreffliche Adelung'sche haben.

Ich würde zum Behufe des Wörterbuchs die deutschen Schriftsteller in vier Klassen theilen:

1) **Klassische Schriftsteller**: z. B. **Klopstock, Wieland**, u. s. w. Aus diesen müßte jedes Wort ausgezogen werden. Gesetzt, ein solcher Schriftsteller hätte ein neues Wort

war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die große Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere so arme Konversationssprache mancher Schatz in Sturzen's Schriften, den unsere Lustspiel- und Romanschreiber nicht vernachlässigen würden, wenn sie den Werth von Sturzen's Schriften erkennten, und glaubten studieren zu müssen ehe sie schreiben.

Aus den guten Schriftstellern würde ich nichts anders ausziehen lassen, als was richtig oder lehrreich wäre. Doch giebt es gute Schriftsteller, die nicht allemal korrekt sind, z. B. Gellert, Zacharia ꝛc. Hier müßten die kleinen Fehler solcher Schriftsteller angeführt werden, damit man sie nicht nachahme.

3) **Gemeine und schlechte Schriftsteller.** Sie sind Legion! Aus diesen würde weniger ausgezogen. Indessen findet sich in ihnen manches Lehrreiche für die Sprache. Es würde mich zu weit führen, hier aus einander zu setzen, wie, meiner Meinung nach, diese Schriftsteller für das Wörterbuch zu brauchen wären.

4) **Alte Schriftsteller.** Sie sind von sehr mancherley Art, und würden genaue Unterabtheilungen erfordern. Ich rechne zu den alten Schriftstellern alle, die vor Wolf geschrieben haben. Denn durch dessen Philoso-

phie und durch die darauf gebaute veränderte Theologie, ward unsere Prosa zuerst, obgleich freylich sehr einseitig, umgebildet. Unsere Poesie war damal, besonders in Absicht auf die poetische Sprache betrachtet, nicht viel mehr als Prosa. Eigentlich würden in meinem Wörterbuche Hagedorn und Haller als die ersten Dichter gelten, die zu den neuern gehören.

Noch muß ich hinzufügen, daß ich mein Wörterbuch nach den Stammwörtern oder Primitivwörtern ordnen würde. Es scheint mir, andere Vortheile ungerechnet, daß man auf keine andere Art die der deutschen Sprache so eigenen Verbindungen und Zusammensetzungen, sowohl die erlaubten als die unerlaubten, zweckmäßig werde übersehen können. Am Ende würde allenfalls durch ein alphabetisches Register für die Bequemlichkeit des Nachschlagens gesorgt werden können.

Als ich diesen Brief an Lessing schrieb, hatte ich schon angefangen, eine Sammlung deutscher Schriftsteller zum Behufe des Wörterbuchs zu machen, die ich auch noch besitze, obgleich an der Vollständigkeit viel fehlet. In den siebziger Jahren fing ich an, den Plan auszuarbeiten, wovon obiges die Außenlinien sind. Ich wollte die deutschen Schriftsteller nach meinem Zwecke klassificiren, und Beyspiele von

einigen Wörtern hinzufügen, die ich glaubte, daß ungefähr die Behandlungsart seyn müßte. Dann wollte ich ein Paar Jahre die Stimme der Kenner abwarten, in wiefern mein Plan bleiben, und in wiefern er verbessert werden könnte; alsdann aber eine Anzahl fleißiger Hände suchen, welche alle deutschen Schriftsteller nach dem vorgeschriebenen Plane auszögen, und es darauf ankommen lassen, ob sich nach zehn Jahren ein Kopf fände, der ihren Vorrath verarbeiten könnte. Mehrere Umstände verhinderten die Ausführung und den Druck meines Plans, und die Ausführung der Sache selbst. Ich will gern gestehen, daß die unvernünftigen und niederträchtigen Klotzischen und damit verwandten Anfälle, so sehr ich sie an sich auch verachtete, mich etwas ermüdeten, da sie einige Jahre währten, und mir ungemein viel edle Zeit raubten; so wenig ich auch dabey that. Auch waren diese Zeiten, nebst der gleich darauf folgenden lächerlichen Kraftperiode, eben keine Aufmunterung, eine sehr große Unternehmung, die unbeschreiblich viel Mühe, Sorgen und Kosten erfordert haben würde, für ein Publikum zu wagen, das so wenig zu unterscheiden wußte was gut und was schlecht war. Dazu kam die fortdauernde unsägliche Arbeit, um die Allgemeine deut-

und sie mit großer Begierde durchgelesen. Die von Ihnen bekannt gemachten Briefe werden viel beytragen, Klotzen in der Gestalt zu zeigen, in der ihn meine Vorrede schon zu zeigen angefangen hat. Der Mensch ist mir jetzt wirklich ekelhaft; kaum verlohnt es sich noch der Mühe mit ihm zu streiten.

Wie Sie Wien finden werden, bin ich sehr begierig zu erfahren. Es soll also da eine neue Kolonie von Gelehrten angelegt werden? 1) Ich will nur wünschen, daß auch zugleich Freyheit zu denken daselbst erlaubt werde; denn sonst hilft alles doch nichts.

Herder ist von Riga nach Dännemark gegangen 2). Will der über Kopenhagen auch nach Wien? Ich möchte gern davon unterrichtet seyn. Ich umarme Sie in Eil, und bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recension, die aber erst in des Xten Bandes 1ten St. der Bibliothek kommen kann 3).

englische und zum Theil franzöſiſche Schriften nicht leſen darf, wo man noch ganz kürzlich den Phädon konfiſcirt hat, muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen. Dazu kommt, daß Gleim in Ernſt verſicherte, die ganze Sache ſey ein Finanzprojekt [2]), weil man glaubte, daß wenn die berühmteſten Gelehrten ihre Werke in Oeſtreich drucken ließen, durch den Buchhandel unglaubliche Summen in's Land kommen würden. In dieſem Falle bedaure ich die armen Hühner, die man der Eyer wegen hält die ſie legen ſollen; denn wenn ſie nicht recht fleißig legen, ſo wird man ſie abſchlachten, und aus ihrem Fleiſche die Brühe auskochen.

Sie wollen Dodsley und Compagnie [3]) nennen. Haben Sie zuverläſſigen Beweis, wer ſie ſind? Sonſt laſſen Sie ſich mit den elenden Menſchen nicht ein; ſie verdienen es nicht.

Ich umarme Sie, und bin ſtets

Ihr

Nicolai.

1) Es ſind hier verſchiedene Briefe vom Jul. und Auguſt 1769 verloren gegangen; darunter auch der Brief, worin mir Bo[redacted]den,

cher literarischen oder politischen Uebel haben sollten, nicht habe einstimmen können. Ich verglich in jedem Falle, ohne mich durch Wünsche, die mir auch nahe genug am Herzen lagen, verleiten zu lassen, mit ruhigem Gemüthe den eigentlichen Zweck, den man erreichen wollte, mit den vorhandenen Mitteln; und so lange ich die Mittel unzureichend fand, gab ich die Hoffnung auf, den Zweck zu erreichen. Da hat man mir denn oft bey solchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich sey zu kalt gegen die gute Sache. Das war ich niemals; nur wenn ich kein hinlängliches Mittel sah, die Schwierigkeiten zu überwinden und der guten Sache zu helfen, so sagte ich mit Bedauern, und mit stiller Resignation und innerm Kummer, daß der guten Sache nicht zu helfen sey, weil die Mittel nicht da, oder unzweckmäßig wären. Ich unterdrückte daher oft schon alle meine Hoffnung, wenn andere sich noch mit den heitersten Aussichten schmeichelten; dagegen ward ich nachher auch nicht von fehlgeschlagenen Erwartungen niedergedrückt, wie es andern geschah, welche dadurch sehr mißmüthig wurden; so wie in diesem Falle Lessing und Bode.

Die Veranlassung, welche mir den unverdienten Vorwurf von Lessing zuzog, war folgende. Das Dedikationsexemplar von Her-

zu schlagen; also hingen sie an dieser Hoffnung, deren guten Erfolg sie so sehr wünschten, daß sie ihn für unfehlbar hielten. Daher war dies damal ihr empfindlicher Fleck; es war ihnen unangenehm, wenn einer ihrer Freunde nicht gleich auch eben so warme Hoffnungen hegte als sie. Um so mehr waren sie verdrießlich, wenn jemand über etwas scherzte, was sie und einige ihrer Hamburgischen Freunde damals übermäßig ernsthaft nahmen.

Es ist ganz natürlich, daß ein so großer Gelehrter und so großer Schriftsteller wie Lessing seinen Werth fühlte, und, so wenig er auch auf Urtheile anderer gab, dennoch endlich darunter litt, wenn seine und anderer vortrefflicher Schriftsteller Verdienste nicht nach Würden geschätzt, sondern ihnen vielmehr von dem ununterrichteten Publikum höchst mittelmäßige und elende Schriftsteller an die Seite gestellt, oder wohl gar vorgezogen wurden. Der verlassene Zustand der deutschen Literatur fiel nur allzusehr in die Augen, und die Hoffnung, daß es, (zumal da wir auch damal schon so viele große Männer hatten,) durch irgend einige Vorfälle damit bald besser werden würde, war an sich, für einen Mann wie Lessing, etwas sehr Natürliches. Nur Schade, daß diese Hoffnung nicht erfüllt wurde!

dem Theater in Wien zu einer Zeit beygelegt ward, da es kaum mittelmäßig war, und das die Herren Schauspieler seitdem allenthalben zum Scherwenzel gebraucht haben; aber ein sehr vorzügliches Theater zu besitzen, ist Hamburg gewiß der erste Ort in Deutschland.

2) Die von ihm in Gesellschaft mit Bode angefangene Buchdruckerey und Verlagsunternehmung.

3) Die vom Kaiser Joseph erwartete Verpflanzung einer Kolonie von deutschen Gelehrten aus dem nördlichen Deutschlande nach Wien.

Alle diese Dinge gelangen nicht, und konnten nicht gelingen. Dadurch kam Lessing in eine Mißmüthigkeit, durch welche die ihm sonst so natürliche gute Laune sehr oft ganz weggescheucht ward. Wenn ich Lessing's Verlagsunternehmung hier mit unter die Sachen setze, deren Mißlingen ihn auf lange Zeit mißmüthig und bitter machte; so glaube man ja nicht, daß ich zu verstehen geben wolle, Eigennutz und die verfehlte Hoffnung des Gewinnes habe unsern Lessing mißmüthig gemacht. Dieser edle Mann war ganz frey von Eigennutz. Er glaubte, durch diese Unternehmung sollte die deutsche Literatur bald in einer viel glänzendern Gestalt erscheinen; und darüber, daß dieses nicht geschah, ward

zu schaffen haben. Es erklärt sich auch aus seinem mißmüthig gewordenen Sinne ganz natürlich, warum er damal mit der deutschen Literatur überhaupt so übel zufrieden war, daß er den plötzlichen Entschluß faßte, nach Italien zu gehen, wo er lateinisch für die Gelehrten aller Nationen zu schreiben gedachte. Es erklärt endlich, warum er nachher, da er durch den Ruf nach Wolfenbüttel doch in Deutschland blieb, so wenig mit den deutschen Belles-Lettres mochte zu thun haben; warum er sich lieber in die Antiquitäten, in die Bücherkenntniß, in die Kirchenhistorie, und endlich, leider! in die theologischen Streitigkeiten warf. Ich sage: leider! denn diese verbitterten am meisten die letzten Jahre seines Lebens, und trugen zu der Beschleunigung seines Todes viel bey. Ich und Moses widerriethen ihm, als er zum letztenmal in Berlin war, und einen Theil der nachher so berühmt und so berüchtigt gewordenen Fragmente bey sich hatte, aufs ernstliche, sich mit der Herausgabe derselben zu befassen. Umsonst! Er war davon nicht abzubringen; wie er sich denn freylich überhaupt nicht leicht von einer Idee abbringen ließ, die einmal in seinem Geiste lebhaft geworden war. Er schrieb unsere Widersetzlichkeit gegen sein Vorhaben einem

ganz falschen Beweggrunde zu. Er erwartete von der Herausgabe der Fragmente einen Erfolg, den sie nicht haben konnten, wie wir uns vergeblich bemüheten, ihn zu überreden. Diese Herausgabe hatte hingegen, leider! für ihn sehr unangenehme Folgen, und gar nicht diejenigen, die er erwartete. Der Zufall, daß Goeze, mit dem er auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, ihn nicht in Wolfenbüttel fand, und der fast unbegreifliche Zufall, daß Lessing einen Brief von Goeze, worin dieser eine Nachricht von einem Buche verlangte, unbeantwortet ließ, ob er gleich sonst keine Briefe geschwinder beantwortete, als solche, welche Bücher betrafen, (s. unten den Brief Nr. 59) beschleunigten freylich diese Folgen. Denn nun war Goeze gegen ihn empfindlich, und schrieb gegen die Fragmente und gegen Lessingen, den Herausgeber; welches er sonst schwerlich würde gethan haben. Dadurch kam Lessing in Händel mit der orthodoxen theologischen Parthey. Das war aber bey der Herausgabe gar nicht seine Meinung; denn, man mag es mir glauben oder nicht, seine Absicht war, der orthodoxen Partey durch die Herausgabe einen Dienst zu erzeigen. Ich kann mich hier über diese letzte Absicht nicht weiter erklären. Man s. Lessing's Brief an seinen Bruder v. 2. Febr. 1774 im XXXsten Th. der Schriften S. 286. ff.

2) Es war nicht einmal ein Projekt; denn nach allen Anzeigen, hatte man in Wien nie in Ernst an so etwas gedacht, wenigstens der Kaiser nicht. Alles was geschah, war, daß Klopstock, bey Gelegenheit der Dedikation, des Kaisers Bildniß mit Diamanten besetzt erhielt; und nachher war in Wien von die Sache gar nicht weiter die Rede. In Hamburg und andern Orten ward damal von diesem Kaiserlichen Geschenk im höchsten Tone des Lobpreisens geredet. Unter andern im Hamb. Korrespondenten v. Jahr 1769. Nr. 190 hieß es: „Erwacht Ihr Deutschen aus Eurem Schlummer! — Seht auf euren Kaiser, den großen Joseph, den keine Vorurtheile fesseln; der den deutschen Musen im Königlichen Wien einen Tempel zu bauen verheißt; einen Klopstock, dies Adler-Genie, kaiserlich belohnt!" u. s. w. In den Hamb. neuen Zeitungen Nr 179 hieß es sogar, in einer Recension des Bardiet, Hermanns Schlacht: „Dies vaterländische Gedicht hat eine wichtige Zueignungsschrift an den Kaiser; sie veranlaßt zu großen Erwartungen, die einmal für den ganzen Umfang der deutschen Literatur von den erheblichsten Folgen werden können. Wie sehr haben wir uns gefreut, da wir erfuhren, daß bey dieser Gelegenheit der

zu oft, derjenige habe große Gesinnungen, der große Worte ausstößt.

Ich ward damal, so wie jetzt noch oft, zur Gesellschaft der kalten Hunde gerechnet, weil ich nicht glaubte, mich an einem Haufen Johanniswürmchen wärmen zu können. Wie sehr ward ich nun für Deutschland und für diejenigen, welche in einem so hohen posaunenden Tone der Hoffnung gesprochen hatten, gedemüthigt, als ich ein paar Monate darauf, ich Reichspostreuter vom 10 Jan. 1770, einen Artikel aus Wien fand: „Am „6. dieses haben seine Maj. der Kaiser die „Gnade gehabt, dem dermaligen holsteini„schen Pferdelieferanten Samuel Julius zur „Bezeugung Ihrer Zufriedenheit über des„sen bisherige gute Lieferung, nicht nur eine „öffentliche Audienz zu ertheilen, sondern „auch denselben mit Dero Bildniß in Golde „zu beschenken.“ — Es sollte unvergeßlich seyn, daß Klopstocks Bildniß ein Angehänge ist! — Das dem Hrn. Samuel Julius geschenkte kaiserl. Bildniß muß auch wohl zum Angehänge gewesen seyn, da Augenzeugen versichern, daß derselbe und ein anderer kaiserlicher Pferdelieferant in Altona, Hr. v. Ahn, die erhaltenen kaiserlichen goldenen Bildnisse an einer goldenen Kette trugen.

2) Man s. unten die Anmerk. zum Briefe Nr. 53.

48.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund.

Hamburg, d. 25. August 1769.

Da Sie die letzten Bogen des zweyten Theils noch nicht haben: so lege ich sie diesem Briefe bey. Nicht weil Sie eben sehr begierig darauf seyn müssen, sondern weil ich sehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben [1]). Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war sie höchst nöthig. Wegen des Herrn von Heineken wünschte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weise für einen bessern und nützlichern Mann als den andern Herrn von H. [2])

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe sollen Sie nächstens erhalten; aber ich sorge sehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche lassen wird, um ihn zur Michaelismesse völlig fertig zu schaffen. Doch vielleicht ist Ihnen so

viel

viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur versichert seyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlasse. Und das soll er seyn.

Herr Kommissionsräth Schmid, 3) mein hiesiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile sollen stechen lassen, 4) so vergrößert, versteht sich, als es ein Octavblatt leiden will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß Αντερως ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber er hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte 5). Wien mag seyn wie es will, der deutschen Literatur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien

muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero

ergebenster,

Lessing.

1) Nämlich, daß Lessing nie eine Recension in der Allg. d. Bibl. geschrieben habe. Natürlicher Weise konnte ich mit dieser Erklärung nicht unzufrieden seyn, da sie der Wahrheit gemäß war.

2) Als ich Lessingen nachher mündlich darüber sprach, hatte er von dem erstern Hrn. v. H. doch in manchem Betrachte eine ganz andere Meinung gefaßt.

3) Er ging in der Folge nach Wien, wo er gestorben ist.

4) Der Abdruck ist zu finden in Hrn. Hofrath Eschenburg's Zusätzen zu den antiquarischen Briefen in der neuen Ausgabe des XIIten Bandes der sämmtlichen Schriften v. 1808. S. 304 und 318. Man sehe auch Lessing's Kollektaneen, Iter Band. S. 74. und 78.

5) Man sieht, wie leicht damal Lessing bitter ward, wenn jemand nicht Hoffnung schöpfen konnte, zu einer Sache, die ihm so sehr am

49.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 29. August 1769.

Ich danke Ihnen für die Aushängebogen, die mir ungemeines Vergnügen verursacht haben. Wenn sich Kleß nun nicht schämt, so weiß er gar nicht was Scham ist. Daß Sie gesagt haben, Sie hätten an der Allg. d. Bibl. keinen Antheil, ist mir nicht allein nicht zuwider, sondern ich danke Ihnen vielmehr dafür. Die elenden Buben mit ihren Vermuthungen und albernen Anekdoten sind ganz unerträglich. Ich habe mich gleich über die Stelle in den Erfurtischen Zeitungen geärgert, und ich behalte mir vor, was Sie gesagt haben, bey erster Gelegenheit zu bekräftigen.

Die Parallele zwischen von Ha. und von He. ist leicht zu machen. Ha. ist ein ehrlicher Mann, der, so viel an ihm ist, die Künste befördert, und jedem geschickten Künstler zu helfen gesucht hat He. hatte seine Rekommendation zu Brühl's Zei-

heit zu schreit
Sobald ich in ei
und also an der
kann ich jene er
denn warum so
ten zu reden, a
einen gewissen
lehrte Sklaverei
gelebt hat, da
nicht einmal lese
Selbst der Grund
den Ihr Witz b
ist die schlimmste
kungsart. Denn
frasses Vorurthei
te Bücher wider
Unsterblichkeit se
dies zur Konfiske
hinlänglich seyn;
ich wirklich habe.

Wenn in Wie
rung in der Frey
vorgeht, daß ma
frey über alles ph

Freymüthigk
ben will,) in
urtheilte, da
Werk, die p
In demselbe
unter Maria
seelentödtend
beschreibung
auf die Keuſc
nach Wien ka
ders über ih
2) Diese Nach
mal allentha
gegründet.

Nico

Liebſter F

Ihr Schreiben
in Leipzig erhalt
den ich nach mein
de ich an, Ihne
Ach das Gerüchte
Wittenberg 2) a

ne Korrespondenz mit ihm wolle drucken lassen, so bin ich dabey sehr gleichgültig. Meine Briefe waren meist nicht sehr interessant, betrafen bloß Recensionen, und das, was für's Publikum interessant seyn möchte, ist gewiß nicht zu seiner Ehre, und er wird es schwerlich drucken lassen; denn ich habe ihm die Wahrheit oft sehr derb gesagt. Daß er von Ihnen Briefe in Händen habe, die er drucken lassen wolle, glaube ich nicht. Es wird eben so unwahr seyn, als das Vorgeben, daß Lippert wider Sie schreiben wolle. Dies letztere ist gewiß eine leere Erfindung von Klotzen, um Sie dahin zu bringen, daß Sie Lipperten zuvorkämen, und Lippert dadurch endlich aufgehetzet würde, mit Ihnen anzubinden. Das möchte Klotz gar zu gern haben.

Ich habe unsern Freund Weiße wegen Lippert's befragt. Der hat mir einen Originalbrief vom 31. Juli von Lipperten an ihn gegeben, worin folgende Worte stehen:

„Herr Klotz hat mir seit einem halben Jahre „nicht geschrieben, ich aber auch an ihn nicht; „denn er wollte, daß ich mich in seine läppischen

„Händel mit Leſſingen mengen ſollte, welches „ich ihm aber abſchlug, und dieſes mag er übel „genommen haben. Ich bin der Mann nicht, „der ſich in kritiſche Zänkereyen einlaſſen kann; „denn erſtlich iſt mir die Zeit in meinem Alter „zu koſtbar, zweytens bin ich nicht gelehrt ge„nug, Fehler an andern tadeln zu können, und „endlich iſt es mir einerley, ob man das, was „ich geſchrieben, für unvollkommen hält. Man „ſage mir nur etwas beſſeres; ich will's mit „Dank annehmen. Ich würde niemals geſchrie„ben haben, wenn ich nicht hätte verkaufen „wollen“ (nämlich ſeine Paſten) „das war „mein einziger Zweck, denn ich brauche Brot; „und da ſich kein ſicherer Nutzen je gedenken „läßt, man werde denn zugleich andern nütz„lich: ſo habe ich freylich mich dieſer Mühe „und Koſten nicht entſchlagen können. Gott „ſey Dank, es iſt überſtanden.“

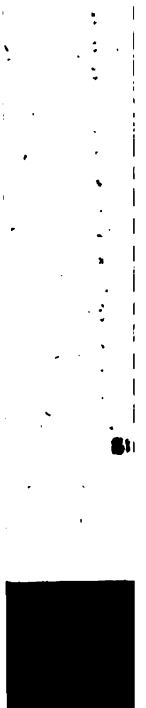
Dies letztere zu verſtehen, müſſen Sie wiſſen, daß L. ſeine Daktyliothek auf ſeine Koſten hat drucken laſſen, um dadurch ſeine Paſten bekannt zu machen, auf die er ſchon viel Koſten verwendet hatte, und aus denen er gern

Vortheil ziehen wollte. Ich wollte dem 68jährigen Greise, der im Grunde es doch sehr gut meint, und viel Kenntnisse hat, diesen Vortheil auch gern gönnen. Er hat sein Buch durch D. Volkmann auch in's Französische übersetzen lassen, damit die Ausländer seine Sachen möchten kennen lernen. Ich will wünschen, daß er seinen Zweck erreichen möge: aber freylich kostet ihm das Buch in beiden Sprachen viel Geld, und ich zweifle sehr, ob der Debit so groß seyn wird, daß der Verkauf desselben die Kosten ersetzt. Der Verkauf der Pasten selbst, die durch das Buch bekannter werden, muß ihm den Vortheil bringen.

Herr Weiße läßt sich Ihnen empfehlen. Er ist mit den Klotzianern sehr unzufrieden, daß sie sein Lob beständig im Munde haben, und sich für seine Freunde ausgeben, da er doch mit ihnen gar nichts will zu thun haben, und nur gar zu gern von allem Streite nichts wissen und ruhig leben möchte. Gleiche Nachricht habe ich auch von Hagedorn. Die Leute verachten Klotzen herzlich; aber sie fürchten sich von ihm mit Kothe geworfen zu werden, und schweigen still.

mit Fr.

Haben Sie E
Ist denn das Lu
rungen genomm
nen? Es ist d
Mensch Sachen,
len, wider Wille
Schreiben S
was ich wider D
tikritikus gesch
Der Aufsatz wid
kung gehabt. T
sich schämen, w
Schleicher noch
Buchhändler ha
Reich hat den
Dresden ans Ob
dem Nachdrucke
Was Ihr
betrifft, so würd
nem Verleger fe
lag übernehmen
Probe meiner F
aber vermuthlich
fehlen kann, so



Denn diese verkappten Leute hätten dies nicht ausführen können, es müßte denn gar kein Recht und keine Policey gewesen seyn; und es konnten sich unmöglich Buchhändler dazu verbunden haben, da keiner nur einmal wußte, wer diese verkappten Buschklepper wären, oder wo man sie suchen müßte. Lessing ließ indessen das Blatt im letzten Stücke seiner Dramaturgie abdrucken, und begegnete den schlechten Kerln wie ihnen gehörte. Ich sagte kurz darauf in der Allg. d. Bibl. Xr Band, in einer Anzeige der Dramaturgie, meine Meinung über diese unvernünftige Drohung; denn weiter war es nichts. Kein vernünftiger Mensch konnte wohl in Ernst daran denken, ein solches Unternehmen auszuführen, am wenigsten rechtschaffene Buchhändler.

51.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Hamburg, d. 30. October 1769.

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lärm, welchen Klotz hier mit Lipperte'n und mit Ihrer und meiner Korrespondenz machen lassen, nichts als Nothschüsse wären. Er muß sich wirklich

die antiquarischen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? — Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich bestohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlupiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meinung nicht, und Sie haben verschiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falsch ist. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für seine Kosten hat drucken lassen, durch die Kolporteurs verkaufen und vertröddeln lassen, wie er will 3). Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freylich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht seine Produkte unmittelbar verkaufen zu dürfen ꝛc. — Uebrigens suchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn schon nicht unter der Kompagnie von Dodsley begriffen,

daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

So bald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

1) Allg. d. Bibl. X. 2. S. 103 ff.

2) Nicht ich, sondern ein anderer Recensent (l. c. S. 97), hatte gesagt, Raspe hätte zuerst in einem Journale eine Recension von Klotzens Buche machen wollen.

3) Dies bezieht sich auf ein paar Worte, die ich über die Buchhandlungsverfassung im ehemaligen Frankreich in der Allg. d. Bibl. X. 2. S. 5. gesagt hatte. Lessing irrte sich aber. Ich hatte mich mit den französischen Reglements, die Buchhandlung betreffend, sorgfältig bekannt gemacht; er nicht. Nicht nur durften die Kolporteurs bloß kleine Traktätchen verkaufen (s. meine folgende Briefe Nr 53 u. 56) und also schon deswegen keine eigentlichen Bücher, sondern es sollte auch, dem Gesetze nach, jedes Buch, auch das kleinste Traktät-

gelang, lag
tur nach nic
in der Ausfü
gingen. Ab
Unternehmu
mehrern ähn
Handel mit
stalt gewinne
Buchhändler
stürzt. Uebe
pfindlich, we
einiger Komö
Handlung in
ziemlich unar
Anmerkungen
vom 8. Decer
daß Reich der
und in allem,
geben wollte;
die Buchhänd
leyische Ankür
tet, so hatte
stecke dahinte
recht. Welch
ben könnte; d
gen zu wollen.

5) Man kann vo
Allgemeine sch
mals mehr Er

von Ihrem Berufe nach Wolfenbüttel, die ich sehr gern haben möchte. Es scheint mir, daß diese Stelle so recht für Sie wäre. Muße und eine vortreffliche Bibliothek! Wie steht es denn mit Wien? Man sprengt aus, daß der Kaiser wirklich 20,000 Rthlr. zu Jahrgehalten für deutsche Gelehrte ausgesetzt habe; aber man will auch sagen, daß Klopstock nicht hingehen werde. Alles dies ist nur ausgesprengt, ohne eine Quelle anzugeben, und ich wünsche erst eine sichere Bestätigung. Auf alle Fälle höre ich aus verschiedenen Gegenden, daß Klotz suchen möchte ein Jahrgeld in Wien zu erhalten, wozu ihm * * *, mit dem er in die genaueste Verbindung gerathen ist, behülflich seyn soll. Klotz hat sich durch seine Aufführung in Halle bey Jedermann verächtlich gemacht. Hier, hält ihn der Hr. von Fürst [1]) für das, was er ist; auch Quintus giebt in seiner guten Meynung nach: also ist es wahrscheinlich, daß er an die Veränderung seines Aufenthalts denkt, und Wien scheint jetzt der Ort zu seyn, wohin die gelehrten Kolonieen aus Norden ziehen.

Herder, weil ihm dadurch, daß Klotz seinen Namen genannt, als einem Geistlichen,

in extenſo geleſen. Ich hätte allenfalls hinzu ſetzen können, öffentlich verkaufen; denn kein Gelehrter darf bekannt machen, daß ſein Buch bey ihm verkauft werde. Sogar wenn einem Gelehrten ein Privilegium über ſein Buch gegeben wird, ſo muß er es bey der Chambre ſyndicale der Buchhändler regiſtriren laſſen, und verſprechen, daß er es, den Reglemens zufolge, durch einen Buchhändler wolle verkaufen laſſen. Was die Kolporteurs betrifft, ſo dürfen ſie nur kleine Traktätchen, ich glaube bis 18 oder 24 ſous verkaufen, und dieſe müſſen ſie von den Buchhändlern nehmen; ſie ſind auch der Chambre ſyndicale untergeordnet. Doch dies thut überhaupt nichts zu Ihrem Streite mit Dodsley; denn in Deutſchland ſind dergleichen Verordnungen nicht.

Die verkappten Dodsley haben gar keine wirkliche Unternehmung gemacht, den Selbſtdruck der Gelehrten zu verhindern. Der Brief iſt ein leeres Gewäſche, das bey keinem Buchhändler den geringſten Eindruck gemacht, oder nur den geringſten Erfolg gehabt hat. Ich weiß aus vielen Proben, daß Reich, ſo wie alle Buch-

gerade nicht die sind, die den meisten Debit haben. Ich getraue mich auch, einem, der die Kaufmannschaft überhaupt, und besonders die Art verstehet, wie der Buchhandel in Deutschland kann geführet werden, zu beweisen, daß jemand, der nur eins oder auch zwey Bücher selbst drucken läßt, und sie baar verkaufen will, unmöglich Vortheil davon haben kann; es wäre denn, daß Freunde einen Casum pro amico machen, oder sonst besondere Umstände eintreten. Erinnern Sie sich unsers ehemaligen Streits über Buchhandel, in Berlin unter den Linden. Ich bin bey der Buchhandlung erzogen und habe nunmehr auch die eigne Erfahrung mehrerer Jahre. Wäre es möglich, die Buchhandlung bloß durch baaren Verkauf in jeder Stadt zu treiben, so brauchten wir freylich keine Messen. Ich selbst würde bloßen baaren Verkauf auf den Messen mit anscheinend besserem Vortheil treiben, als irgend ein Gelehrter; aber auch als Buchhändler mag ich es nicht. Einige thun es; aber wenn mehrere nachkommen wollen, ist es nicht auszuführen: denn, wenn alle verkaufen wollen, woher sollen die Käufer kom-

nöthigt, mit mehrerem Verlegen einzuhalten. Der Debit meines Verlags ist in keiner Proportion mehr zu meinem Debite im Sortimentshandel; und diesen zu vergrößern, ist kein Mittel da, als mich in Unternehmungen einzulassen, die zu weit aussehend wären, und meine Arbeit, die ohnedies schon zu stark ist, noch stärker machten. Verlagsdebit verursacht auf den Messen viel schlimme Schulden. Das Drucken macht große Kosten. Ich bekomme also eine große Menge Bücher und ausstehende Schulden, und kann niemals zu Kräften kommen. Daher setzt es mich wirklich in Verlegenheit, daß ich jetzt, um die Reste nachzuholen, mehr Stücke der Bibl. drucken muß, und der Debit hält mich, wegen der vermehrten Kosten nicht schadlos, wenn ich meine jährliche Bilanz nachsehe. Ich muß also suchen, eine Zeitlang weniger zu verlegen, damit meine Handlung wieder in's Gleichgewicht komme. Es könnten selbst viele Buchhändler, wenn sie eine Handlung auf die Stufe gebracht hätten, als ich die meinige, glauben, sie müßte nun recht eifrig durch den Verlag in die Höhe

53.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 3. April 1770.

Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen. Ich denke aber, daß Sie noch in Hamburg seyn werden. Dies Schreiben dient hauptsächlich, Sie zu fragen, ob der dritte Theil der antiquarischen Briefe noch fertig wird.

Moses Streit mit Lavater wird nun wohl ein Ende haben. Lavater hat seine Antwort hieher geschickt, um sie bey mir drucken zu lassen. Es wird nur noch jetzt wegen ein Paar nachher eingesandter Zusätze mit ihm korrespondirt. Lavater will nun keinen Streit haben. Moses sagt, Lavater möge antworten was er wolle; aber auf ein Paar Stellen, so wie sie Lavater zu lassen für gut gefunden, würde er antworten müssen. Die sind nun an Hrn. Zollikofer in Leipzig, den Mittler zwischen Lavater und Moses gesendet. Hernach wird, mit einer kleinen Nacherinnerung von Moses, vermuthlich der ganze Streit beschlossen werden. Zwar mengt

in Potsdam werden würde. Es ist aber falsch. Er hat es bey Quintus gesucht, aber nicht erhalten.

Hr. Herder ist Hofmeister und Reisepredi-ger bey dem Prinzen des Bischofs von Eutin geworden. Ich vermuthe, daß er Sie in Hamburg besuchen wird.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Moses grüßt Sie, und ich bin stets

Ihr

Nicolai.

54.

Nicolai an Lessing.

Bester Freund,

Berlin, d. 23. Juny 1770.

1) Ich auf Sie der Saumseligkeit wegen ungehalten seyn? Dies ist wirklich unmöglich. Moses und ich, halten Lessing und saumselig für zwey unvereinbare Begriffe. Also, anstatt daß ich auf Sie ungehalten seyn sollte, müßte ich vielmehr auf Sie ungehalten seyn, wenn

Wolfenbüttel bleibe; denn er muß nach Italien, und wenn er zu Fuße hingehen sollte. Noch ein Anderer: Nein! er muß erst seine Trauerspiele herausgeben, und hat drey oder vier Lustspiele fertig, die er auch drucken lassen wird. Wieder Einer sagt: Nein! an's Theater denkt er gar nicht mehr. Einer sagt: den Laokoon macht er fertig, so bald er Italien gesehen hat. Ein Anderer: wenn er Italien gesehen hat, so wird er seinen Laokoon liegen lassen, und lauter Antiquität schreiben. Wieder ein Anderer sagt: ja da kennt ihr ihn noch nicht! er wird am Ende den ganzen Plunder von Antiquität wegwerfen, das Theater mit Goezen und Gesellschaft verdammen, und ein System der Theologie wider die heutigen Socinianer schreiben.

Sehen Sie, liebster Freund, so sind Sie in der Leute Mäulern. Schreiben Sie mir, was ich antworten soll; oder wollen Sie etwa noch ein Paar Gerüchte von sich verbreitet haben, so bin ich zu Ihren Diensten.

Nun muß ich vor Sie treten, und ein wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis

100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismesse 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute bisher zu wenig oder zu viel auf Klotzen geschimpft finden, daß sie ihn nicht lesen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freylich hoffentlich die Sache wieder gut machen, und die Leute nöthigen, den zweyten Theil nachzukaufen; gehet dies aber nicht, so müssen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreyeinigkeit oder sonst etwas dergleichen schreiben, damit ich nicht gar zu sehr zu Schanden komme.

Aber nun ist die Frage: wo soll die neue Auflage des ersten Theils und der dritte Theil gedruckt werden? In Wolfenbüttel werden Sie, glaube ich, schwerlich eine leidliche Druckerey haben, und die theure Hamburgische Druckerey werden wir, da Sie einmal von Hamburg abwesend sind, nicht beybehalten wollen. Schreiben Sie mir also bald, wie Sie es damit zu halten gedenken; denn wenn der erste Theil nicht soll geändert werden, so könnte er immer unter die Presse gegeben werden.

daßey erworben, ohne daß es ihm sonderlich viel Mühe gekostet hat. So viel sehe ich aber auch wohl, wenn er seine Gegenbetrachtungen 3) herausgegeben hätte, so würde er in ein Wespennest gestört, und viele schmerzliche Stiche davon getragen haben. Ich bin von Herzen

Ihr

ergebenster Freund,
Nicolai.

1) Hier fehlt ein Brief Lessing's. Es thut mir um so viel mehr leid, da ich mich sehr wohl erinnere, daß Lessing über die in meinem vorigen Briefe berührte Materie von der Versification, und über die Unbilligkeit gewisser Vertheidigungen, mancherley sagte.

2) Von Schmid in Braunschweig herausgegeben. Lessing machte hernach diese Recension nicht, und überhaupt keine.

3) Moses konnte nicht gewiß wissen, ob Lavater nicht ferner durchaus darauf dringen würde, daß er mit ihm über Religion streiten sollte. Er glaubte sogar, es sey ein angelegter Plan, ihn dazu zu zwingen. So sehr dieser friedfertige Mann dadurch in Ver-

Was die französische Buchhandlung betrifft, so habe ich gar nicht behaupten wollen, daß in Frankreich der Selbstverlag der Autoren verboten sey. Er ist vielmehr daselbst sehr gemein; nur muß der Autor zum Verkaufe seines Buches sich eines Mitgliedes der Buchhändler-Innung als einer Mittelsperson bedienen. Selbst kann er nicht verkaufen, wenigstens nicht öffentlich; aber der Buchhändler verkauft für des Autors Rechnung. Dies ist allzu klar aus dem Réglement de la Librairie von 1725, das im Savary und auch im Récueil d'ordonnances stehet. Alle Bücherprivilegien, die an Autoren gegeben werden, bekräftigen dieses. Sie enthalten alle: que l'Impetrant se conformera *en tout* aux Réglemens de la Librairie, & notamment a celui du 10. Avril 1725. Sie werden alle auf der Chambre syndicale des Libraires mit der Klausul registrirt: qui fait défense Art. 4. à toutes personnes de quelque qualité qu'ils soient, autres, que les Libraires et Imprimeurs, *de vendre, débiter, & faire afficher aucuns*

Livres pour les vendre en leurs noms, soit qu'ils s'en disent les auteurs ou autrement. Ein solches Privilegium steht z. B. vor dem Mercure de Vittorio Siri traduit par Requier T. 1. Paris 1756. in 12. Die Autoren müssen auch der Chambre syndicale 9 Exemplare liefern. Nach den in Frankreich bey dem Buchhandel angenommenen Grundsätzen wird die Regierung nicht erlauben, daß Bücher verkauft würden, ohne daß die Chambre syndicale darum wüßte. Denn so gar alle auswärtigen Bücher werden nicht anders als auf drey Wegen in's Königreich gelassen, und dürfen nicht eher verkauft werden, als bis die Chambre syndicale sie specificirt und registrirt hat. Gott behüte, daß wir je in Deutschland Chambres syndicales bekommen! das sind Chambres ardentes!

Ich lese das Journal encyclopedique nicht. Ich vermuthe aber, daß Sie den Brief meynen, der auch in den deutschen Zeitungen auszugsweise steht. Dieser Brief bestätigt meine Behauptung; denn Voltaire giebt zu,

daß die Buchhändler das Recht haben, will es aber als einen Mißbrauch abgeschafft wissen. Ich habe in der Bibliothek aber nur rem facti erzählt, und konnte mich um so viel weniger darauf einlassen, zu untersuchen, in wie fern diese Ordnung ein Mißbrauch ist, da man Gottlob in Deutschland nichts dergleichen hat, sondern alles frey ist.

Ich habe den Zustand unserer Buchhandlung in Deutschland oft überlegt, der wirklich in großer Abnahme ist, welches sich schon jetzt auf den Messen zeigt, und sich in zwanzig Jahren noch mehr zeigen wird. Aber ich weiß kein allgemeines Mittel, die Sache in bessere Ordnung zu bringen; weil die vielen deutschen Fürsten unmöglich unter einen Hut gebracht werden könnten, um eine Ordnung z. E. wider den Nachdruck, die sehr nöthig wäre, in Ausübung zu bringen. Ein gutes Mittel, die äußere Schönheit und Korrektheit der Bücher zu befördern, würde seyn, daß Buchdrucker und Buchhändler in einer Person zu vereinigen. Aber theils findet dies wegen der Kunstgebräuche der Buchdrucker

57.

Nicolai an Lessing.

Liebster Lessing,

Berlin, d. 10. Novemb. 1770.

Es kann wohl seyn, daß Ihnen Klotz das Manuskript in die Hände gespielt hat; aber, aufrichtig zu reden, wäre das nicht geschehen, so hätten Sie das Manuskript wohl selbst gesucht. Ich kenne den Kitzel, den Sie schon lange hegen, mit den Theologen handgemein zu werden. Als ob das so eine Lust seyn würde! Glauben Sie mir, mein lieber Freund, gehen Sie in ein Gefecht, wo man mit Schwertern um sich hauet und sticht, oder wo man sich mit Knüttteln prügelt, und mit Fäusten schlägt. Aber ein Gefecht mit Sandsäcken, das nicht tödtlich scheint, und wo doch unvermuthet ein heimtückischer Gegner den Sack öffnet, und macht, daß Sie sich sehr lange die Augen wischen müssen, ist weder rühmlich noch angenehm.

Wissen Sie, was Saal von Ihrem Berengarius sagt? Er sagt: Lessing hat geschworen, in allen Dingen das Widerspiel von Wieland zu

fallen wird. Der Recensent behauptet, daß der Fechter doch eine Statue des Chabrias seyn könne. Der Mann vertheidigt Sie wider sich selbst.

*) In den englischen Journalen ward dies als ein Werk des Hrn. Amory, des Verfassers des John Buncle, angegeben. Ich habe es aber nicht allein in engländischen Buchläden vergebens gesucht; sondern auch in nicht unbeträchtlichen Bibliotheken in England, die alle Werke des Amory enthielten, war es nicht. Es ist also sehr rar, oder existirt gar nicht. Was im IIIten Bande des Lebens Sebaldus Nothankers S. 64, in der neuen Ausgabe von 1799, als Uebersetzung aus diesem Buche steht, ist nicht Uebersetzung, sondern es sind meine eigene Gedanken, außer S. 76 bis 78, die supponirte Stelle aus dem ersten Buche Mose, welche bekanntlich von dem berühmten Franklin ist.

58.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 12. Febr. 1771.

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig senden, der

eben so wenig als seine Adresse. Seyn Sie so gut, und melden ihm also, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben ist, so wie überhaupt von keinem der kleinern griechischen Geographen, die Hudson herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben so vergeblich nach einem andern derselben zu fragen.

Und nun, bey der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freylich wohl, daß Klotz sein Büchelchen lateinisch herausgeben will; und wie man mich versichern wollte, so soll es sogar schon fertig seyn. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabey herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedel's Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drey, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein Paar

nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartakus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.„

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bey dem allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Akademie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird dem Diophantes empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut seyn lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch nur, daß ich in meiner Einsamkeit einen solchen Gesellschafter, ja wohl brauche. Wegen *** werde ich ohne Zweifel sehr gern Ihrer Meinung seyn: aber daß ich es wegen Klopstock's seyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl, ꝛc.

Der Ihrige,

Lessing.

Buch geleſen haben, ſo ſenden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweyten Bandes noch nicht geleſen.

Ich brüte ſeit einiger Zeit auch über einen Roman, der zwar kein Puncle werden wird, aber in Abſicht auf die Heterodoxen Sätze auch nichts beſſer. Wenigſtens ſoll ein orthodoxes ſächſiſches Prieſterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutſche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langſam, aber deſto ſchärfer. Sie erhalten noch zu Oſtern einen Anhang zu den erſten zwölf Bänden, der zwey Bände, oder 85 Bogen ſtark iſt, aus der kleinſten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erſtes und zweytes Stück. Iſt das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutſche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Literatur ſo voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft ſchon aufhören wollen; wiſſen Sie, was mich zurück hält? Die theologiſchen Artikel. Sie haben eine ſo merkwürdige Revo-

lution in deutſchen Köpfen verurſacht, daß man ſie nicht muß ſinken laſſen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Unterſuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie ſagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; dieſe werden ſich alsdann verantworten und deutlicher erklären müſſen. Nein, liebſter Freund! Sie werden ſtille ſchweigen, und ſich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute ſind ſo wenige, ſie haben in den meiſten Ländern ſo viel zu riskiren, und ſind daher ſo furchtſam; die Orthodoxen ſind durch Geſetze und Beſitz ſo mächtig geſchützt, daß, wenn ſie den geringſten Beyſtand bekommen, ſich die denkenden Leute gar nicht merken laſſen werden, daß ſie freyer denken, als andere. — Wer unſern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, ſondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inkonſequenz zeigen könnte: das wäre eine ſchöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beyläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig

das Publikum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen; so wollen wir es jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meint, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bey dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Es ist nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomikus von Profession anatomirt, oder als etwas Rares in ein Kabinet gesetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartakus ist meine Sache.

Daß Sie Klotzen's lateinisches Werk abwarten wollen, billige ich sehr. Riedel, scheint es, will nur das große Wort haben, ohne sich Mühe zu geben; ein Buch zu schreiben, kostet aber

mir selbst nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er sagte sogar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen. Ob sie anders geworden wären, als die jetzt bey der Uebersetzung befindlichen? Vermuthlich. Erst im Jahr 1776 erfuhr der sel. Pistorius, bey seiner Anwesenheit in Berlin, daß ich dies Buch in meiner Bibliothek hätte. Nachdem er es durchgelesen hatte, erbot er sich, die Uebersetzung zu besorgen, und Anmerkungen dazu zu machen. Moses hatte bey seiner Anwesenheit in Wolfenbüttel Lessinge'n dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte.

61.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund.

Berlin, den 7. April 1772.

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meinung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Komplimente machen? Das erwarten Sie nicht,

Zuwachs gemacht, in den das Publikum noch hinein wachsen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbey wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant seyn lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publikum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldi's nicht vor Augen sieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich setze Ihnen noch einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt vor Schritt verführen

laſſen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulaſſung zu begehen: ſo beſtrafen ſie den Günſtling mit einer Verweiſung auf ſeine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden ſind, ſage ich, daß ich eine komiſche Oper: Marinelli's Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geſchehen ſoll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli iſt ganz vortrefflich geſchildert. Der große Condé fragte Cornellen: woher er die Politik und Königskunſt in ſeinen Trauerſpielen habe? Sie möchte ein Hofmarſchall fragen, woher Sie die Höflinge ſo genau kennen? Die Feinheiten in dieſem Charakter ſind allein ein Paar ganze Schauſpiele anderer Schriftſteller werth. Der Prinz iſt meines Erachtens ganz nach der Natur geſchildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Akte nichts mehr von dem Geiſte hat, den er in der erſten Scene verſpricht. Aber dies iſt eben der wahre Charakter gewiſſer Prinzen, die ſchöne Worte in ihrem Kabinette führen, und wenn ſie das geringſte thun ſollen, ſich von ihren Kam-

merherren bey der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bey der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich seyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105. Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen [1]; schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonst habe ich wider diese Schwärmerinn, die so viele herrliche Züge der innern Leidenschaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange auf-

noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst, versichere ich Sie, daß die Starkinn die Claudia meisterhafe spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Akt besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht legen, besonders Moses Urtheil. Die Steinbrecherinn jun. hat die Emilia besser gespielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freylich nicht das jugendliche Ansehen, das ihr zu dieser Rolle zu wünschen wäre; auch machte sie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber sie hat nicht allein alles, was an's Naive gränzt, sehr gut gemacht, sondern auch, was das meiste ist, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verstanden. Ein wenig mehr Feuer wird sie sich vielleicht künftig geben können, denn man hat es ihr gesagt. Die Orsina hat die Lochin doch noch besser gespielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was sie verstanden hat, das heißt ein starkes Drittel der Rolle, ist ganz gut gewesen. Frey-

Mazo — gemacht.
nicht haben wollen.
derer Spieler da,
allen den feinen Ni
Sie dieſem Charakt

Es iſt ein große
Schuberten, und
worden, der den D
daher, daß die Roll
lernen angefangen v
hier waren. Man
daß der Vater im
ſolche wichtige Sce
gute Schubert mach
oriren ausgenomme
Stellen ziemlich gut
ihm Stimme und E
mißlingt ihm der in
kalte Zorn.

Es iſt in Berlin
den franzöſiſch Geſin
aus viel Böſes geſagt
daß die Aufführung
derſchlagen werde.

Schauspielerinn Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraus helfen mochte, sagte er: „Er habe sich einmal über die Regeln hinweg setzen wollen.“ Und ich erwiederte: „Regeln, die nicht aus Vorurtheil, sondern „aus der Natur der Sache entstehen, rächen „sich an dem Schriftsteller, der sich über sie „wegsetzt.“ Uebrigens hatte ich das Vergnügen zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meinung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu seyn; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert seyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter seyn. Bey Hofe ist ihre Gelehrsamkeit am unrechten Orte; das weiß sie sehr wohl, hat sie sich auch da nie merken lassen, daher ist auch Odoardo dergleichen

Orsina haben wollen, die einen Fürsten zu ihren Füßen sah, der sie verließ! — Verließ? — Dies bringt sie ganz außer Fassung, macht sie halb wahnsinnig. In diesem Wahnsinne vergißt diese Frau von feiner Weltlebensart, daß es sich für eine Dame nicht schickt, gelehrte Dinge einzumischen, und stößt im Wahnsinne, da sie sich ganz selbst vergißt, diese Gelehrsamkeit aus. Die Schauspielerinn muß daher diese abgebrochenen gelehrten Stellen, mit gestörtem Gesichte, in der Abwesenheit des Geistes, im Hinbrüten sprechen; so werden sie schrecklich. Darin haben noch alle Schauspielerinnen gefehlt, die ich in dieser Rolle sah, und daher lauteten diese gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel sind) so verkehrt. Lessing's Schuld ist es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verstande, und die ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte, und ihren Arzt, den berühmten Zimmermann, rufen ließ. Als er kam, fand er sie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr verschiedenes sprach, fing sie an ihm lateinisch zu antworten. Der Arzt erschrak. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte sie im geringsten merken lassen, daß sie so gelehrt

aus: „Hol'
„Bemerkung
„dert gar k
„lich ſpielen
„alle Anwe
hinzu: „die
„ben! die ju
„agiren, bi
„und ſpielen
„iſt es noch
„die meiſten
„zehn Jahre

Leſſi

Liebſter Fr

Br

Ihr Brief iſt m
Denn daß es mi
kann, wie die B
Ihnen ausgefalle
ich es ſchon nicht
Sie mir es doch
mir freylich nich
ſie eben nicht zum

beygewohnt. Ehe ich die dramatische Arbeit nicht gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andre hinein. Aber warum muß ich sie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernst fragen. — Mir ist dieser Tage eingefallen: ob denn die Fortsetzung unsrer antiquarischen Briefe nothwendig, und mit Klotze'n abgestorben seyn muß? Der Ton kann und muß freylich nicht mehr der nehmliche seyn: denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Todten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch andre mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen sein Buch, und zwanzig andre Bücher des nehmlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bey meiner umschweifenden Lektüre sehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, gesagt zu werden. Lassen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören; und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

sondere Philosophie hätten, die uns eigen ist, und bey Beurtheilung der Werke des Geistes sind die règles du bon goût zuletzt sein unwidersprechlicher Machtspruch. Ich habe ihm oft gesagt, daß der bon goût, wie ihn sich seine Landsleute vorstellen, eine Pariser Chimäre sey, und daß sich kein Deutscher nach diesem bon goût richten lasse. Unsere Gespräche sind daher öfters sehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abstrahirte er gemeiniglich von weiterm Dispute.

Ihre Miß Sara, und Minna, lobt und liebt er sehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Lebens beiden Eyern anfangen, wenn man ihm gewisse Dinge, die er gar nicht einsiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, so oft er davon angefangen hat, gesagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu streiten. Dies hat auch Moses gethan.

Eberhard's Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie sollen, noch diese Ostermesse, *de ma façon* den ersten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen vorkommt. Rathen Sie was das ist? Und wenn Sie es denn wissen, so widerlegen Sie mich gutt, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schicksals, daß die Bauerkalender stärker gekauft werden, als die Ephemeriden, worauf sie gezogen sind [3]), zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich: ob denn die Fortsetzung unserer antiquarischen Briefe mit Kloß'en abgestorben seyn muß? Ich sage nein! Setzen Sie sie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich sehen möge, welche sinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Kloß'ens Tode *decent* zu seyn. Ich denke immer, Sie werden auf ihre eigne Art decent seyn, wie Sie auf ihre eigne Art

64.

Nicolai an Leſſing.

Berlin, d. 26. April 1773.

Mein lieber Leſſing! Ob Sie gleich ein tauber und ſtummer Götze ſind [1]), der nicht antwortet, ſo richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier iſt ein neues! Sie müſſen es gut aufnehmen, weil ich Sie in dieſem Buche [2]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umſonſt ſo höflich will geweſen ſeyn. Leſen Sie alſo, und ſchreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie ſind, wohl nichts geringers ſeyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein ſolches Buch geſchrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Alſo Sie haben Hrn Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Rekommendation, daß man Leſſingen in ſeinem perſönlichen Umgange kennen lernen müſſe, wenn man ihn beurtheilen

Mit Krachen seinen Einfall drob'n,
Sie bleiben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. — —
— — — — — —
— — — — — —
— — Verzweiflung, Raserey,
Hochhafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie scheinen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie die Weisen Greis? Ihr irr't!
Es wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. Es sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen.
Noch seh'n; was thun sie denn? — Sie spielen!

Wenn es in dieser Zueignungsschrift heißt: „Er hat seine Geißel Andern übergeben, aber „sie streichen zu sanft; denn sie fürchten Blut „zu sehen;" so meynt Moses damit die Literaturbriefe, zu welchen Lessing nichts geliefert hatte.

2) Nehmlich im Leben Sebaldus Nothankers, dessen ersten Theil ich damal meinem Freunde übersendete.

3)

3) Der vor mehrern Jahren verſtorbene Döbbelin, der Vater, war ein Mann, dem nicht leicht ein Schauſpieler in der großen Opinion von ſeinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es viele dieſer Herren an Opinion von ſich nicht fehlen laſſen, ſonderlich die mittelmäßigen. Eckhoff und Schröder und Iffland hielten nie über die Gebühr von ſich. Döbbelin aber hielt ſich für einzig in ſeiner Art, und war höchſt glücklich in dieſer ſeiner Meinung. Sein Spruch iſt bekannt: „Es iſt Ein Gott, Ein König Friedrich, und Ein Döbbelin!“ In gewiſſem Betracht war es wahr. Im poſſierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen, und im Herumwerfen der Hände und Aufſtampfen der Füße, iſt noch nie einer ihm gleich gekommen, ſelbſt nicht Bergopzomer zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauſpieler galt, den man neben Schröndern ſetzen könnte. Döbbelin that ſich auf ſeinen tragiſchen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verſtärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal von ſeinem verſtorbenen Sohne ſagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „der Junge wird „gut werden; er bekommt ſchon das tragiſche

Goez'en, zu Moser'n, zu mir selbst u. s. w. Ich sah aber bald, daß Klotz unter die Satire sank, und ließ also die meinige liegen; zudem fühlte ich bey reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoralisch seyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligsten Lichte und als thöricht abschildern wollte, wenn sie auch nach dem Leben geschildert würden. Inzwischen hatte ich so viel einzelne Gedanken schon geschrieben, so viel einzelne Scenen überdacht, so oft, was ich sonst dachte, darauf bezogen, daß mir die verzweifelte Muse, und manches, was ich darin sagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich sie, um sie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausschreiben mußte. Ich änderte also, und erweiterte meinen Plan: aber, wie es immer bey Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies soll keine Captatio benevolentiae seyn wegen der Anmerkungen, die Sie versprochen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht sehr, sie nur bald heraus zu sagen mit aller Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt

Und nun sollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe gelesen, was Sie dieserhalb an Ihren Bruder geschrieben haben *), und ich wußte vorher, daß Sie so dächten. Aber mein liebster Freund, warum schreiben Sie in Ihrem Beytrage zur Literatur öffentlich nicht so herzhaft und dreist, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Konvenienz gemäß finden, die Miene anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie selbst haben, da der Geistliche, bey wenigerer Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles gesagt, was Sie meinen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beytrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen, als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat diese Freymüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen: aber gewisse Leute, die einen andern verlangen, haben aus sei-

ner Apologie des Socrates ketzeriſche Sätze ausgezogen, haben dadurch unwiſſende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verſchreien, und die ſind recta an den König gegangen. Der König pflegt in ſolchen Sachen aus Politik dem Volke ſeinen Willen zu laſſen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Kabalen die Stelle nicht erhalten 3). Weil bei allen künftigen Beförderungen parratio iſt, ſo mag er immer als Prediger am Arbeitshauſe ſterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geiſtliche nehmen an Eberhard ein Beyſpiel, und werden behutſamer in ihren Ausdrücken. Was ſoll es nun werden, wenn ſie von den Philoſophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeſchränkten Köpfe, die ſich an vornehmen und geringen Pöbel hängen doch noch Macht genug; ſo bald ſich nun noch nur ein philoſophiſcher und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Leſſing, auf ihre Seite ſchlägt, ſo triumphiren ſie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Heterodoxen sind inconsequent. Das ist wahr. ***s Buch von — — — — ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inkonsequent. Die Verdammungen in den Hamburgischen Nachrichten hingegen sind sehr konsequent 4). Aber wenn man die Sache nimmt, so wie sie jetzt liegt, ist nicht ***, wenn er seine Absichten zur Verbesserung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts? und was können die Hamburgischen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünstigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reise nach Weimar zu sagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Besonders aber wünschte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorstellung der Emilia Galotti zu sprechen, weil ich nicht alles schreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, weit übertroffen. Ganz simpel, aber ganz Na-

der: Räuig bewogen, die Sache näher zu untersuchen, und die unzuhigen Leute abzuweisen. Ich habe die wahren Umstände erzählt, in meinen Anekdoten von Friedrich II. im Vten Hefte S. 110. u. f.

4) Es war immer Lessing's Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß sie inkonsequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre konsequent. Wenn man tiefer mit ihm in den Streit kam, zeigte sich freylich, daß er bey der Orthodoxie nach Quenstedts System auch nicht bleiben konnte, sondern die Orthodoxie unterschob, wie er sie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moses und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber disputirt! Wir warfen ihm vor, die lutherischen Orthodoxen müßten ihn mit seiner Regula fidei selbst für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, sich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verschanzen; da versicherten wir ihn, über die päpstliche Hierarchie, das konsequenteste Ding auf der Welt, würde ihn zusammt seiner Regula fidei, die durch kein Koncilium bestätigt ist, auf den Scheiterhaufen setzen. Lessing's Beschuldigung wider die neuern Theologen in Absicht der Inkonsequenz legte

dem, wenn wir plaudern könnten. Auch schelten mitunter? Das versteht sich.

Ja! Ich bin im Oktober einige Tage in Dresden gewesen, wo ich unter andern bey dem alten Lippert einige sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann sähen, so müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian ist; und eben so würde er keinen Menschen mehr lieben, als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquarischen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu seyn scheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter andern meint er, durch den Stein, dessen Abdruck anbey liegt [9]), Ihre mir so sehr willkommne Meynung, wie die Alten den Tod gebildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm sprach, nicht erinnern, (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu sagen), daß Sie sich auf geschnittene Steine hierbey nicht einließen. Hr. Frisch (der hiesige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein sey nicht antik.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mei-

Heilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lippert's neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen. Hr. Wacker meint, ob sie zwar in der Chigischen Sammlung ohne Kopf gestochen worden, so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um ein weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren, denn ich bin kein Antiquar, und habe zeitlebens nur nach Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerley Gedanken über den Werth der antiquarischen Studien gehabt. Ich setze die verstümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in Eine Klasse: sie sind den Gelehrten angenehm, weil sie sagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfsinn zu zeigen; aber in beiden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meistens beynahe gleich unmöglich seyn.

Dresden ist jetz
Ueberbleibsel des
Mangel. Alle sch
bildenden, in Flor
nützlichen Künste in
Tages, Nachmittag
der mich drückte,
men, weil die Sch
wohnen, (da sie si
schen Auguste den
mußten,) bereits a
aber Gemählde u
bis in die späte N
auch flicken lassen
Geflicktes in den

Die Gegend u
sonders der Weg b
sen Sie lange.

Ich umarme

Freund, mir dieses Buch mit der ersten fahrenden Post zuzusenden. [1])

Sie sagen, es sind Fratzen? Desto besser, antworte ich, und noch besser, wenn ein wenig Aberglauben dabey wäre; denn Sie wissen ja, wie Sie mir den Nutzen desselben demonstrirt haben!

In Ernst! Bald soll einer von den besten physiognomischen Autoren seyn, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur seyn, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sagen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handschriften ist nicht zu läugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen ist ja charakteristisch.

Auf Aldorisii Gelatoscopia [2]) wäre ich

reich, das Hr. Eschenburg aufgefunden hat, (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegendern von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta. Ich habe etwas im Sinn, um dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein wenig in die Quer zu kommen.

1) Man s. den folgenden Brief Nr. 68, die 2te Anmerkung.

2) Man s. eben dieselbe.

3) Der IIIte Band von dem Leben des Seb. Rothankers.

4) Der in Berlin wohnende Prinz Friedrich von Braunschweig hatte damals eine ganze Anzahl solcher Handschriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen lassen.

68.

Nicolai an Lessing.

Liebster Freund,

Berlin, d. 3. August 1775.

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothek-Angelegenheiten an Sie schreiben, so bekommt man Antwort [1]). Ich danke Ihnen für den Italiäner [2]).

haben, ist auch sehr wahr. Fast möchte ich den Adamantius dem Aristoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin stets

der Ihrige,
Nicolai.

1) Lessing's Brief ist, wie so viele andere, verloren gegangen.

2) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, alles was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studieren. Zufällig war Lavater auf eben denselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien, (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Korrespondenz und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freylich in einem ganz andern Sinne als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwey höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorisii oder Alderisii Ideographia, (Kunst aus der Handschrift den Charakter zu erkennen,) und

eben deſſelben Verfaſſers Gelatoscopia ſ. Divinatio ex Riſu zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, ſo wie ich dieſelben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und ſelbſt in Italien vergeblich geſucht habe, und ich wünſchte noch jetzt ſehr, ſie ſehen zu können. Leſſing aber ſchickte mir den Trattato come da una lettera miſſiva ſi cognosano la natura e qualità dello Scrittore, raccolta dagli Scritti del Signor *Camillo Baldi*, e date alla ſtampe da Gio Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In dieſem Buche werden aber die Zeichen hauptſächlich von der Schreibart hergenommen. Nur hauptſächlich der ſechſte Abſchnitt handelt von den Zeichen, welche die Handſchrift gewähren könne.

69.

Nicolai an Leſſing.

Liebſter Freund,

Leipzig, d. 24. April 1777.

Ich ſende Ihnen, mein beſter Freund, eine Nachricht, die Hr. Caçault mir für Sie aus Paris geſendet hat. Erbauen Sie ſich daraus.

Ich bin bey Gelegenheit der Beschreibung von Berlin, die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden, und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts gewisses weiß. Ihr Theophilus kann also auch noch zu manchem schönen Beytrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalschaubühne in Mannheim? Glück zu! Sie ist nun doch wenigstens um so viel näher, als in Wien, wo sie vormal war. Zuletzt kommt sie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß sie bis nach Berlin käme, da sey Gott vor! Es würde ihr gehen, wie gewissen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt sind, wenn sie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault schreibt mir unter andern: Herr Mercier wolle die Dramaturgie französisch herausgeben *), und damit, vereinigt mit seinen

Anmerkungen, alle franzöſiſchen Tragödienſchreiber niederſchlagen. Nochmals Glück zu!

Meinen Almanach *) haben Sie denn doch geſehen, ob Sie mir gleich nichts darüber ſchreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismeſſe geſendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um dieſe Sammlung, der Abſicht nach, würdig zu ſchließen, ſoll das letzte ſeyn:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk.

Und dies das Lied in ſechs Sprachen:

Haſt du nicht geſehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechiſche, lateiniſche und engländiſche Ueberſetzung im Sinne behalten; aber die italiäniſche und franzöſiſche Strophe habe ich vergeſſen. Nun ſollen Sie beſtens erſucht ſeyn, aufli tôt lettre vue, dieſe beiden Strophen auf ein Blatt zu ſchreiben, und mir mit der erſten Poſt zu überſenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorſatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu ſchreiben, ſo ſenden Sie mir nur das Blatt und weiter kein Wort.

Hat aber der Eheſtand, wie ich hoffe, ſchon Ihren ſtieren Sinn in etwas gebrochen, ſo werden Sie vermuthlich wohl noch ein Paar Worte hinzuſetzen.

Ich kann Ihnen wenigſtens ſo viel ſagen, daß Moſes ſich wieder wohl befindet, und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich langſam, zunimmt, ſo daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergeſtellt werden und ſeine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonſt iſt es in Berlin bey'm Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freigeiſt ſind, und die Freygeiſter, daß Sie ein Theolog geworden ſind. Ihr vierter Beytrag hat an dieſer Meinung nichts geändert. Die Hauptveränderung in Berlin iſt, daß da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in dieſem Jahre die Subordination zwey und zwanzig hinter einander folgende Vorſtellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutſchen Theaters ein ſicherer Schluß zu machen iſt. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Verſuchung für's Theater zu er-

halten, nur in ſo weit untergelegen bin, für mein Haus- und Stubentheater zu arbeiten; denn es iſt klärlich einzuſehen, wenn mein verliebter Schulmeiſter z) öffentlich wäre aufgeführt worden, ſo hätte er gewiß mehr als zwanzig Vorſtellungen ausgehalten, wodurch ich leicht in das verdammliche Laſter des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Leſſing! Ein Wort von Ihrer Reiſe nach Mannheim könnten Sie mir wohl nach Berlin ſchreiben; denn alle Ihre Freunde ſind begierig zu wiſſen, was daſelbſt vorgegangen iſt, und wie Sie die Ausſichten, die man daſelbſt hat, gefunden haben. Das Aussieht und Ansicht zweierley iſt, gilt nicht bey Lavater'n allein.

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachſchrift.

Zum Dunkel, da er ſo ſehr Ihren Beyfall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten ſammeln?

1) Hr Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel, und studierte sich, in Lessing's Gesellschaft und unter dessen Anweisung, ganz in das Eigenthümliche der deutschen Literatur hinein, worin ihm anfänglich alles so fremd gewesen war. Er übersetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Absicht, sie nach seiner Zurückkunft in Paris drucken zu lassen. Der berühmte Mercier hat wirklich nachher diese Uebersetzung mit seinen Anmerkungen herausgegeben.

2) Ein kleiner feiner Almanach von Volksliedern, von Daniel Seuberlich, 1777. 12.

3) Im Jahre 1765. machte ich eine komische Oper unter diesem Titel, meinem Freunde Krause zu Gefallen, der Lust hatte, etwas von der Art zu komponiren. Er setzte die Arien und Gesänge trefflich in Musik. Ein Paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingischen Musenalmanach verewigt. Das Stück, das als Theaterstück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Gesellschaft aber, durch ihr bekannte Anspielungen, einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfest meiner Schwiegermutter, und ward im November 1765 zur Feyer desselben in meinem Hause aufgeführt. Die Gesänge aus dieser komischen Oper waren für die Gesellschaft, welche der Aufführung beyzu-

wohnen eingeladen war, gedruckt; und auf dem Titel beygefügt: zur Feyer des Geburtstags einer geliebten Mutter.

Hr Prof. Schmid in Gießen war ein Mann, der Nachrichten zur Geſchichte der deutſchen belles-lettres mit ängſtlichem Fleiße und wenigem Verſtande ſammelte und anwendete; daher hatte auch dieſer Bogen gedruckter Lieder ſeiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Allraunchen hatte ihn dabey unterrichtet, daß ich der Verfaſſer dieſer komiſchen Oper ſey, und daß die geliebte Mutter unfehlbar eine vornehme Perſon ſeyn müſſe. Er nahm alſo gleich die vornehmſte, und machte aus meiner guten Schwiegermutter eine Landesmutter. Er that mir die Ehre, mich unter die theatraliſchen Schriftſteller zu ſetzen, auf folgende Art: „Fr. Nicolai, Verfaſſer „einer komiſchen Oper, der verliebte Schul„meiſter, aufgeführt am Geburtstage der „Königinn von Preußen.“ So kam ich unverdient in den Ruf ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu ſeyn! Wie man manchmal über Verſchulden glücklich werden kann!

70.

Lessing an Nicolai.

Liebster Freund,

Wolfenbüttel, d. 25. May 1777.

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring möchte gern den berühmten Verfasser des Nothankers von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiset also expreß deswegen — so wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die halter in Berlin seyn sollen, — nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Hrn. Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und so wird sich das Ding wohl machen lassen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie ist gerade so, wie ich sie mir von daher vermuthete; so höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht sind, und daß Sie in Ernst glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweisen hätte, daß mein Theophilus vor-

Johann von Eyck gelebt habe? Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beschreibung von Berlin noch erst beweisen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter sey, als der jetzige Dom. Können Ihre Leser nicht die Augen aufsperren?

Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann „jemand zu euch sagt, hier ist Christus oder „da, so sollt ihr es nicht glauben. Werden sie „zu euch sagen, siehe, er ist in Wien, so „glaubt es nicht, siehe er ist in der Pfalz, so „gehet nicht hinaus!“ Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beygefallen wäre, so sollte ich noch nach Mannheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: diesen, daß Sie nicht bey jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handschrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus

mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernsthaften Absicht, die diese Schnurre haben soll, hätte dieses nothwendig geschehen müssen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken wollen, dem die Quellen beygeschrieben sind. Sodann will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Nur die französische und italiänische Strophe, von Jungfer Lieschens Knie, ist auch mir entfallen. Der Anfang der Deutschen heißt aber eigentlich: *)

Schaurest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die englische Strophe, — bitte ich nicht zu vergessen, habe ich auch selbst gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schlosser die einzigen Deutschen sind, die englische Verse gemacht haben!

Was Sie mir von unserm Moses schreiben, freut mich von Herzen. Ich wünschte über so viel Dinge von ihm belehrt zu seyn, über die ich ihm bisher nicht schreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nehmlich: was Meschowef Netiwoht heißt, und was es für ein Buch ist, das diesen Titel

führet? Er ſoll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir ſonſt von der guten Meinung ſchreiben, in welcher ich bey den dortigen Theologen und Freygeiſtern ſtehe, erinnert mich, daß ich gleicher Geſtalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzſachſen bin gehalten worden; weil ich keines von beiden war, und keines von beiden ſeyn mußte — wenigſtens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu ſeinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird?

Leben Sie wohl! Der

Ihre,

Leſſing.

*) Gelehrten Liederforſchern zu gefallen, will ich dieſes deutſche Schlemperlied, mit Leſſing's Ueberſetzung in verſchiedene Sprachen mittheilen, ſo weit ſie noch vorhanden ſind. Das deutſche Original lautet alſo, nach Leſſing's kritiſcher Verbeſſerung folgendergeſtalt:

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Iſt zu allen Dingen gut!

Nun

Nun folgen die Ueberſetzungen:

1) Griechiſch.

Οὐκ ἐβλέψη σὺ
Παρθένος γόνυ;
Παρθένος δακτυλίτρον
Ἐστι πρὸς πάντα καλόν.

2) Lateiniſch.

Non vidiſti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Eſt ad omnia bonum.

3) Engländiſch.

Did you never ſee
Miſtriſs Betty's knee?
What you Betty's nimble call
That is very good for all.

Die franzöſiſche und italiäniſche Ueberſetzung ſind, wie man aus dem Briefe ſieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritiſchen Reſtaurator, der ſie etwa, wie man es zuweilen mit verlornen Werken der Alten gemacht hat, ex ingenio wieder herſtellen möchte.

71.

Nicolai an Leſſing.

Berlin, d. 5. Jun. 1777.

Wenn, mein liebſter Leſſing, die Ueberbringerinn Ihres Briefes vom 25. May die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlins nicht ſehenswürdiger findet, als den Verfaſſer des Nothankers, ſo wird ſie die Koſten ihrer Reiſe verzweifelt ſchlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beſchreiben, alle ſeine gute Laune, und beinahe die Augen verloren. In der That, kann ſchwerlich ein ſo turpis labor ineptiarum gefunden werden, als die vermehrte Auflage der Beſchreibung von Berlin, mit der ich mich ſeit dem vergangnen November beſchäftige, und zur Strafe für meine Jugendſünden noch länger als bis den künftigen November werde beſchäftigen müſſen. Es iſt wahr, daß ich mich, um bey ſolchem Lumpengeſchmiere meinem Geiſte doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte Brandenburgiſche Geſchichte geworfen habe. Die Diplomata haben ſich an dem, der

ſie zuweilen verlacht hat, gerächt, und ihm, weil er ſie zu fleißig geleſen, die Augen beynahe gänzlich verdorben. Sollten Sie ſich wohl vorſtellen, daß ich alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zuſtande von Berlin vorkommt, geleſen, excerpirt, und ein Diplomatarium Berolinenſe von 1200 an, nach chronologiſcher Ordnung zuſammen getragen habe? Sie werden ſagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines ſeligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, ſo bin ich freylich Ihrer Meynung, daß Sie aus der innern Beſchaffenheit ſeiner Lehren es mehr als wahrſcheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyck gelebt. Indeſſen wiſſen Sie ſelbſt, daß ein hiſtoriſcher Beweis, wer der Theophilus geweſen, und wenn er gelebt, desgleichen ein Codex Mſcrptus, aus deſſen Beſchaffenheit unwiderſprechlich bewieſen werden könnte, er ſey vor den Zeiten Johann's von Eyck geſchrieben, alle Zweifel zu Boden ſchlagen würde.

Als ich an Sie wegen des Mannheimiſchen Theaters ſchrieb, glaubte ich wirklich, die Sache ſey Ernſt. Nachher habe ich genug gehört, wie ſich der Pfälziſche Hof bey dieſer Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich faſt freuen, daß ich alle Tage beſtätigt finde, was immer meine Meinung geweſen iſt, nehmlich, das, was die Fürſten für die Litteratur thun ſollen, ſey nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite, laſſe ich mich wohl bereden, wenn ich ſo viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es ſey wahr. Aber hinterher kocht bitterer Gram in mir, wenn ich ſehe, daß Dummheit und abgeſchmacktes Weſen in unſerm lieben Vaterlande noch in ſo reichem Maße vertheilt ſind, und daß die deutſche Litteratur bey den Großen ein Ding iſt, das durch nichts als durch eine armſelige Höfintrigue befördert oder verſtoßen wird. — Wenn ich je mein Schickſal ſegne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, ſo iſt es bey ſolchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner

Handlung, unter denen ich seit einigen Jahren sonst erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freylich eine sehr ernsthafte Absicht, nehmlich einigem der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehrsamkeit nicht eines Bißchen Mutterwitzes (das sie Genie taufen), und alle Poesie nicht der Lieder der Tyroler und der Hexelträger werth wäre, wo möglich, klug zu machen, welche wähnen, es dürfe sich niemand an sie wagen, gerade in die Zähne zu lachen [1]). In die Litteratur der alten deutschen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernsthaft einlassen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt gewesen bin, zuweilen ein wenig Kamleriſch mit den Liedern umzugehen, die sonst gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieſer Freyheit nur sehr sparsam bedient, wo es sich nicht ändern ließ. Ich habe mir freylich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst an's Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, da-

mit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind.

Meine Hauptquellen sind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erst heraus ist, habe ich große Lust, diese Bergkreyen Hrn. Eschenburg zur Bekanntmachung im Museum zu senden. Sonst habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausstehlicher Schund.

Sie bekommen anbey das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach ist.

Vom zweyten Theile sind schon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils, damit der Spaß nicht allzu lang werde, theils, weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten los zu machen, mit denen ich an das Publikum und an eine gewisse Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beynahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, so geben Sie mir ein Almosen; denn ich habe zum zweyten Theile eben nicht viel recht Gutes.

Aber — ich muß es längstens in der Mitte des Julius haben, sonst wird es zu spät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moses grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräischen Buchstaben geschrieben gesehen hätte, (weil er ihn so nicht ganz versteht) einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen sächsischen und preußischen Patriotismus mit Ihren jetzigen freygeisterischen Anecdotis und theologischen Widerlegungen ist höchst richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal selbst gesagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem eifrigen Krauchenf in Leipzig disputirt hätten, so wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeitlang in Ernste preußisch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologischen Disputen nur nicht auch so geht! Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht, — und das begegnet den gesundesten am leichtesten, — bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann fest sitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch allerley zu ſchreiben; aber meine Augen ſind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

1) Das Ding kam mir in einer frohen Geſellſchaft in Deſſau zuerſt in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bey Deſſau. Bürger, der im deutſchen Muſeum unter den Namen Daniel Wunderlich vorgegeben die Volkslieder wäre die eigentliche Poeſie, gab Gelegenheit dazu. Der Geiſt Gabriel Seuberlich's, der in der Vorrede erwähnt wird, iſt nach einem damals in Deſſau lebenden, nun ſchon verſtorbenen, witzigen Manne, Hrn. Johann Steinacker, geſchildert.

72.

Leſſing an Nicolai.

Liebſter Freund.

Wolfenbüttel, d. 20. September 1777.

Sie hätten Grund, in Ernſt auf mich ungehalten zu ſeyn. Ich antworte Ihnen nicht

eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann gelegen seyn. Denn an dem, was Sie von mir in Ihren beyden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches *Disappointment* aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler sondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bei dem ich mich, so wie andere sich auf ihre gerechte Sache verlassen, auf meine ungerechte verlassen kann, an die er schon längst gewöhnt worden, und die er mir schon so manchmal vergeben hat.

Unterdessen habe ich doch deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverlässig so viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie sollen es gleich hören.

Das erste betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte schicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: so hätten

ſie mit der erſten rückgehenden Poſt ein Paketchen bekommen ſollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekoſtet hätte, als Sie wahrſcheinlich von der ganzen Entrepriſe des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur ſo etwas ſchicken wollte, das Sie gleich in die Druckerey hätten ſenden können: ſo merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichſten wäre. — Etwas wirklich gutes? — Das wäre gerade wider Ihre Abſicht. Z. E. ſo etwas, wie das Beſenbinder-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Beſenbinder ſelbſt gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Sauſen hab',
„So geh' und ſchneid' ich Beſen ab,
„Und geh' die Gaſſen auf und ab,
„Und ſchreye: Kauft mir Beſen ab,
„Damit ich Geld zum Sauſen hab'.

Denn was ſind alle neue Trinklieder gegen dieſes alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, ſo müßte uns wahrlich die Aufhebung derſelben eine ſehr angelegene Sache ſeyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieſer Sache gerade ſpotten. — Eben

fällt mir noch eins von dieſem beſſern Schlage bey:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich;
„Sie ſind arm und ich nicht reich;
„Sie trinken kein Fleiſch, ich eſſe keinen Wein;
„Wie könnt' ich ihnen denn gleicher ſeyn?
„Aber in einem ſind wir zuwider;
„Wenn ſie aufſtehn, leg' ich mich erſt nieder.

Oder ſollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art ſchicken? Lieder, die gelehrte und ſtudierte Reimſchmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernſte etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man geſagt haben, ſind gerade keine Volkslieder. — — Alſo hätte ich bloß auf ſolche Lieder aufmerkſam ſeyn müſſen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbellieder nennen ſollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an [1]). Z. B.

„Ich ſtieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum
„Rüben wolls ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine beſſ're Pflaumen geſſen ꝛc.

Oder:

„Ich wollt gern ſingen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der iſt nicht hie, ꝛc.

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan.
„Hab's auch noch nicht im Sinn:
„Und so ich einmal gewesen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin. —

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinter'm Ofen auf der Bank
„Sind sie zusammen gekommen. —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nie gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob sie es hätt' vertreht, ꝛc.

Das Schlimmste war nur bey den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen. Und hierbey muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Hrn. Eschenburg das Anziehendste gegeben habe, was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß sie Ihnen zu Nutze gekom-

men. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabey eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe. —

Jetzt muß ich nur Ihrer zweyten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch vollauf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beyträge zu arbeiten, mit welchen ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine, ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin, mögen Sie so etwas ähnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die

antiquariſchen Briefe noch ein Buch werden können. Wiſſen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Laſſen Sie für's erſte beide Theile dieſer Briefe zuſammen drucken, welches einen mäßigen Band in groß Oktav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu ſchreiben, in welcher ich mich über die Fortſetzung erkläre, und Sie können verſichert ſeyn, daß dieſe Fortſetzung eine meiner erſten Arbeiten ſeyn ſoll, ſo bald ich von jener frey bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige,
Leſſing.

1) Nicht ganz; auch auf Vermengung der Volkslieder, ſo wie der Pöbellieder, mit der ächten Poeſie, deren ein paar ſonſt gute Köpfe, ſich damal ſchuldig machten.

73.

Nicolai an Leſſing.

Mein liebſter Leſſing.

Leipzig, d. 10. Octob. 1777.

Ihr Scharfſinn verläßt Sie nie! Orſina kann nicht feiner diſtinguiren, als Sie die verſchiedenen Arten der Volkslieder. Indeſſen wäre ich doch zufrieden geweſen, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Poſt nach Berlin geſchickt hätten; und ich bitte Sie noch es zu thun [1]). Wenn auch die Menge der Lieder, die ich auslesen könnte, mir das Poſtgeld nicht bezahlt, ſo wird doch mein Vergnügen an der alten Sprache, und vielleicht an allerhand literariſchen Siebenſachen, gewiß mehr werth ſeyn. Ich ſuche übrigens nur überhaupt Lieder, wie ſie allenfalls ein gemeiner Mann ſingen kann, Mordgeſchichten, gemeine Liebeslieder u. d. gl.; doch ohne ſonderliche Unanſtändigkeiten, weil ich auch hierin wiſſentlich nichts Unſittliches befördern will. — Doch — faſt

hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen ſagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wiſſen.

Meine vert** te Beſchreibung von Berlin gehet immer ihren Weg; oder vielmehr, ich kann ſie noch nicht auf den rechten Weg bringen, ſondern irre noch immer herum, Nachrichten zu ſammeln, und muß mich von Moſes und Engel täglich ausſchelten laſſen, daß ich eine ſolche Beſchreibung gut machen will, von der ſie meinen, daß ich ſie mit gutem Gewiſſen ſchlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem ſucceſſiven Anbau Berlins nachzuforſchen, dieſen Sommer ſehr viele alte Akten im K. Archive durchgeſehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615 Junker Hanns Stockfiſch eine Truppe Komödianten, die vorher in Deutſchland herum gezogen, nach Berlin, und in Kurfürſtl. Dienſte gebracht hat. Haben Sie von dieſem Junker Stockfiſch*) ſchon ſonſt etwas gehört?

Was Ihre antiquariſchen Briefe betrifft, ſo iſt der Fall nur, daß ich von denſelben un-

ge-

gefähr 300 Exempl. des zweyten Theils übrig habe, indem es das Schicksal aller Bücher ist, daß die ersten Theile mehr gefordert werden, als die folgenden. Ich wollte also eigentlich den ersten Theil neu wieder drucken, so viel mahl er nöthig ist, um komplette Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in kurzem eine Fortsetzung wollen bekannt machen, so würde ich allenfalls etwas mehr vom ersten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch so bald nicht daran kommen werden, so will ich nur vor der Hand meine Exemplare komplettiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italiänischen Entdeckungen bekannt machen wollen, sehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Durch das Waisenhaus, sende ich Ihnen mein Brustbild in Gips. Das Vordertheil ist von der Natur abgedruckt, und das Hintertheil ist von einem Stümper falsch geformt. Es stehet also nicht übel den Gedichten neuester Art und Kunst ähnlich, die fast eben so die Natur nachahmen. Indessen qualecunque est, nehmen Sie es als ein Andenken

an. Ich wünſchte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater ſind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreiſe. Meinen herzlichen Glückwunſch! Ihre erſte Geiſtesfrucht war ein junger Gelehrter [3]), und Ihre erſte Leibesfrucht ſoll alſo eine junge Gelehrtinn ſeyn!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

1) Ich erhielt nichts.

2) Leſſing hatte ihn nicht gekannt. Man ſehe von deſſen deutſchen Schauſpielergeſellſchaft, der älteſten die bekannt iſt, Plümike's Theatergeſchichte von Berlin. S. 33.

3) Nehmlich das Luſtſpiel dieſes Namens. — Dies iſt nicht der Schluß meiner Korreſpondenz mit Leſſing; aber alle folgenden Briefe ſind theils verloren, theils ſind ein Paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrücken.

IV.

Anmerkungen

zu

Moses Mendelssohn's

im 28sten Theile von Lessing's Schriften

gedrucktem Briefwechsel

mit

G. E. Lessing.

S. 6. Z. 4. von unten D. Gumpert, der hier genannt wird, war D. Aaron Salomon Gumperz aus Berlin gebürtig, ein Arzt jüdischer Nation, und ein sehr guter Mathematiker. Er und Israel Jamosc waren die ersten, welche den Geschmack an den Wissenschaften unter den Juden zu Berlin empor zu bringen suchten. Israel Jamosc war Schulmeister in Berlin, ein armer Mann, aber ein sehr trefflicher Kopf und grosser Mathematiker, der durch eignes Nachdenken die wichtigsten Demonstrationen erfand, auch viel poetisches Genie zur hebräischen Poesie hatte. Er ward, wie alle Reformatoren, von den Juden sehr verfolgt, mußte daher mehrmals von Berlin nach Polen und von Polen nach Berlin wandern. In seinem Alter ward er melancholisch, weil ihm die Verfolgungen zu sehr zu Herzen gingen. Er starb 1770 in Polen. Israel Jamosc verstand keine Sprache als hebräisch. Er hat das Verdienst, des Dr. Gumperz Geisteskräfte entwickelt zu haben. Der letztere verstand die neuern Sprachen, war dabey ein reicher Mann, und hatte durch alle diese Umstände mehr Einfluß, und weniger Verfolgung zu befürchten. Herr von Beausobre (der nachher Mitglied der Akademie und Geheimer Rath ward,

und nun ſchon geſtorben iſt), war von 1744 bis 1748 auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin, und war mit Gumperz bekannt. Gumperz beſuchte daſelbſt ihn und einige andere fähige junge Leute, die über philoſophiſche Materien zu ihrer Uebung diſputirten. Gumperz nahm Moſes Mendelsſohn zu dieſen Zuſammenkünften, der damal eifrig ſuchte mit der neuern Philoſophie etwas bekannter zu werden, und ſich ſo wohl in der deutſchen als in der lateiniſchen Sprache etwas zu üben, weil er in beiden damal noch ein Anfänger war *).

*) Dem vortrefflichen Moſes ward es anfänglich ſehr ſchwer, ſich in deutſcher Sprache geſchmeidig auszudrücken. Er arbeitete unglaublich, um die Natur dieſer Sprache, die ihm gar nicht Mutterſprache war, nach und nach recht zu faſſen. Um ſo viel bewunderungswürdiger iſt es, da er alles durch eignen Fleiß finden mußte, daß er bey einiger Uebung ſo ſtarke Fortſchritte machte. Im J. 1756, da er doch ſchon treffliche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe hatte, überſetzte er J. J. Rouſſeau's Buch vom Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen, auch in der Abſicht, um ſich im Schreiben der deutſchen Sprache zu üben. Die Ueberſetzung iſt ſehr gut; denn Moſes hatte Rouſſeau's ſchöne Schreibart vor ſich, und ſtudirte jeden Period mit Fleiß, um den Sinn auszudrücken, und ſo viel möglich die Galliciſmen zu vermeiden. Aber es ward ihm noch ſehr ſchwer, in deutſcher Sprache ſelbſt zu ſchreiben. S. 213. f. ſtehe in dieſer Ueberſetzung ein Schreiben an Leſſing, von trefflichen Ideen. Auch finden ſich darin hin und wieder ſchöne Stellen; aber

Moſes mußte alle Kräfte ſeines Geiſtes durch eigenes Beſtreben entwickeln; denn eigentlich hatte er gar keine Anweiſung. Er lernte in ſeiner frühen Jugend auf talmudiſch-ſcholaſtiſche Art diſputiren, und erlangte Fertigkeit darin. Dieſe unſelige Uebung vermehrt den Scharfſinn, nicht aber das Nachdenken: ein Fehler, der vielleicht auch manchen deutſchen ſpekulativen Philoſophieen anhängen mag, die nur auf ein ewiges leeres Argumentiren hinweiſen. Zuerſt fing Moſes an, ſein Nachdenken zu üben, als er Maimonides Buch More nevochim (Doctor perplexorum) ſtudirte. Hierdurch ſah er das erſte Licht ſeines Verſtandes. Nun fand er einſt Reinbeck's Betrachtungen über die Augsburgiſche Konfeſſion bey einem Juden, bey dem dieſes Buch verſetzt war. Er fand ſich hier mit einem Male in einer ganz andern Welt; denn bis dahin hatte er nicht den geringſten Begriff von der Theologie der Chriſten, oder von einer Philoſophie die neuer wäre als die des Maimonides. Daher zog ihn der philoſophiſche Theil von Reinbeck's Betrachtungen, z. B. die Beweiſe von der Exiſtenz Gottes, mit unaufhaltſamer Gewalt an ſich. Er wünſchte nun mehr von der neuen Philoſophie zu wiſſen. Er ſprach

im Ganzen iſt die Schreibart ängſtlich, welches daher kam, daß er die Sprache noch nicht genug zu brauchen wußte. Ganz anders ſchrieb er ſchon im Jahre 1757.

darüber mit Dr. Riſch, einem jungen jüdiſchen Arzte aus Prag, der in Berlin ſtudirte. Dieſer zeigte ihm die Nothwendigkeit lateiniſch zu lernen, wenn er die neuere Philoſophie wolle kennen lernen. Moſes war ſo dürſtig, daß er eine ziemliche Zeitlang ſparen mußte, um eine Grammatik und ein ſchlechtes Lexikon alt zu kaufen. Da gab ihm Riſch ungefähr ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelſtunde Unterricht in der Sprache. Moſes bekam auch einen alten Band, worin einige Schriften des Cicero enthalten waren, die er der Sprache wegen zu ſtudiren ſuchte, aber nicht recht verſtehen konnte. Der Zufall führte ihm bey einem Verkäufer alter Bücher eine lateiniſche Ueberſetzung von Locke's Werk vom menſchlichen Verſtande zu *), welches ihm groſſe Freude machte. Dies Werk ſuchte er mit unbeſchreiblicher Mühe zu entziffern; er ſchlug jedes Wort, das er nicht verſtand, (und das waren die meiſten) im Lexikon nach, und ſchrieb es auf, bis ein Paar Perioden da waren. Alsdann dachte er über den Inhalt nach. Durch Nachdenken ſuchte er den Verſtand zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder, ſo weit ſeine Kenntniß der Sprache reichte, mit dem Wortverſtande.

*) Man ſehe meine kurze Nachricht von Moſes Mendelsſohn in der A. d. B. Lxv. 2. S. 626.

Immer aber wußte er noch nichts von denjenigen Philoſophen und ihren Lehren, die zwiſchen Maimonides und Locke, und nach dem letztern exiſtirt hatten. Durch Gumperz lernte er zuerſt Leibnitz und Wolf kennen, deren Philoſophie damals im ſtärkſten Gange war. Die obengedachten Zuſammenkünfte auf dem Joachimsthaliſchen Gymnaſium, vermehrten ſeine Kenntniß dieſer Philoſophie und zugleich der lateiniſchen Sprache. Denn die Schüler der obern Klaſſen des Gymnaſiums, waren in den alten Sprachen, in der Philoſophie und deren Geſchichte gut unterrichtet, unter Anleitung des Rektors Dr. Heinius, der ein gründlicher Philolog, und nicht nur ein ſchulgerechter Philoſoph, ſondern auch ein guter Kenner der Geſchichte der Philoſophie war.

Dr. Gumperz hatte ſchon früh Umgang mit Leſſing, und ich weiß nicht anders, als daß Moſes durch ſeinen Freund Gumperz zu Anfange des Jahres 1754 mit Leſſing bekannt ward. Der jüngere Herr Leſſing ſagt im Leben ſeines Bruders: die Bekanntſchaft deſſelben mit Moſes wäre durch das Schachſpiel entſtanden, vermittelſt eines gewiſſen Iſaac. Dies habe ich nie gehört. Ich zweifle auch, daß der große Schachſpieler Iſaac Heß (denn der iſt wohl unfehlbar gemeint) im Jahr 1754 ſchon in Berlin, und mit Leſſing bekannt geweſen iſt. So viel ich mich

erinnere, kam er später, erst im siebenjährigen Kriege, nach Berlin.

Durch Dr. Gumperz, der einige Zeit lang Secretär bey dem Präsidenten Maupertuis gewesen war, wurde Moses Mendelssohn auch mit diesem französischen Philosophen bekannt. (S. S. 9 und 23. des 28sten Theils von Lessing's Schriften.

S. 11. Z. 9. Der Herr Kammerrath von Breitenbauch, welcher zu Bucha im Altenburgischen noch lebt, und durch verschiedene Schriften bekannt ist, war damals als ein junger Mann ein vertrauter Freund Lessings. Er hielt sich verschiedene Jahre in Berlin auf, und liebte die Künste, zeichnete und radirte recht artig. Ungefähr zu Ende des Jahrs 1756, oder zu Anfange des Jahrs 1757, wollte ich mit Lessing gemeinschaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und auf die Reimer aus seiner Schule machen, die Poeten heißen wollten. Lessing hatte den Plan gemacht; jeder von uns setzte eine komische Scene hinzu, wie sie ihm etwa einfiel, und ich nahm es auf mich, ihn in Knittelversen auszuführen, wovon vielleicht unter meinen alten Papieren noch ein Paar Bogen liegen mögen. Die Idee war ungefähr folgende: (Ich will sie anführen, weil es doch ein Lessingischer, obgleich jugendlicher, Plan ist.) Gottsched ist sehr ergrimmt, daß durch Klopstock so viel Seraphe und

Engel in die Welt gekommen ſind, durch welche er und ſeine Poeſie verfolgt und aus Deutſchland vertrieben werden ſollen. Er reitet alſo aus, gerüſtet wie ein fahrender Ritter, mit einem ſeiner damals bekannten Jünger, als Schildknappen, um dieſe Ungeheuer zu zerſtören. Auf dieſem Zuge begegnen ihnen viele lächerliche Abentheuer. Zuletzt kommen ſie nach Langenſalze, gerade zu der Zeit, da daſelbſt das Gregoriusfeſt gefeyert wird. Gottſched ſieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopſtockiſche Seraphe an, und beſchließt ſogleich, auf dieſe ſeine Feinde mit Schwert und Lanze den Angriff zu thun. Die ganze Stadt kommt in Aufruhr über den Angriff auf die Kinder. Man glaubt, jene wären vom böſen Feinde beſeſſen, der ſie zu dem Unfuge triebe, die Engel verfolgen zu wollen. Gottſched und ſein Gefährte werden ins Gefängniß geſetzt; es wird über ſie Gericht gehalten, und ſie werden verdammt, als Hexenmeiſter verbrannt zu werden. Im Gefängniſſe wird ihnen ein Prediger geſchickt, ſie zum Tode zu bereiten. Es findet ſich, daß dieſer ein groſſer Verehrer des Meſſias iſt; und als er die wahre Urſache erfährt, warum ſie auf Abentheuer ausgegangen ſind, geräth er in ſolchen Eifer, daß er ſie ohne fernern Beſuch will ſterben laſſen. Glücklicher Weiſe kommt Klopſtock ſelbſt nach Langenſalze, um ſeine Couſine Fanny wieder zu ſehen. Er hört von der Geſchichte, und geht ſogleich hin,

um Gottſched und deſſen Schildknappen zu befreyen. Er ſtellt dem Richter vor, daß dieſe Leute den Seraphen gar nichts ſchaden könnten, und daß ſie nichts weniger als Hexenmeiſter wären. Dabey ſtellt er vor: ſie zu verbrennen, würde ganz unmöglich ſeyn; denn ſie wären dermaßen aus lauter wäſſerichten Theilen zuſammen geſetzt, daß durch ſie auch der gröſte Scheiterhaufen würde ausgelöſcht werden. Der Richter ſchenkt den Gefangenen aus Achtung gegen Klopſtock das Leben; doch, ſagt er, müſſe geſorgt werden, ſie in ſichere Verwahrung zu bringen, damit ſie nicht ferner Schaden thäten. Darauf wird Gottſched der Zucht ſeiner Frau, und der Schildknappe ſeinem Vater anvertraut, die dafür zu ſorgen ſchuldig ſeyn ſollen, daß beyde künftig weder reiten noch reimen würden.

Das ganze Ding war mehr ein luſtiger Einfall, mit welchem wir uns eine Zeitlang herum trugen, als daß es jemals Ernſt geweſen wäre, ihn ganz auszuführen und öffentlich bekannt zu machen. Ich würde auch jetzt nichts davon ſagen, wenn ich glaubte, daß nach ſo langer Zeit jemand Anſtoß daran nehmen könnte.

Es hatte indeß damal ſchon jemand einige drollige Zeichnungen zu dieſem komiſchen Heldengedichte gemacht. Ich glaube mich zu erinnern, daß es der Hr. von Breitenbauch war. Er kann ſich deſſen aber nicht entſinnen, wie er mir vor ei-

rigen Jahren ſchrieb. Folgende Scene ſchwebt mir noch lebhaft im Gedächtniſſe. Die fahrenden Ritter finden auf einem Dorfe eine Truppe von wandernden Komödianten. Gottſched fragt: ſpielt Ihr denn nicht auch meinen Cato? Allerdings, ſagen die Komödianten; dieß iſt, nebſt der Haupt- und Staatsaction von Karl dem XIIten und Hanswurſt dem XIIten unſer hauptſächlichſtes Stück, wenn wir ernſthaft für Leute von Geſchmack ſpielen. Aber dieß Stück kann jetzt nicht aufgeführt werden; denn unſere luſtige Perſon, welche die Rolle der Porcia zu machen hätte, iſt geſtorben, und unſer neuer Hanswurſt hat die Rolle noch nicht gelernt. „Das ſoll die Aufführung nicht hindern; denn ſo will ich die Porcia „machen.“ Ich erinnere mich noch, wie komiſch ſich auf der Zeichnung die große dicke Figur in römiſchen Weiberkleidern ausnahm. Sie war vorgeſtellt im zweyten Auftritte des zweyten Aufzugs, wo ſie zu ſagen hat:

Wie wenig kennſt du doch den Grund von meiner Pein
Je mehr ich nach dir ſeh', je ſtärker muß ſie ſeyn.
Und darf ich meinen Sinn ganz kurz und deutlich faſſen;
So nimm die Antwort an: Ich kann dich gar nicht haſſen.

Dieſe Verſe ſollten unter den Kupferſtich geſetzt werden. Vor der Porcia ſaß im Einhelferloche Hanswurſt mit dem ſpitzen Hute auf dem Kopfe als Einhelfer, an den die Rede gerichtet ſchien. Der Waffenträger war vorn im Parterre im

Proſit zu ſehen, vor Bewunderung den Mund öffnend und die Hände erhebend.

S. 16. Die kleine Schrift: Pope ein Metaphyſiker! ſchrieben Leſſing und Moſes in Geſellſchaft. Die Veranlaſſung war, daß die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, im J. 1754 zur Preisfrage ausgeſetzt hatte: „Eine Unterſuchung „des Popiſchen Syſtems, welches in dem Satze: „Alles iſt gut, enthalten iſt.“ Da die Akademie wirklich eine Schwäche verrathen hatte, indem ſie einem Dichter ein philoſophiſches Syſtem zuſchrieb, und noch eine größere Schwäche, indem ſie meinte, Pope habe geſagt: Alles iſt gut, da er doch geſagt hatte: Was iſt, iſt recht,

— whatever is, is *right*;

ſo glaubten beide Freunde, dieſe wirklich intereſſante kleine Schrift würde viel Aufſehen machen. Aber es ging ihnen beynahe ſo wie Georgen, dem Sohn des Vicar of Wakefield. Er ſchrieb Paradoxen. Der Vater fragte: Nun, was ſagte die Stadt zu deinen Paradoxen? Antwort: Nichts!

S. 24. Die Komödie, welche Leſſing aus Goldoni's Erede fortunata machen wollte, ward damal nicht gedruckt, ſondern der Druck erſt im Jahre 1758 angefangen. Im J. 1755 waren Goldoni's Komödien in Deutſchland noch ganz unbekannt. Ich machte daher in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im Ilten Bande S. 115. unter andern die Erede fortu-

nata anzeigte, und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Leſſings Idee wieder auf. Er ſchrieb mir (in einem verlornen Briefe): Er wundere ſich, daß ich gerade dieſes Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es ſo wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächſtens ſolle gedruckt werden. Freylich! Ich hatte das Stück beurtheilt, ſo wie es war; aber Leſſing, nach dem, was ein Mann wie Er aus dem Sujet machen könnte. In ſeinem theatraliſchen Nachlaſſe, (im 22ſten Theile der Schriften, S. 103 ff.) ſteht ſein Plan, woraus man deutlich ſieht, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erſte Scene (S. 109. ff.) iſt intereſſanter angelegt, als die Eröffnungsſcene bey'm Goldoni. Für einen Anfänger in der theatraliſchen Kunſt wäre die Vergleichung dieſes Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unſere Anfänger halten es für überflüßig zu ſtudiren! Wenn ihr erſtes Stück auf die Bühne gebracht wird, und auch die Hälfte der Scenen ſchülerhaft angelegt iſt, dünken ſie ſich ſchon mehr als Leſſing. Ein Sujet auf verſchiedene Art zu wenden, verſchiedene Plane zu verſuchen, und deren Wirkung zu prüfen, ehe ſie Einen ausführen, daran denken ſie nicht. Und doch iſt Leſſing durch Studium geworden, was er war.

An der angezogenen Stelle des theatraliſchen Nachlaſſes, S. 109 ff. findet man auch den im

J. 1758 gemachten Abdruck des erſten Bogens der glücklichen Erbin. Wegen dieſes Stücks vereinigte ſich Leſſing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Reich hatte Leſſing's Bekanntſchaft durch ihren gemeinſchaftlichen Freund Hrn. Weiße geſucht, und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Leſſing verſprach, ein Bändchen von ſechs Komödien im Weidemanniſchen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlaſſung von meiner Recenſion hatte ihm ſeinen vor ein Paar Jahren gemachten Plan der glücklichen Erbin wieder lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Es bedurfte bey ihm eines ſolchen Anſtoßes, um gewiſſe Ideen geſchwind zur Ausführung zu bringen. Er machte ſich an die Arbeit, und es wurden bald zwey Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und beſonders ein guter Kaufmann: oft ſehr billig und gefällig, aber gemeiniglich auch zu ſehr Kaufmann, und dabey ſehr haſtig und rechthaberiſch. Er begegnete ſeinen Autoren nicht allemal mit der nöthigen Delikateſſe. Leſſing hatte die Fortſetzung der Komödien ſeit einiger Zeit unterlaſſen. Leſſing's Entſchuldigung lag in ſeinem Charakter. Er ſagt ſelbſt in einem Briefe an Moſes: „Ich kenne mich ſelbſt; „ich muß meine erſte Hitze zu nutzen ſuchen, wenn „ich etwas zu Stande bringen will.“ Leſſing's Freunde wußten das; aber Andere freylich beurtheilten ihn nicht ſo gelinde. Reich verlangte die

Fort-

Fortſetzung des Abdrucks mit dem lebhafteſten Ungeſtüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, ſo daß er deſſen Beſchaffenheit, und ſein Verhältniß zu dem mit dem er ſprach, nicht allemal fühlte. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwey gedruckten Bogen ſo komplett in's Makulatur warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein Paar Bogen von Leſſing verdienten, wenigſtens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umſtände der Geſchichte erfuhr und von den Bogen wenigſtens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht Ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des erſten Bogens, das er für ſich bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweyte Bogen nicht abgedruckt, und die Formen auf Reich's Verlangen, wieder abgelegt worden. Es war, nach vielem Nachſuchen, das auf meine Bitte geſchah, nicht einmal einer der Korrekturbogen zu finden. Dieſer zweyte Bogen iſt alſo ganz verloren.

Daß das Stück wirklich von der Koch'ſchen Geſellſchaft aufgeführt worden, wie Leſſing in dieſem Briefe verſpricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrſcheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reiſe dazwiſchen.

S. 37. der Hr. Naumann, der hier und ſonſt einigemal erwähnt wird, iſt Naumann der Bauzner, durch ſein Heldengedicht Nimrod doom'd

to eternal fame. Er war von Jugend auf Lessing's guter Bekannter und Freund gewesen. Er war ein nicht ganz unfähiger aber seltsamer Kopf und ein allzeitfertiger Schreiber, ohne alles Talent, aber von einem sehr redlichen und guten Charakter. Er hielt sich in Berlin damals einige Jahre auf, und schrieb verschiedene Wochenblätter, unter andern eins in mehrern Bänden, der Vernünftler betitelt, nebst andern Schriften. Er lebte sehr kümmerlich, war aber immer zufrieden. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen sehr angenehmer Stunden mit Naumann und Prof. Kies dem Astronomen, (der in Tübingen starb *)) einem sehr lebhaften und witzigen Manne, auf einer sehr kleinen Stube, die Lessing in einem sehr kleinem Hause, auf dem Nikolai-Kirchhofe in Berlin, damals bewohnte. Ich gehe nie vor diesem kleinen Hause vorbey, ohne mich der ehemaligen glücklichen Stunden zu erinnern. Naumann ließ damal in Erfurt eine Schrift drucken, betitelt: Ueber Verstand und Glück, welche er Lessingen dedicirte: Als er Lessingen seine Schrift brachte, rief ihm dieser zu, sobald er den Titel sah: „Mensch! wie kannst du von zwey Sachen schreiben, die du nie gehabt hast!“

S. 55, unten. Der Lieutenant Jacobi von der Artillerie war ein trefflicher Kopf und vorzüglicher Mathematiker. Er war Mitglied der

*) S. meine N. B. 11ter Theil. S. 151.

Akademie der Wiſſenſchaften. Er ward bey der Belagerung von Olmütz erſchoſſen, als er eben eine Kanone richten wollte. Zu Ende des Jahrs 1755 ward, durch Veranlaſſung des kürzlich verſtorbenen Abbts Reſewitz, welcher damal Kandidat in Berlin war, ein Kaffeehaus für eine geſchloſſene Geſellſchaft von hundert Perſonen, meiſtens Gelehrten, in Berlin angelegt, wovon Jacobi auch, ſo wie Moſes und ich, ein Mitglied war. Alle vier Wochen ward von einem Mitgliede eine Abhandlung vorgeleſen, wobey ſich die Geſellſchaft um das Billiard herum zu ſtellen pflegte. Ich erinnere mich, daß der noch lebende Hr. Johann Albrecht Euler eine tiefſinnige mathematiſche Abhandlung über das Billiard daſelbſt vorlas, betitelt: Von der Bewegung zweier Kugeln auf einer horizontalen Fläche: Auch las da Reſewitz ſeine Abhandlung vom Genie vor; desgleichen ward Moſes Abhandlung vom Wahrſcheinlichen bey Gelegenheit dieſer Geſellſchaft entworfen und daſelbſt vorgeleſen. Hr. Wilke, nachheriger Sekretair der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, las in dieſer Geſellſchaft ein Collegium über die Elektrizität, wozu er einen trefflichen Apparat anſchaffte, den er bey ſeiner Abreiſe der Geſellſchaft hinterließ. Einſt ſpielten gedachter Hr. Joh. Albrecht Euler, der obengedachte Dr. Gumperz und der Lieutenant Jakobi in dieſer Geſellſchaft Tarock. Sie hatten,

ich weiß nicht welches Mißverſtändniß über die geſpielten Tarocke, und nahmen Moſes, der eben in der Nähe ſtand, zum Schiedsrichter. Moſes rief aus: welches Wunder! Drey Mathematiker können nicht richtig Ein und zwanzig zählen! — Dieſe angenehme Geſellſchaft ging nach und nach ein. Bey'm Anfange des ſiebenjährigen Krieges gingen mehrere Mitglieder zu Felde: z. B. der ebengedachte Lieutenant Jakobi, der nachher in der Schlacht bey Roßbach ſo berühmt gewordene Oberſte Möller von der Artillerie. Lüdke, der nachher vortheilhaft bekannt gewordene Theologe, ging als Feldprediger weg. Andere verließen Berlin durch auswärtige Beförderungen: z. B. J. A. Euler, Aepinus, Wilke, Reſewitz, Bamberger und endlich Büchler, welcher an der erſten Errichtung viel Theil gehabt hatte. Martini verließ dieſe Geſellſchaft, und errichtete nachher eine eigene naturforſchende Geſellſchaft. Die Geſellſchaft ward zu klein um die Koſten zu tragen; und da die meiſten Gelehrten weg waren, ſo ſchien den übrigen die Konverſation nicht intereſſant genug.

S. 67. Z. 9. In Moſes Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit kommt etwas Kalkul vor. Gegen das Ende der Abhandlung, da wo der Verfaſſer diejenigen Philoſophen widerlegte, welche das aequilibrium indifferentiae annehmen, cf. Moſes philoſoph. Schriften. IIter Theil Sei-

te. 279) thut er dar: aus ihrer Meinung würde folgen: „der Grad der göttlichen Präſcienz ſey = o (null).“

Moſes las dieſe Abhandlung nicht ſelbſt vor, weil er ſich den mündlichen Vortrag aus Beſcheidenheit nicht zutraute. Derjenige, den Moſes erſucht hatte, das Vorleſen zu übernehmen, machte einen luſtigen Fehler, worauf die Stelle S. 67. des Briefwechſels zielt. Als der Vorleſer an die oben angezeigte Stelle kam, las er anſtatt Null. — O. — Auf dieſes ganz unvermuthet ſehr vernehmlich ausgeſprochene O! ſahen ſich alle Zuhörer an, und einige lachten; denn in der Abhandlung kommt zwar a. b. n. x. y. vor, aber kein o.

Es hielt ſich damals einige Jahre lang in Berlin ein Schottländer Namens Middleton auf, den man für einen jüngern Sohn einer gräflichen Familie hielt. Es war ein etwas ſeltſamer und launiger junger Mann, der aber viele treffliche Eigenſchaften hatte. Er ſtudirte mit großem Eifer die deutſche Literatur, und ſprach zuletzt nicht nur Deutſch beynahe ſo gut wie Engländiſch, ſondern ſchrieb auch in unſrer Sprache. Er überſetzte Moſes Briefe über die Empfindungen ins Engländiſche, und ſchrieb in deutſcher Sprache einen Roman in Briefen, den er mir der Sprache wegen durchzuſehen gab, worin ich überaus wenig Sprachunrichtigkeiten zu verbeſſern fand, obgleich freilich der Ausländer hin und wieder zu mer-

ken war. Er war ein eifriges Mitglied der oben beſchriebenen Geſellſchaft, in deren Zuſammenkünften er ſelten zu fehlen pflegte; beſonders an Tagen der Vorleſung. Er kam an dem Tage, da die Abhandlung vom Wahrſcheinlichen vorgeleſen ward, eben, als die Vorleſung anging. Nachdem er eine Weile zugehört hatte, ſtellte er ſich neben Moſes, und fragte denſelben leiſe: Von wem die Abhandlung ſey? Moſes winkte ihm, die Vorleſung nicht zu unterbrechen, und zeigte auf den Vorleſer als Verfaſſer. Middleton ſchüttelte den Kopf, weil er dem Vorleſer eine ſolche Abhandlung nicht zutrauen mochte. Er hörte ferner aufmerkſam zu, und nachdem noch ein Paar Seiten vorgeleſen waren, raunte er ſeinem Nachbar Moſes in's Ohr: Er ſey der Verfaſſer, und möchte es nur nicht läugnen. Moſes ſchüttelte abermal den Kopf, und wies auf den Vorleſer, daß dieſer der Verfaſſer ſey. Als nun endlich das Oh! ertönte, war Middleton der erſte, welcher laut auflachte. Und nun ward Moſes von ihm gefragt: ob er noch läugnen wollte, der Verfaſſer zu ſeyn?

S. 116. Z. 13. Der hier erwähnte Hr. Aepinus, war damal Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und ging nachher nach Petersburg als Direktor der Normalſchulen im Ruſſiſchen Reiche mit dem Titel als Staatsrath und ſtarb zu Dorpat im J. 1802. Er war auch Mitglied des obengedachten gelehrten Kaffehauſes.

S. 189 unten. Dieß zielt auf den Proceß, den Leſſing mit ſeinem geweſenen Reiſegefährten Winkler hatte. S. Leſſing's Leben, Theil 1. S. 187.

S. 190. Z. 3. Dr. Pauli in Hamburg, ein ganz ſeltſamer Schriftſteller. Man ſ. auch Leſſing's Antwort S. 193.

S. 248. Die beiden Gelegenheitsgedichte von mir, die Leſſing hier erwähnt, waren auf die Hochzeit des berühmten Malers Hrn. Bernhard Rode.

S. 252. Moſes hatte alle Theile der Mathematik gründlich ſtudirt, und auch die mathematiſche Muſik in L. Euler's großem Werke. Dadurch kam er auf den Gedanken, ſich auch einige Kenntniß von der praktiſchen Muſik erwerben zu wollen. Er ließ ſich im Jahr 1756 von dem Muſiker Kirnberger Unterricht im Klavierſpielen geben. Kirnberger dünkte ſich ein philoſophiſcher Muſiker zu ſeyn. Er hatte auch wirklich über ſeine Kunſt mehr nachgedacht als andere Muſiker. Indeſſen hatte er doch von vielen Dingen nicht deutliche, noch weniger philoſophiſch richtige Begriffe. Da er gar keine Schulſtudien beſaß und wenig geleſen hatte, ſo fehlten ihm manche nöthige Kenntniſſe, die er ſich durch Umgang mit Gelehrten erſt mit vieler Mühe erwerben mußte; daher konnte er zuweilen ziemlich gemeine Dinge nicht deutlich

aus einander ſetzen. Gelehrte, welche ſich mit ihm darüber verſtändigen wollten, mußten ſeinen Sinn errathen; daher auch Sulzer, der von der Muſik gar nichts verſtand, und Kirnbergern nachher bey ſeinem Wörterbuche brauchte, in ein Paar muſikaliſchen Artikeln (in der erſten Ausgabe) ganz falſch gerathen hat. Kirnberger unterhielt ſich mit Moſes über den philoſophiſchen Theil der Muſik. Moſes glaubte ihn zu verſtehen, weil ſein eigner Scharfſinn Kirnbergers Undeutlichkeit erſetzte, und K. hingegen verſicherte, daß Moſes alles Muſikaliſche trefflich faſſe. Im Anfange der Unterweiſung wollte K. ſeinem Schüler Moſes die verſchiedenen Taktarten erklären. Ueber den Unterſchied von ⅔ und ⅔ Takt, konnten ſie ſich nicht verſtändigen. Moſes fragte: „Wie es zugehe, daß ⅔ nicht ⅔ machen ſollten?“ K. ſagte; „weil der eine ein Tri„peltakt und der andere ein gerader Takt iſt.“ Aber warum? und wie geht das zu? fragte Moſes weiter. Kirnberger ſetzte ſich ans Klavier, ſpielte ihm ⅔ und ⅔ gegen einander vor, und ſagte belehrend: „Nicht wahr, nun hören Sie doch, „daß das erſtere Tripeltaktiſt?“— „Nein! „ſagte „Moſes,“ ich kann keinen Unterſchied hören. Kirnberger ſpielte beide Taktarten wohl auf ſechſerley Art; es blieb aber mit dem Schüler wie vorher. Endlich ſagte K. ungeduldig: „Ich kann „nicht begreifen, wie Sie ein Mathematiker ſeyn

„und nicht 4 abmeſſen können, daß es ein Trivel„takt iſt?“ Moſes ſagte lächelnd: „Als Mathe„matiker kenne ich keine 4, die nicht = 4 wären; „aber da dieß in der Muſik unterſchieden ſeyn ſoll, „ſo fange ich an zu glauben, daß ich kein muſika„liſches Ohr habe, um den Unterſchied zu empfin„den.“ Der Unterricht endigte ſich in ein Paar Monaten; doch trug Moſes Eine Menuet davon, die er ziemlich langſam auf dem Klaviere ſpielen lernte. „Es iſt ſonderbar,“ ſagte er lächelnd; ich „kann den Trivelakt ſpielen, aber nicht hören!“

S. 254. Leſſing hatte Burke vom Erhabenen überſetzt, und wollte dies Buch mit Anmerkungen herausgeben. Es iſt ſehr zu bedauern, daß er dieſen Vorſatz nicht ausgeführt hat.

S. 261. Dieß geht auf mich. Als mein älteſter Bruder die Buchhandlung übernommen hatte, zog ich mich zurück, und lebte ſehr frugal von einem nur mäßigen Einkommen, um fleißig zu ſtudiren. Dieſes ruhige Leben währte anderthalb Jahr. Ich wohnte ganz in der Nachbarſchaft von Moſes in einem Hauſe, das wir unſer Haus zu nennen pflegten. Es hatten darin nach einander Ramler, Mylius, Leſſing, und ich gewohnt; zuletzt kaufte es Moſes, und bewohnte es bis an ſein Ende.

S. 271. Z. 6. Dieſe Stelle iſt ohne folgende Erläuterung ganz unverſtändlich: Moſes hatte in des erſten Bandes zweytem Stücke der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften eine Abhandlung über

die Quellen und die Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften eingerückt. Dieſe Materie war oft der Gegenſtand unſerer Unterredungen, und wir kamen bey dieſem lehrreichen Gedankenwechſel in einen freundſchaftlichen Streit, weil ich Verſchiedenes, beſonders in Anwendung auf die ſchönen Künſte aus einem ganz andern Geſichtspunkte anſah, als mein Freund Moſes. (Man ſehe S. 192, 205. 211. 244.) Ich wollte erſt eine zweyte Abhandlung über dieſe Materie ſchreiben; hernach aber überlegte ich, es würde beſſer ſeyn, daß jeder von uns beiden die Sache aus ſeinem eigenen Geſichtspunkte betrachtete. Ich ſchlug alſo vor: wir wollten einander Briefe ſchreiben, worin jeder ſeine Gründe vortrüge, und die Gründe des Andern nach ſeiner Art widerlegte, ungefähr wie in Moſes Briefen über die Empfindungen. Unſere Briefe wollten wir dann an Leſſing ſchicken, der uns auch antworten, und auf dieſe Art an der Aufklärung der uns ſo intereſſanten Materie Theil nehmen ſollte. Wir glaubten ſo ein lehrreicheres Buch zuſammen zubringen, als wenn jeder eine Abhandlung ſchriebe. Moſes billigte dieſen Vorſchlag ungemein. Ich ſchlug vor, daß wir die Briefe mit antiker Simplicität zu ſchreiben ſuchen und griechiſche Namen unterzeichnen ſollten; für Moſes ſchlug ich den Namen Euphranor vor, für mich Kalophil, und für Leſſing Theophraſt. Moſes ſchrieb, dieſer Idee zufolge, gleich an mich den erſten

Brief. Ich war eben beſchäftigt denſelben zu beantworten, als ich einen Brief an Leſſing ſchrieb, der gleich ſo vielen andern verloren gegangen iſt. Darin gab ich ihm von unſerm Vorhaben, doch nur auf eine verſteckte Art, Nachricht, um ihn neugierig zu machen. Ich ſchrieb ihm zugleich: er werde den Namen Theophraſt annehmen müſſen. Als Leſſing kurz darauf nach Berlin kam, gaben wir ihm unſere beiden Briefe. Wir ſchwatzten ſehr oft und ſehr viel über alle zu dieſem Gegenſtande gehörigen Materien.

Theophraſt aber ſchrieb keinen Brief, und unſere beiden ſind wahrſcheinlich mit ſeinen Papieren, die er zu verſchiedenen Zeiten verloren hat, auch verloren gegangen.

S. 279. Z. 2 von unten; Moſes hatte von dem Charakter des im ſiebenjährigen Kriege ſo bekannt gewordenen Münzentrepreneurs Heyne Veitel Ephraim des Vaters, keine gute Meinung. Die Kontrakte über das Ausmünzen des geringhaltigen Geldes waren vom Könige dem General von Tauenzien aufgetragen, und folglich hatte Leſſing unmittelbar damit das meiſte zu thun. Moſes haßte dieſe Münzentrepriſe aufs äußerſte; weil er ſie für das hielt, was ſie war: für unrecht. Er wollte auch nicht das geringſte damit, ſelbſt nur mittelbar, zu thun haben, ungeachtet ihm der alte Ephraim ſehr glänzende Vorſchläge that, um ihn dabey zu brauchen. Außer

der eigentlichen Unternehmung ſelbſt, die er für höchſt unrecht hielt, waren ihm auch die Nebenintriguen, wodurch oft dieſes und jenes eingeleitet und durch die dritte oder ſiebente Hand erlangt wurde, ſehr verhaßt. Daher warnte er ſeinen Freund Leſſing. Leſſing hat ſich auch, wie jeder bezeugt, der von den Sachen weiß, höchſt billig, gerade und uneigennützig bey dieſem Geſchäft betragen.

S. 282, Z. 8 von unten: Bloch iſt der durch ſein großes Werk von den Fiſchen berühmte Dr. Bloch. Ebendaſ. Z. 6. von unten: Neugebauer, aus Schleſien gebürtig, war ein ſchaler Kopf und ſehr zudringlicher Menſch. Er hat ſchlechte Fabeln, und ich denke, auch für's Theater ſchlechte Stücke geſchrieben. Er ging in der Folge nach Wien, wo er eine Zeitlang eine Art von Rolle als Gelehrter ſpielen wollte, und auch, ſo viel ich weiß, ſtarb.

S. 288. Z. 13 Alexander Gottlieb Baumgarten zu Frankfurt an der Oder.

S. 303, Z. 3. Moſes meint den ſinnreichen philoſophiſchen Roman des Abu Dſchafar Ebn Tofail, den Herr Hofrath Eichhorn unter dem Titel: der Naturmenſch, oder Geſchichte des Hai Ebn Joktan, überſetzt hat.

S. 299. Z. 2. von unten. Moſes Mendelsſohn ließ zum Beſten ſeiner Nation eine Logik in hebräiſcher Sprache drucken. Der hebräiſche Titel

iſt: מלות ההגיון (milles hhigojon): Sprache der Vernunft, oder Kunſtwörter der Logik. Es iſt eigentlich ein Werk des Maimonides, der darin die Kunſtwörter der Logik nach dem Ariſtoteles erklärt. Moſes fand, daß die Erklärungen theils zu kurz, theils durch ſpätere rabbiniſche Erklärer waren mißverſtanden, und zu ganz unrichtigem Gebrauche angewendet worden. Das Anſehen, worin Maimonides bey ſeiner Nation ſteht, iſt ſehr groß. Daher übernahm es mein ſel. Freund des Maimonides Erklärungen nochmals zu erklären, und, wie es ſeine Gewohnheit bey Abfaſſung hebräiſcher Schriften war, bey dieſer Gelegenheit mehrere Wahrheiten der neuern Philoſophie, beſonders der Wolfiſchen, mehr in Umlauf zu bringen. Dieſe hebräiſche Logik iſt viermal gedruckt. Das Manuſkript der erſten Ausgabe, von welcher hier die Rede iſt, ſchenkte Moſes einem armen reiſenden jüdiſchen Gelehrten und Mathematiker, R. Samſon Kalir, aus Jeruſalem gebürtig; damit er durch deſſen Verkauf ſich einigen Vortheil ſchaffen möchte. R. Samſon ließ das Werk im J. 1761 in Frankfurt an der Oder in 4to drucken, und gab ſich keck für den Verfaſſer aus, worüber Moſes nur lächelte. Dieſe Ausgabe hat außer dem hebräiſchen auch einen lateiniſchen Titel: Logica Moſis Maimonidis cum explicatione R. Samſon Kalir, atque Cenſura ampliſſimae Facultatis philoſophicae Aca-

demiae Francofurtanae. R. Samſon Kalir verſteckte in ſeiner hebräiſchen Vorrede die Anmaßung, daß er Verfaſſer ſey, ſehr ſchlau, unter einer unbeſtimmten orientaliſchen Wendung. Er ſagt in der gedachten Vorrede: „Gott hat mir „eine Erklärung in die Hände geführt, die noch „nie öffentlich erſchienen iſt.“ Auch ſteht der Namen des R. Samſon Kalir nur im lateiniſchen Titel, nicht im hebräiſchen. Eben ſo fein zog ſich auch der Cenſor, Hofrath Steinwehr, aus der Sache. Da ſich ſeine Kenntniß des Hebräiſchen wohl nicht eben viel weiter als auf die Kenntniß der Buchſtaben erſtrecken mochte, und er doch die Erlaubniß geben ſollte, ein Buch zu drucken, deſſen Inhalt er nicht wohl wiſſen konnte; ſo rühmt er zwar in der vorangeſetzten Erlaubniß, welch ein πολυγλωττος der R. Samſon Kalir ſey, verſteckt aber ſeine Verlegenheit gar künſtlich. Nachdem er die Abſicht des Buchs und der Anmerkungen angezeigt, ſetzt er hinzu: „Quod omne „cum religioni, pietati, bonisque moribus quo„modocumque adverſa continere *intellexerimus* „nihil; *nihil etiam prohibere cenſuimus*, quò mi„nus in lucem illud conſpectumque proferatur.“ Dieſe Cenſur iſt doch etwas beſſer motivirt als die des Claude Morel, Doktors der Sorbonne, der in ſeiner Erlaubniß, eine Ueberſetzung des Korans zu drucken, der hergebrachten Formel gemäß, verſicherte: qu'il n'y avait rien trouvé con-

tre la religion catholique. — Die zweyte Auflage ward in Berlin 1765, ohne Namen des Verfaſſers in 4to gedruckt, und von Hrn. Bär Löwe Levy, einem Studioſus der Medizin, herausgegeben. Endlich auf der dritten, auch in Berlin 1784 in 4. gemachten Ausgabe, nannte ſich Moſes Mendelsſohn als Kommentator, fügte auch eine Vorrede hinzu, und verbeſſerte das Werk an mehrern Orten. Der Herausgeber dieſer dritten Ausgabe war Hr. Aaron Zacharias, aus Jaroslaw gebürtig, welcher nachher Lehrer bey einer Normalſchule in Galizien war. Die vierte Ausgabe erſchien zu Berlin im J. 1793 in gr. 8. Der Herausgeber iſt Rabbi Iſaak Levi aus Sattanow, der ſeit vielen Jahren in Berlin lebte, und von ſeiner Nation als ein großer Gelehrter verehrt ward. Er hat dieſe Ausgabe mit Zuſätzen vermehrt, die, nach dem Urtheile der Kenner, guten Werth haben ſollen.

S. 305. Z. 5. Moſes ließ damal auf eine gewonnene Schlacht (vermuthlich auf die bey Roßbach) eine Dankpredigt, unter dem Namen des damaligen Rabbiners der Judenſchaft zu Berlin drucken. Sie iſt ganz verloren gegangen, ſo daß auch kein einziger von ſeinen Freunden ein Exemplar hat. Ich kann mich nur noch erinnern, daß dieſe Predigt in 4to gedruckt war. Sollte ſie jemand beſitzen, ſo würde er mich durch die Mittheilung derſelben ungemein verbinden. Eben ſo

machte Moſes hernach im J. 1763 eine ſchöne Friedenspredigt, welche unter dem Namen des Rabbiners Aaron Moſesſohn in meinem Verlage gedruckt ward. Moſes ſetzte, weil er nicht bekannt ſeyn wollte, und aus Scherz, auf den Titel: Ins Deutſche überſetzt von R. S. K. Denn, ſagte Moſes, da Rabbi Samſon Kalir ſich meine hebräiſche Logik zugeeignet hat, ſo mag er nun auch meine Predigt auf ſich nehmen. Dieſe Predigt ward kurz darauf auch hebräiſch und deutſch von Hartog Leo herausgegeben, und 1793 ward ſie hebräiſch in die hebräiſche Wochenſchrift, der Sammler, eingerückt.

Ebend. Z. 5 von unten: Moſes meint Ephraim und die übrigen Münzunternehmer. Das einzige was er ihnen zu Gefallen that (da er ſonſt ſchlechterdings abſchlug, ihnen zu ihren Unternehmungen auf irgend eine Art Rath zu geben), war, daß er zu ein Paar Denkmünzen auf Schlachten, die ſie prägen ließen, die Erfindungen an die Hand gab. Er hatte auch noch einen vortrefflichen Gedanken, der aber leider nicht ausgeführt ward. Moſes überlegte, daß goldene und ſilberne Gedächtnißmünzen gewöhnlich in den Schmelztiegel kommen. Es fehlte damals ganz an Scheidemünze. Man hatte faſt nichts als die unter ſächſiſchem, bernburgiſchem u. andern Stempeln geprägten Achtgroſchen-Stücke. Um alſo Denkmünzen auf Friedrich den Großen ſiche-

ſcherer auf die Nachwelt zu bringen, und zugleich den damal in Deutſchland faſt allgemeinen Enthuſiasmus für Ihn noch mehr zu verbreiten, ſchlug Moſes den Münzunternehmern vor, kupferne Ein- und Zweygroſchenſtücke von der Größe eines kupfernen Dreyers und größer zu prägen. Auf der rechten Seite aller ſollte der Zahlungswerth angezeigt werden. Der Kehrſeiten ſollten aber ſo mancherley ſeyn, als die verſchiedenen denkwürdigen Thaten Friedrichs des Großen. Dieſe Kehrſeiten ſollten mit antiker Simplicität erfunden, und von guten Künſtlern gezeichnet und geſchnitten werden. Es ſollten alſo dieſe Stücke gangbare Scheidemünzen und auch eine Folge von Denkmünzen auf die Thaten Friedrichs des Großen, und beſonders auf Begebenheiten des ſiebenjährigen Krieges ſeyn. Den Münzunternehmern hatte Moſes dieſe Idee dadurch angenehm gemacht, daß er ihnen vorſtellte, es würde von dieſer Scheidemünze eine ungeheuer große Menge können ausgeprägt werden. Denn jedermann in ganz Deutſchland würde eine ſolche Folge von Denkmünzen für ſo geringen Preis gern behalten, und wenn auch wieder gutes Geld geſchlagen würde, werde man Scheidemünzen dieſer Art auch in gutem Gelde ſehr gern für voll nehmen. Die Münzunternehmer waren bereit, die Koſten herzugeben. Aber ein unglückliches Mißverſtändniß mit dem verſtorbenen W. Meil, welcher die Zeichnungen zu den Kehrſeiten, die Ramler und Moſes und auch ich erfinden wollten, zeichnen ſollte, war Urſache, daß dieſes ſchöne Unternehmen nicht zu Stande kam.

S. 308. Z. 5 von unten. Moſes hatte im X. Theil der Briefe die neueſte Litteratur be-

treffend, Rousseau's neue Heloise umständlich angezeigt, und dabey auch mit Recht von der deutschen Uebersetzung geurtheilt, daß sie ganz elend und schülerhaft sey. Der Uebersetzer Mag. Wichmann schrieb einen ganzen Band, um sich zu vertheidigen, unter dem Titel: **Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter** ꝛc. Was das Possierlichste war, so mischte er mitten unter sein Schimpfen auf die Litteraturbriefe, als ein verwirrter Crusianer, eine ernsthafte aber ganz tolle Abhandlung, von den **Staatsstreichen des Teufels, von der Regierungsform der Hölle**, und wie der Teufel nicht nur Krieg und Pest, sondern auch bey den armen Uebersetzern Hypochondrie errege, u. s. w. — Hierauf beziehet sich diese Stelle in Moses Briefe. Man s. auch die Litteraturbriefe im Th. XIII. S. 150. 163. Auch des berühmten Kästners Aufmerksamkeit hat dieser Uebersetzer durch seine possierliche Vertheidigung und possierliche Teufelsphilosophie auf sich gezogen. Er machte auf ihn folgendes Sinngedicht: (S. Kästners vermischte Schriften II Th. S. 360.)

Des Teufels Bosheit nur vergällt des Menschen Leben;
Der Krieg entehrt durch ihn; er macht die Erde beben;
Von ihm kommt Fieber, Pest, des Hypochonders Stich;
Er spricht aus Rasenden, und — übersetzt durch dich.

S. 387, Z. 3. Der französische Mathematiker Fermat hat bekanntlich den griechischen Mathematiker Diophantus mit einem Commentar herausgegeben.

Hr Abraham Wolf, auch **Abraham Rechenmeister** genannt, der dieses Buch von Lessing verlangte, war ein großer Kenner der Mathematik, und hatte dabey eine bewundernswürdige Fertigkeit auch die schwersten Rechnungen im

Gedächtnisse zu rechnen. Er war übrigens ein cynischer Philosoph, der nur Brot und Wasser brauchte und allenfalls sein Wasser aus der hohlen Hand trank. Sein Gemüth war kindlich naiv und dabey äußerst bieder und redlich. Er hat mathematische Bücher in hebräischer Sprache geschrieben. Er starb vor einigen Jahren in Berlin.

Ebend. Z. 10. von unten. Dieß waren zwey Briefe von dem berühmten Bonnet an Moses, betreffend Lavater's Aufforderung an ihn. Ich mag von diesen Briefen hier weiter nichts sagen. Ganz aufrichtig und gerade hatte Bonnet gegen Moses nicht gehandelt; er mochte gedacht haben, gegen einen Juden könne man sich schon etwas erlauben. S. 333. sagt Lessing etwas davon, aber bey weitem nicht alles. Bonnet's Betragen machte ihm auf keine Weise Ehre.

Ebend. Z. 6 von unten. Es ist in Zürich Sitte, daß die Kandidaten der Theologie, welche auf Reisen gewesen sind, dem dortigen Konsistorium in lateinischer Sprache einen Bericht erstatten müssen, von dem was sie Merkwürdiges gesehen haben. Lavater hatte auch einen solchen Bericht eingegeben, und ein vorschneller Mensch (man sagte es sey Dr. Zimmermann gewesen,) hat ihm den übeln Dienst gethan, eben da Lavater's unbesonnene Aufforderung so viel Aufsehen machte, die Stelle Moses Mendelssohn betreffend, die ihm, Gott weiß wie, in die Hände gekommen war, in die damals in Jena herauskommende gelehrte Zeitung (1770, 82s St.) einzurücken. Es kann nichts ungereimter seyn, als dieser Bericht, der ein Beweis war, wie schlecht sich, damals wenigstens, Lavater zum Beobachter qualifizirt hatte in Moses alles gesehen. W

hen wollte, ſogar daß dieſer einen geiſtigen Meſſias erwartete, welches denen, die Moſes Geſinnungen und Art zu denken nur einigermaßen kannten, lächerlich ſeyn mußte. Lavater ließ hernach, da Moſes ſich gegen ihn darüber beſchwerte, und er alle Gelegenheit zu fernerm Streite vermeiden wollte, eine Art von Erklärung in die Jenaiſche Zeitung einrücken, daß die Bekanntmachung ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſey, welches man auch, zu ſeiner Ehre, glauben muß. Er ſagte aber auch, dieſer Aufſatz ſey nicht von ihm, ſondern von einem ſeiner vormaligen Reiſegefährten verfaßt. Wenn dieſes wahr iſt; ſo wundert mich nur, daß er wegen der Bekanntmachung dieſes Aufſatzes ſo viel Entſchuldigungen machte. Er hätte bloß ſagen dürfen: was ich nicht geſchrieben habe, geht mich nichts an.

S. 347. Herr Dr. Fließ, (der Vater) der in Berlin lebt. Er reiſete in Geſellſchaft des Hrn. Steudel, aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der ſeltene gelehrte Kenntniſſe in zwey verſchiedenen Fächern verband. Er war ſtark in der Mathematik, beſonders in der Aſtronomie, und zugleich ein vorzüglicher Botaniker.